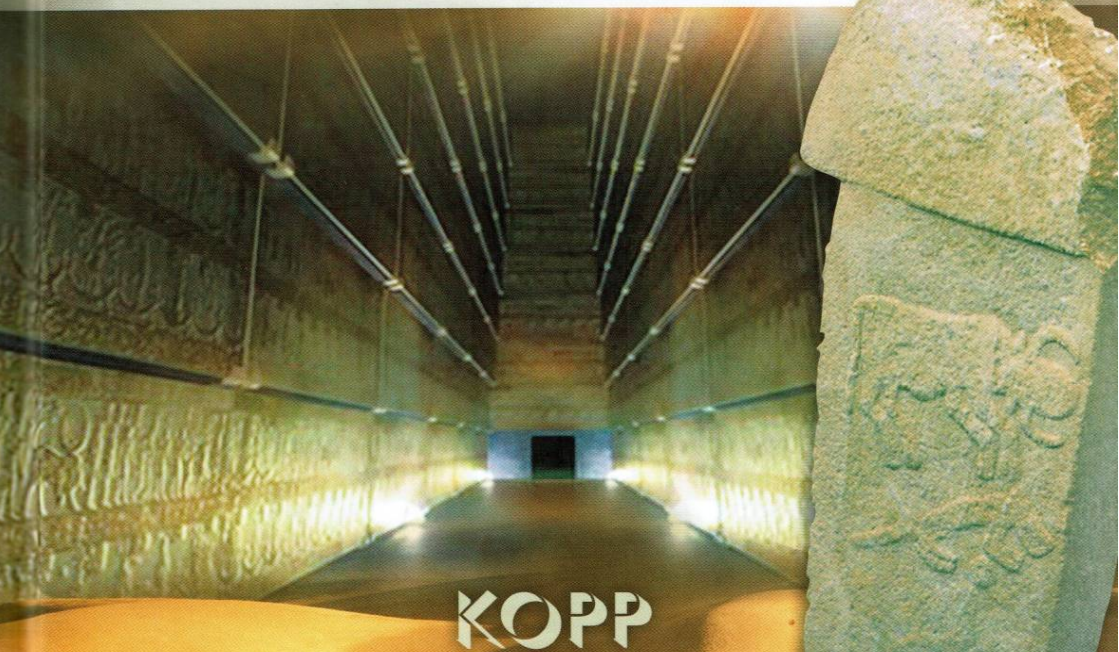


ERICH VON  
**DÄNIKEN**

**Der Mittelmeerraum  
und seine  
mysteriöse Vorzeit**

Rätselhafte Bauten, unglaubliche Fakten und  
als falsch entlarvte Lehrmeinungen



**KOPP**



Copyright © Tatjana Ingold

Erich von Däniken,  
geboren am 14. April 1935 in Zofingen/Schweiz,  
landete 1968 mit seinem Titel *Erinnerungen an die Zukunft*  
einen Weltbestseller, dem 35 weitere Bücher folgten. Er  
ist der meistgelesene und meistkopierte Sachbuchautor der  
Welt. Seine Werke wurden in 28 Sprachen übersetzt und  
erreichten eine Weltauflage von 63 Millionen Exemplaren.  
Mehrere seiner Bücher wurden verfilmt, und nach EvDs  
Ideen entstanden diverse Fernsehserien.

### Das Buch

In der Großen Pyramide existieren rund ein Kilometer Gänge, Korridore und Räume. Weil sie allesamt in Kammern führen, müssen sie vor dem Pyramidenbau geplant worden sein. Eine derartig komplizierte Planung passt vorn und hinten nicht in die Zeit des Pharaos Cheops aus der 4. Dynastie. Der kam quasi schnurstracks aus der Steinzeit. Stecken statt seiner der vorsintflutliche Prophet Henoch und sein Sohn Methusalem dahinter? Arabische Überlieferungen versichern, in der Großen Pyramide liegen die Überlieferungen aller Wissenschaften, welche die »Wächter des Himmels« den Menschen beibrachten. »Finden wir irgendwo im Labyrinth der angeblichen Cheops-Pyramide die originalen Bücher Henochs?«

»Offensichtlich bin ich nicht der Einzige, der derartige Fragen aufwirft,« konstatiert Erich von Däniken. In der Großen Pyramide werden nämlich heimlich Tunnels gebohrt. Von wem? Was wird gesucht? Sollen wir nicht erfahren, wer die Ur-Lehrmeister der jungen Menschheit waren?

Staunen Sie über all die geheimnisvollen Dinge in unserer Vorgeschichte, auf die uns die klassische Archäologie keine Antworten geben kann. Und erleben Sie Erich von Däniken so, wie ihn seine Leser seit Jahrzehnten schätzen - pointiert, engagiert und provokativ.

Erich von Däniken

# Der Mittelmeerraum und seine mysteriöse Vorzeit

Rätselhafte Bauten, unglaubliche Fakten und  
als falsch entlarvte Lehrmeinungen

KOPP VERLAG

1. Auflage Oktober 2012

Copyright © 2012 bei  
Kopp Verlag, Pfeiferstraße 52, D-72108 Rottenburg

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Thomas Mehner  
Umschlaggestaltung: Stefanie Müller  
Satz und Layout: Stefanie Müller

Druck und Bindung: Offizin Andersen Nexö Leipzig GmbH

ISBN 978-3-86445-045-7

*Gerne senden wir Ihnen unser Verlagsverzeichnis*

Kopp Verlag  
Pfeiferstraße 52  
72108 Rottenburg  
E-Mail: [info@kopp-verlag.de](mailto:info@kopp-verlag.de)  
Tel.: (0 74 72) 98 06-0  
Fax: (0 74 72) 98 06-1 1

*Unser Buchprogramm finden Sie auch im Internet unter:*  
[www.kopp-verlag.de](http://www.kopp-verlag.de)



# Inhalt

<b>Brief an meine Leser</b>	7
<b>1. Kapitel: Die unmöglichen Bauten</b>	11
<b>2. Kapitel: Verrückte Tatsachen</b>	71
<b>3. Kapitel: Falsche Lehrmeinungen</b>	111
<b>Literaturverzeichnis</b>	196
<b>Bildquellen</b>	203



Liebe Leserin, lieber Leser,

Irgendwann, in der dunklen Magensäure der Vorgeschichte, wirkten auf der Erde Kulturen, von denen wir keinen blauen Dunst haben. Woher kamen, wohin verschwanden sie? Weshalb ließen sie unverständliche Bauwerke zurück, vor deren Überresten wir kopfschüttelnd stehen? Was war vor unbekanntem Jahrtausenden eigentlich los? Weshalb taten die damaligen Menschen, was sie taten? Wem dienten sie? Wer dirigierte sie? Wer waren ihre Götter? Weshalb findet man weder innerhalb noch außerhalb der steinernen Wunderwerke Schriftzeichen? Schließlich müssten zumindest die damaligen Baumeister irgendeine Schriftart beherrscht haben. Ohne die sind weiträumig geplante Anlagen nicht denkbar. Was für Anlagen? Über was - bitte! - schreibe ich überhaupt?

Es geht um geschichtslose Bauwerke. Um Kulturen, über die wir nichts wissen, obschon sie unübersehbare Spuren zurückließen. Das gilt nicht nur für Steinkreise und unterirdische Anlagen, sondern auch für die großen Pyramiden von Ägypten. Wenig von dem, was man uns als ernste Lehrmeinung verkauft, stimmt. Nach Wegkratzen des Lacks bleiben unüberbrückbare Widersprüche und eine gähnende Naivität der Fachleute. Dazu gesellt sich etwas geradezu Unfassbares. Et-

was, das es rundweg nicht geben dürfte - und dennoch über der Landschaft liegt. Beweisbar, messbar, kontrollierbar für jeden. Große Teile Europas liegen unter einem geometrischen Raster. Gemeint sind ganze Ketten von ursprünglichen Bauwerken, welche ausnahmslos dieselben Distanzen von einem zum andern aufweisen. Über Hunderte von Kilometern. Und dort schlummerten die Pseudo-Heiligtümer schon in der Steinzeit. Exakt geplant von irgendwem. Durch Kopfschütteln, Wegsehen und Verdrängen lassen sich die Punkte nicht von der Landkarte radieren. Sie sind da, ob's dem akademischen oder öffentlichen Zirkus passt oder nicht, und ich bin dankbar für jeden Professor der Vermessungstechnik, der diese fantastische Wirklichkeit endlich unter die Lupe nimmt.

Dies ist Band III einer Fünf-Bände-Serie über die Unmöglichkeiten der Vorgeschichte. Der erste Band trug den Titel *Grüße aus der Steinzeit*. Band II befasste sich mit Zentralamerika (*Was ist falsch im Maya-Land?*) Der vorliegende Titel behandelt die großen geografischen Räume rund um das Mittelmeer und die Länder dahinter. Jeder Band soll 160 bis 200 Bilder und 100 Textseiten enthalten. Dies ergibt am Ende 1000 Bilder und 500 Seiten Text. Das Gesamtwerk ist als eine aktualisierte Zusammenfassung aus dem Fundus vieler meiner Bücher zu verstehen. Dabei sind Wiederholungen gewünscht. Ohne sie würden meine neuen Leser in der Luft hängen. Doch - und dies macht die Brisanz der Fünf-Band-Serie aus - durch die neuesten Fintdeckungen wird das bisherige Wissen zum Siedepunkt gebracht. Die Widersprüche schreien zum Himmel. Der Wald von Fragezeichen wächst.

Ihr

Erich von Däniken  
im September 2012







▶ 2



▶ 3

## 1. Kapitel

# Die unmöglichen Bauten

Hundert Kilometer südwestlich der heutigen Stadt Tanger (in Marokko, am westlichen Eingang der Straße von Gibraltar) überbauten die Karthager im 7. Jahrhundert vor Christus eine alte Hafenstadt. Die taufte sie Lixus - »die Ewige«. Dieses Lixus aber entstand auf den Monsterblöcken einer älteren, phönizischen Stadt mit Namen »Liks«. Die Phönizier ihrerseits hatten sich bereits um 1200 vor Christus dort niedergelassen. Nicht aus irgendeiner Laune heraus, denn die Phönizier - die großen Seefahrer der Antike - waren am selben Ort auf die Überreste einer Megalithkultur gestoßen. Das nutzten sie aus. Jene unbekanntenen »Megalithiker«, die Ur-Erbauer des späteren Lixus, müssen mit imposanten Steinblöcken umgegangen sein wie Klein Fritzchen mit Spielzeug. (Bild 1 bis 4) Die Hafenterrasse war mit kolossalen Quadern regelrecht tapeziert, als Schutzwall dienten Hunderte von riesigen, zum Teil künstlich bearbeiteten Granitfelsen. Um das Unmögliche zu verstehen, sollte man sich kurz vor Augen halten, dass jede Technologie nach einem zwingenden, evolutionären Muster abläuft. Am Anfang lernen die einfachen Menschen, gerade vom Affenbaum herniedergeklettert, den Umgang mit Holz und kleinen Steinen. Dann kommen die ersten, bescheidenen Werkzeuge und eine primitive Steinbearbeitung dazu. Als Nächstes das Schleifen der rohen Blöcke und die Planung für größere Gebilde. Schließlich werden irgendwelche Transportmittel erfunden und erprobt, dann folgen die Herstellung von Fasern zu Seilzügen





oder ähnlichen Gebilden. Und endlich die Aufteilung und Organisation der Menschenmassen.

In Lixus wird diese »natürliche Evolution der Technologie« ins Gegenteil verwandelt. Am Anfang stand eine uralte, unbekannte Kultur mit dem fixfertigen Wissen über phänomenale Steinbearbeitungen und ihren Transport. Dann folgten im Ablauf der Jahrtausende irgendwann die Phönizier, später die Karthager und zuletzt noch die Römer. Und alle diese nachfolgenden Kulturen bedienten sich der fixfertigen Blöcke von jenem unbekanntem Rätselvolk, das die ursprüngliche Anlage irgendwann erdacht und errichtet hatte. (Karthago selbst wurde im Jahre 146 vor Christus von den Römern vollständig zerstört.)

Thor Heyerdahl, der berühmte Experimental-Archäologe, startete seine Atlantikfahrt mit dem Papyrusboot *RA* nördlich von Lixus. Aus gutem Grund: Dort nämlich wirkt die starke Strömung des atlantischen Kanarenstromes, durch den jedes Schiff mit einem Minimum an eigenem Kraftaufwand nach Zentralamerika geschwemmt wird. Heyerdahl hat das Stau-











► 7

nen noch nicht verlernt. Über die Megalithen von Lixus schrieb er:

»... Steine in verschiedener Größe und Form zugeschnitten, aber immer mit vertikalen und horizontalen Seiten und Ecken, die genau ineinanderpassten, wie die Steine eines gigantischen Puzzlespieles. Selbst dann, wenn die Blöcke so viele rechtwinklige Unregelmäßigkeiten aufwiesen, dass die Umrisse manchmal zehn- und zwölfckig statt rechtwinklig hätten sein können.« [1]

Außerhalb des Stadtkerns von Lixus liegen ganze Wälle von überwucherten, kuriosen Gesteinsformationen herum, die auf Anhieb wie gebrochene Naturfelsen aussehen, es aber nicht sind. Jede nähere Prüfung belegt die künstliche Bearbeitung, die präzisen Schriffe. (Bild 5 bis 8) Und unten am Strand findet







man bei Ebbe immer noch die Quader einer ehemaligen Hafenmauer, die weder von den Römern noch den Karthagern, geschweige denn von den Phöniziern stammt. Der Altertumsforscher Gert von Hassler berichtete darüber:

»So blieben die Urmauern eines Atlantikhafens erhalten, der in unserer Kuriositätensammlung einen wichtigen Platz einnimmt. Seine Steinquader sind weder hinwegzudiskutieren noch in der Zeit herumschieben. Lixus liegt fest: kein marokkanisches Fischerdorf, kein römischer Tempelplatz, kein phönizischer Handelsposten. Ein vorgeschichtlicher Seehafen.« [2] (Bild 9 bis 11)

In seiner *Naturgeschichte* überliefert der Geschichtsschreiber Caius Plinius Secundus (23-79 n. Chr.), das ursprüngliche





► 10

Lixus sei einst ein Herkulestempel gewesen. [3] Um diesen Tempel herum lag der vielbegehrte »Garten der Hesperiden.« Das waren singende Nymphen, lind wie der griechische Dichter Homer (um 800 v. Chr.) überlieferte, auch Töchter der Götter Atlas und Zeus. [4] Außer ihrer Teilnahme an den täglichen Nymphenchören gehörte es zu den Pflichten der zierlichen Damen, einen Hain mit goldenen Äpfeln zu bewachen. Genau dies liefschief. Neben den Nymphen lebte im »Garten der Hesperiden« auch eine Schlange mit Namen »Ladon«. Aufgabe dieses Kriechtiers war eigentlich der Schutz der hübschen Nymphen. Doch es kam, wie es kommen musste. Der starke Herakles, einer der Helden der griechischen *Argonau-*

*tika* [5] (= Geschichte um die Eroberung des Goldenen Vlies) lötete die Schlange. Was haben diese Legenden mit Lixus zu tun? Die Geschichte um den Ursprung von Lixus greift tief in die Kiste der Mythologie. Die Elemente der bildhübschen, verführerischen Nymphen, der Schlange und der gestohlenen Äpfel ist verzahnt mit der biblischen Paradiesstory, mit Adam und Eva und dem folgenschweren Apfelbiss.

War Lixus dasselbe wie der biblische Garten Eden? Ein Paradies, geschaffen von einem Gott, um die ersten Menschen zu erziehen? Die ältesten Steinverarbeitungen von Lixus wurden von einer Kultur vollbracht, über die wir rein gar nichts wissen.

Heute ist vom ursprünglichen »Liks« wenig auszumachen. Der Tourist hat Mühe, wenigstens einige Ruinen des römischen Lixus aufzuspüren. Der Ort liegt rund drei Kilometer



nördlich der marokkanischen Stadt Larache (an der Autobahn von Tanger nach Rabat). In vielen Windungen dreht sich dort der Fluss Loukos dem Atlantischen Ozean entgegen. (Bild 12) Das Flussufer ist ein beliebter Badestrand. Nur einen Kilometer dahinter entstehen ein Golfplatz und moderne Siedlungen - zum Teil auf dem Gelände des alten Lixus. Auf einem Hügel über dem Fluss sieht man die Überreste eines römischen Amphitheaters (Bild 13 und 14) und eines Neptuntempels sowie dazwischen, am Hügelhang Richtung Fluss, Ruinen aus jener unbekanntenen Epoche. Heute noch erkennbar sind monolithi-



















sche Längs- und Querblöcke, die zwar von den Römern eingesetzt wurden, doch nicht ihr ursprüngliches Baumaterial waren. Die Römer verwendeten, was immer herumlag. (Bild 15 und 16) Und in der Hafensemole am Atlantik gibt es ein Durcheinander von gewaltigen Blöcken, von denen schwer ersichtlich ist, was von der anbrandenden Flut auseinandergerissen und was ehemals künstlich bearbeitet wurde.





► 17



► 18







► 20

Rund 30 Kilometer nördlich von Lixus, zwischen den Örtchen Larache und Tetouan, liegt auf einem Hügel die Steinellipse von Mzora. (Auch M'Soura, M'Zora oder Msoura geschrieben.) Die Anlage ist schwer auffindbar, weit und breit kein Hinweisschild. Die Ellipse besteht aus 167 Monolithen und ist von einem Wall umgeben. (Bild 17 bis 22) Die Längsachse beträgt 58 Meter, die Breite 54 Meter. Am westlichen Eingang thront ein fünf Meter hoher Obelisk. Vereinzelt sind auf den Blöcken künstlich angefertigte Einritzungen auszu-





▶ 21



▶ 22

machen. (Bild 23 bis 25) Niemand kennt deren Bedeutung wie auch niemand den blassesten Schimmer hat, wer die megalithische Ellipse von Mzora in die Gegend pflanzte, wann dies geschah und weshalb. Doch dies ist gerade der Beginn von unmöglichen Tatsachen. Die Aufzählung wird etappenweise unerträglich.

Der Tourist, der von Granada, Spanien, aus die A-92 (oder von Malaga aus die A-45) Richtung Antequera nimmt, sollte kurz vor Antequera einen Bildungsstopp einlegen. Dort liegen die megalithischen Supergräber von Menga, Viera und el Romeral. Kurioserweise wird die Anlage von Menga unter »Cueva de Menga« geführt = Höhle von Menga. Dabei kann von einer natürlichen Höhle keine Rede sein. Die »Cueva de Menga« gilt als »der stattlichste und am besten erhaltene Dolmen der Welt«. [6,7] Die angebliche »Höhle« liegt außerhalb der Stadt





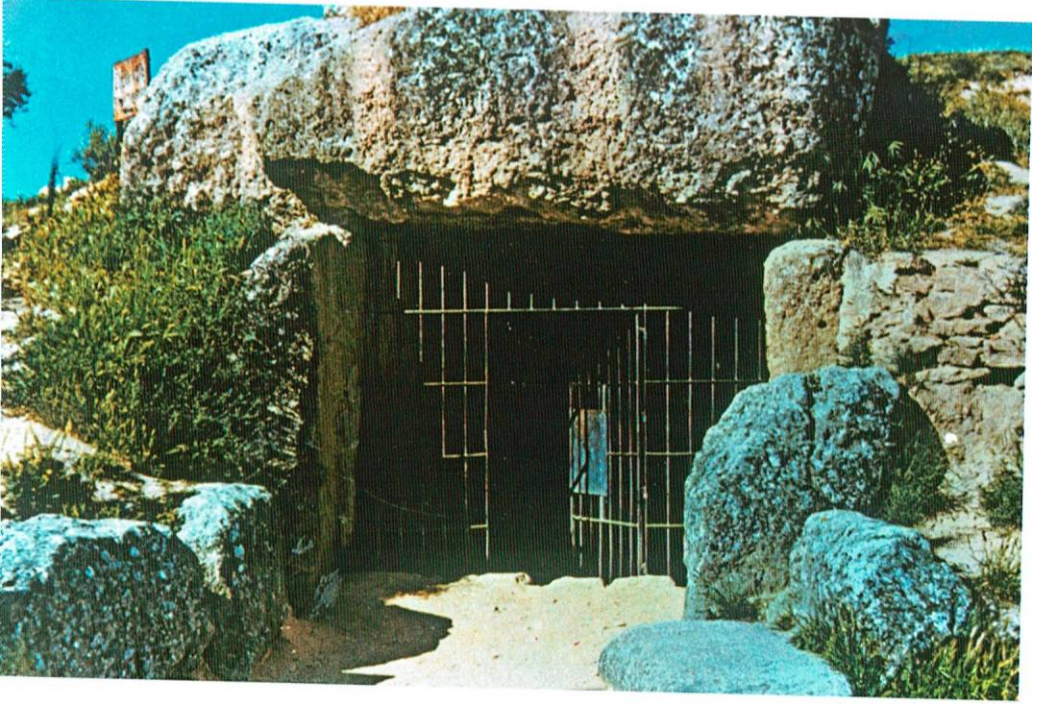


▶ 24

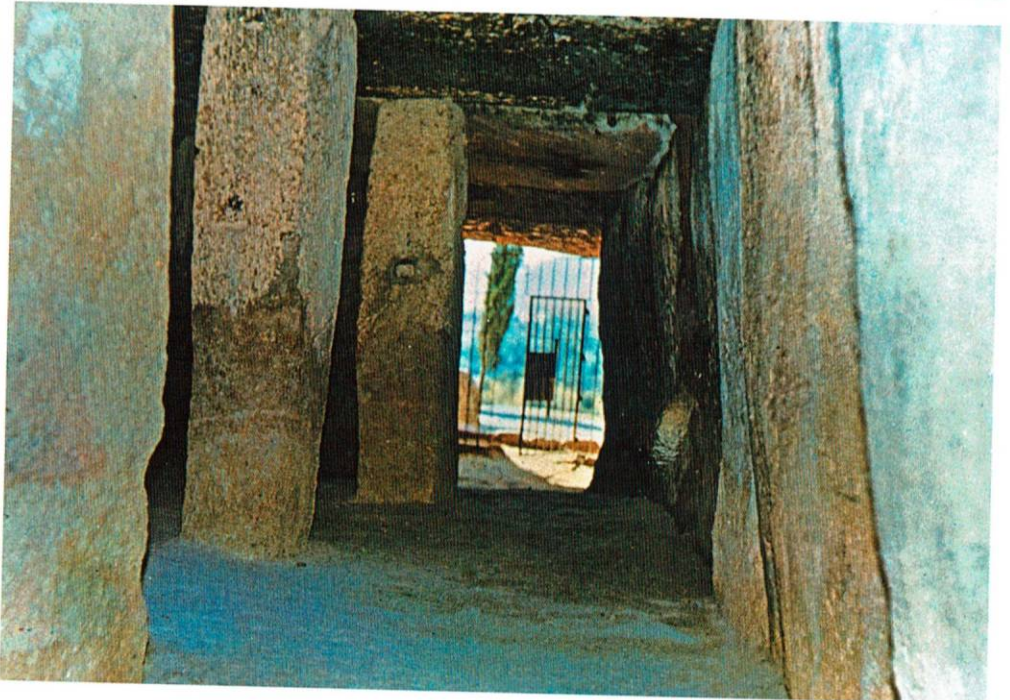


▶ 25





▶ 26



▶ 27



Antequera und wird in der Fachliteratur als Mausoleum geführt, obschon nie eine Leiche darin auftauchte. Das steinzeitliche Wunderwerk ist 25 Meter lang, 5,50 Meter breit und 3,20 Meter hoch. Geräumig genug, um mit einem Traktor darin herumzufahren. (Bild 26 bis 28)

Niemand weiß, wer diesen künstlichen Bau als Erster betrat, denn bis 1842 diente der dunkle Raum als kühle Aufbewahrungskammer für Früchte und Gemüse. Natürlich hat man gegraben, in den Jahren 1842 und 1874 gleich zweimal. Die Resultate ergaben keine Hinweise auf die Bauherren. 1904 wurde ein neuer Versuch unternommen, es musste doch in diesem Riesendolmen etwas zu finden sein. Das hartgepresste Erdreich gab schließlich ein diskusförmiges Steingebilde frei, von dem man nicht weiß, wozu es diente. Keine Leiche, keine Knochen, kein Sarkophag, doch unter der Decke einige kreuzförmige Gravuren und ein fünfzackiger Stern von 18 Zentimetern Durchmesser.

Diese Decke ist ein Wunder für sich. Der hinterste Stein ist 8,07 Meter lang und 6,30 Meter breit. Geschätztes Gewicht:



180 Tonnen. Wahrhaftig kein Fliegengewicht. Die eigentliche »Grabkammer«, die nie eine war, wird durch vier monolithische Platten abgedeckt, die auf gewaltigen Steinstützen ruhen. Jeder dieser seitlichen Tragsteine ist gut einen Meter dick, die darüber liegenden Deckenplatten gleich das Doppelte. Alles ein bisschen wuchtig für nichts. Wer derartig monströse Steine bewegt und hochhebt, hätte eigentlich dafür sorgen können, dass der Inhalt der Gruft die Zeiten überdauert. Oder wenigstens eine kleine Signatur der Bauleute anbringen können.

Das gesamte Baumaterial der »Cueva de Menga« besteht aus hartem, tertiärem Jurakalkstein, der aus dem nahen Cerro de la Cruz, lediglich einen Kilometer entfernt, herausgebroschen wurde. Das ist zwar nur eine Kurzstrecke, doch im hügeligen Gelände immer noch eine schier unmögliche Transportleistung bei einer Einzelplatte von 180000 Kilo Gewicht! Alle Monolithen der »Cueva de Menga« sind durch kleinere Steine im Boden verankert worden. Der Vermessungstechniker der Sippe muss wohl eine hervorragende Schule in Steinzeitarchitektur besucht haben. Doch die »Cueva de Menga« ist gerade mal ein kleiner Schritt ins Land des Unmöglichen.

Da liegt, im Westen der Provinz Valencia, Spanien, der Kalksteinberg »Cuevas del Rey Moro« (= Höhlen des schwarzen Königs) und oben, auf der Plattform, eine megalithische Stadt. Die Stadt trägt den Namen »Meca«. Das unverständliche Meca wird wohl nur deshalb von keinem antiken Historiker erwähnt, weil niemand seine Erbauer kennt, und niemand versteht, was um alles in der Welt sich vor Jahrtausenden hier abspielte. Im Umkreis der Stadt Meca liegt nämlich ein »Straßenbahnnetz« mit »Geleisen«. Nicht etwa Geleise aus heutiger Zeit, sondern 15 bis 20 Zentimeter in den Steinboden gedrückte Überreste von Spuren, die wie Straßenbahngeleise aussehen. [8] Doch auch die »Geleisespuren« bei Meca sind nichts Einzigartiges.

Im ausgedorrten Wüstenland südlich der libyschen Städte Bengasi und Tobruk liegt, 400 Meter über dem Meeresspiegel, die alte Stadt Cyrene. Wie der Pädagoge und Schriftsteller Uwe Topper berichtet, soll sie nach der Legende von einem Riesen namens »Battos« erbaut worden sein. [8] Und der muss wohl ebenfalls Karren geschoben haben, denn die »Geleisespuren« sind unübersehbar. Auch bei der Stadt Cadiz, Spanien, kann







jeder Tourist bei Ebbe »Geleisestücke« von etwa 100 Metern Länge im Wasser erkennen. Es gibt mehrere davon.

Und auf der sonnigen Mittelmeerinsel Sardinien stolpert der aufmerksame Besucher über unzählige »Geleisespuren«. Noch toller: Die Insel Malta ist geradezu übersät davon. Es widerstrebt meinem Gefühl, schon wieder mit diesem alten Hut daherzukommen, denn über Malta berichtete ich in mehreren Büchern. [9,10] Deshalb ist eine langatmige Wiederholung überflüssig. Zudem sprechen die Bilder eine überzeugende Sprache.

Jeder aufmerksame Tourist Maltas sieht die »Cart Ruts« (= Karrenspuren), wie Einheimische sie nennen, früher oder







► 32

später. Wieder einmal handelt es sich um geleaseähnliche Rillen im Boden, die keine Geleise gewesen sein können, denn die Spuren haben unterschiedliche Breiten. (Bild 29 bis 33) Südwestlich der alten Hauptstadt Mdina, im Räume von Ding-  
 le, massieren sich die Bodenrillen und scheinen wie bei einem Güterbahnhof von überall her zu kommen. Deshalb nennt man das Gelände auch »Clapham Junction« (nach dem Namen eines Londoner Güterbahnhofs mit einem Wirrwarr von Gleisen). Es sind wirklich kuriose »Geleise«: Sie führen durch Täler, klettern Hügel hinauf, oft verlaufen mehrere nebeneinander, dann vereinigen sie sich überraschend zu einer zweigleisigen Strecke, um plötzlich unberechenbar kühne Kurven zu nehmen. (Bild 34 bis 38) An manchen Küstenabschnitten,

















► 35



► 36





▶ 37



▶ 38



so in der St. Georges Bay südlich von Dingle und in der Marsaxlokk-Bucht, führen die »Geleise« zielstrebig ins blaue Wasser des Mittelmeers. (Bild 39 bis 41) Der Malta-Forscher Alexander Knörr entdeckte ganze Ansammlungen von »Geleisen« unter dem Meeresspiegel. [11] Dann wieder enden sie jäh an einem abfallenden Riff. An diesen Stellen muss der Fels mit den »Geleisen« abgerutscht sein. (Bild 42)

In Bezug auf dieses Malta-Rätsel wimmelt es von Spekulationen. Waren es Karrenspuren, Kufen von Schlitten? Spuren von Kugellagern? Haben die Ureinwohner von Malta ihre Lasten auf einer Art von »Astgabel« deponiert und durch Zugtiere übers Gelände zerren lassen? Geht nicht. Die Astgabel war starr, sie änderte die Breite der Kratzspuren nicht. Zudem müssten dann auch die Trampelpfade der Viecher, welche die schweren Lasten zogen, im Kalksteinfelsen nachweisbar











► 42

sein. Sind sie aber nicht. Oder - wie der Forscher André Schubert vorschlägt - sind die »Geleise« in Wirklichkeit Spuren von ganz banalen Fahrzeugen, die ihre Strecken nur ein einziges Mal abfuhren, aber auf einem damals weichen Untergrund? [12]

Was ist nicht schon alles diskutiert worden! Die »Geleise« seien ein Kult ... ein Kalender ... ein Leitungssystem ... eine Schrift usw. Man ertrinkt in klugen und auch logischen Erklärungen, und dennoch fehlt eine endgültige, über jeden Zweifel erhabene Antwort. Ich halte die Malta-»Geleise« für einen klassischen Fall archäologischen Fehldenkens und will auch gleich sagen, weshalb keine Rechnung aufgehen kann: Malta darf niemals isoliert betrachtet werden. Was immer diese unbekannte Kultur vor Jahrtausenden gewesen sein mag, sie war - wie man heute feststellen muss - länderübergreifend. Sie betraf den gesamten Mittelmeerraum inklusive die Territorien dahinter. Von Nordafrika bis England, von Spanien bis Ägypten. Geleiseähnliche Furchen im Boden finden sich auch auf



Sizilien, Sardinien, in Italien, Griechenland, Südfrankreich, Spanien, Portugal, der Türkei und ... und ... und. Der Zeitrahmen, im welchem der unfassbare Spuk entstand, beträgt nicht 2000 bis 3000 Jahre vor Christus, sondern gute 10000 Jahre und mehr. Wir Heutigen wissen nichts über jene Zeit, an keiner Universität existieren Archäologen, die sich damit auseinandersetzen. Zwar sind »Vor- und Frühgeschichte« Fächer, die an vereinzelt Hochschulen immer noch gelehrt werden, doch betreffen sie ausnahmslos einen mickrigen, geografischen Raum. So etwas wie ein Gesamtüberblick in Bezug auf ganz Europa und darüber hinaus scheint verpönt zu sein. Es wird tapfer lokal geforscht. Riesige Räume passen nicht ins Denkschema.

Allein in Europa existieren einige hundert Stein- und Holzkreise aus einer unbekanntenen Vergangenheit, und obschon damals keine Zeitschrift des Titels *Megalithic Today* existierte, sind sämtliche dieser Kreise astronomisch ausgerichtet. Und alle wurden mit demselben Einheitsmaß, dem sogenannten »Megalithischen Yard« von 82,9 Zentimetern, vermessen. [ 13] Wen kümmert's? Mehrere dieser Anlagen liegen unter Wasser. Etwa Menhirkolonnen beim Inselchen Gavrinis in der französischen Bretagne; dort dösen auch gleich zwei Steinkreise in zwölf Metern Tiefe unter dem Atlantikspiegel. »Geleisespuren« bei Cadiz, Malta oder Sardinien führen ins Wasser. Und nirgendwo ist eine Wissenschaft in Sicht, die sich darum kümmert. Was sind wir nur für eine oberflächliche Horde geworden? Eine Gesellschaft zudem, die sich einbildet, sie sei dank dem Internet die bestinformierte Gesellschaft. Vergesst es!

Wer - außer den intelligenten Ungläubigen, den Zweiflern, die an den Welträtseln interessiert sind - hat schon etwas von einem »Hypogäum« gehört? Das Wort stammt aus dem Griechischen und bedeutet »unter der Erde« (hypo = unter, gaia = Erde). Das Hypogäum von Malta ist genauso rätselhaft wie die »Geleise« an der Oberfläche. Entdeckt wurde der Raum durch puren Zufall. Im Jahre 1899 fand ein Baumeister unweit der Kaimauer des großen Hafens von Malta eine Steinplatte auf dem Boden, die nicht dorthin passte. Mit Stemmeisen drückte

er sie weg und starrte in einen rechteckigen Schacht, der senkrecht in der Tiefe verschwand. Der Baumeister schwieg. Er wusste, dass es überall auf der Insel unterirdische Anlagen gab. Er hielt den Mund auch deshalb, weil er befürchte, die Behörden könnten sein Bauvorhaben blockieren. Heute sind die unterirdischen Räume touristisch erschlossen. Mit Einschränkungen. Hypogäum-Besuche in Gruppen sind nur mit vorheriger Anmeldung möglich. Die Gäste werden zuerst in ein Kino geführt und bestaunen eindruckliche Bilder der Felsenräume. Dann dürfen sie in Einerkolonne auf vorgeschriebenen Rampen einen Teil der Anlage besichtigen. Das Hypogäum ist anders als ein Dolmen irgendwo auf der Welt, anders als ein Königsgrab in Ägypten. Vom Hauptraum aus zweigen Gänge zu Nischen und kleineren Kammern ab. (Bild 43 und 44)







► 44

Wände und Decke sind in tadelloser Megalithbauweise gearbeitet: klare Linien, scharfe Kanten an den mächtigen Quadern. Darüber eine abgerundete, geschwungene Decke in drei übereinanderliegenden Schichten. (Bild 45 und 46) Das »Gesamtkunstwerk« ist eine Meisterleistung, die überhaupt nicht in die Steinzeit passt. Die Monolithen ragen fugenlos vom Boden zur Decke, die Nischen sind wie aus einem Guss aus dem Fels gehämmert worden, die gekrümmte Decke sogar in der Form einer Kuppel. Die hat im steinzeitlichen Denken schon gar nichts zu suchen. (Bilder 47 und 48) Wer soll diese Anlage aus dem Fels geschlagen haben? Wozu diente sie?









► 47



► 48



Es ist wie bei Lixus: Römer, Griechen oder Phönizier waren es nicht, weil das Hypogäum zu ihrer Zeit längst existierte. Die Griechen kannten die bis zu zwölf Meter unter dem Boden liegende Anlage genauso wenig wie die Römer. Von der hintersten Kammer des Hypogäums mündet ein Schacht in eine unbekannte Tiefe, und darin sollen bis zu 7000 Skelette gefunden worden sein. Ob's stimmt, kann ich nicht kontrollieren.

Steinzeit heißt Steinzeit, weil die Menschen mit Steinen arbeiteten. Metalle kannten sie nicht. Um das Hypogäum aus dem Fels zu meißeln, wäre zumindest Feuerstein nötig gewesen. Der ist härter als Kalkstein. Doch Feuersteine gibt es auf Malta keine. In Reiseführern liest man, das Hypogäum sei in drei Bauetappen erstellt worden. Mag sein, dass in späteren Zeiten (wann immer das war!) natürliche Felsausbuchtungen erweitert und geglättet wurden, doch hat dies nichts mit der Haupthalle und der gekrümmten Kuppeldecke zu tun. »Die Räume weisen eine Symmetrie in ihrer Bauweise auf, die ihresgleichen sucht«, schreibt der Malta-Spezialist Alexander Knörr. [14] »Beeindruckend ist außerdem die fantastische Akustik der Räume. Durch ein Orakelloch geflüsterte Sätze





► 50

sind in der gesamten Anlage laut und deutlich zu verstehen.« Hier waren wieder mal die unbekanntes Steinzeitgenies am Werk, über deren Denkweise wir besser gar nicht zu grübeln anfangen. Die eigentlich zuständige Wissenschaft will es nicht ins Forschungsprogramm nehmen, also wird das Unmögliche verdrängt. Dasselbe gilt für die 30 megalithischen Tempel auf der Insel, wobei zumindest bei demjenigen von Mnajdra ein Alter von über 12000 Jahren nachgewiesen werden kann. Wie soll das möglich sein? (Bild 49 und 50)

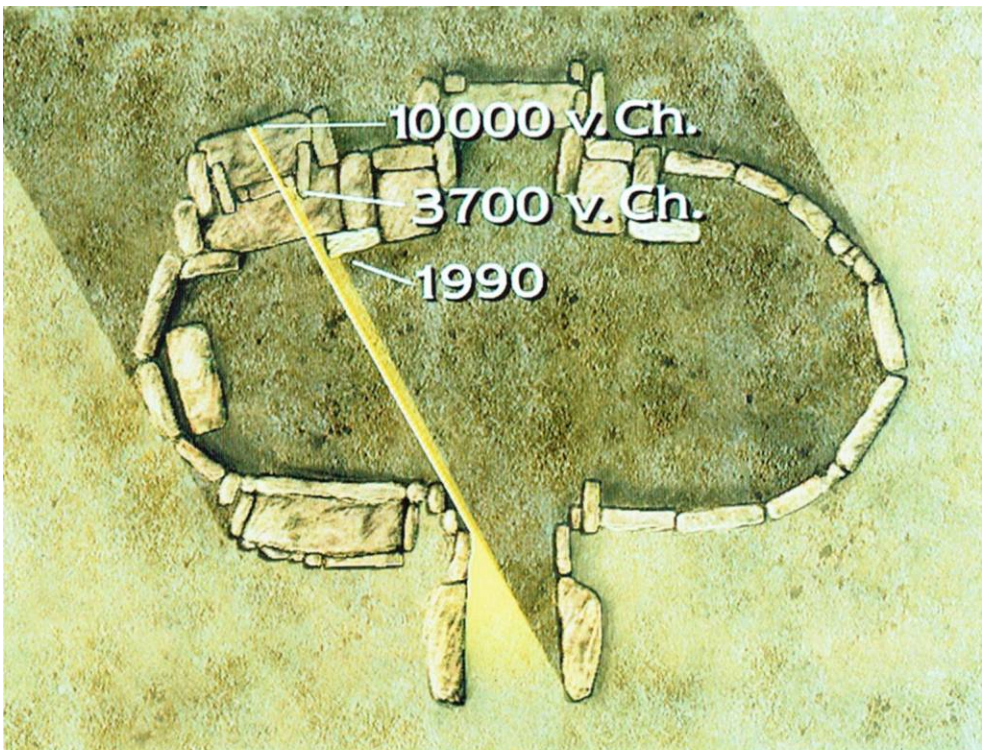
Bei der Vermessung von Mnajdra machte der maltesische Kartograf Paul Micallef, von Berufs wegen exakte Zentimeterarbeit gewohnt, eine erstaunliche Feststellung. [15] Die gesamte Anlage von Mnajdra sieht aus wie ein dreiblättriges Kleeblatt mit einem Durchmesser von rund 70 Metern. Der Tempel ist astronomisch ausgerichtet. Am Tag der Sommersonnenwende, exakt beim Sonnenaufgang, werden gebündelte Lichtstrahlen vom rechten Eingangsmonolithen in den ovalen Raum dahinter geleitet. Dort werfen sie einen schmalen, senkrechten Lichtbalken auf einen Block, der auf der linken Seite steht.



Dies war aber nicht immer so. Um 3700 vor Christus zielte der Strahl am Monolithen vorbei und berührte die Kante eines dahinterliegenden Steins. 10000 Jahre vor Christus war das erneut anders. Damals stieß der Lichtbalken direkt ins Zentrum des dahinterliegenden Altarsteins. Bei der Wintersonnenwende am 21. Dezember wiederholt sich das Schauspiel auf der gegenüberliegenden Seite. Doch dort liegt kein Altarstein. Klingt kompliziert.

Dass der Zufall aus dem Spiel ist, beweist die Ausrichtung des Tempels auf die Daten der Tag- und Nachtgleiche. Weshalb soll aus diesem natürlichen Lichterspiel ein Datum von über 12 000 Jahren abgelesen werden können? Jetzt wird's spannend, und die Bilder 51 bis 54 belegen es:

Je nach Winter- oder Sommersonnenwende entsteht rechts oder links eine Lichtsäule auf dem dahinterliegenden Monolithen. Der rechte Monolith misst 1,33 Meter in der Breite, der linke 1,20 Meter. Am rechten Monolithen lassen sich die Lieh-



tersäulen leicht abzählen, schließlich wissen wir, welcher Strich zur Wintersonnenwende unseres Jahrhunderts entsteht. Im Laufe von 25 800 Jahren umrundet die Lichtsäule einmal den ganzen Stein. Dessen Breite signalisiert den Beginn des Schauspiels: 10 205 Jahre vor Christus. Dass diese Zahl meinen Freunden aus der Vorgeschichte schwer im Magen liegt, ist verständlich. Das Datum bringt die lieb gewordene Einordnung unserer steinzeitlichen Vorfahren völlig durcheinander. Doch die ist ohnehin wenig wert, wie ich noch belegen möchte.

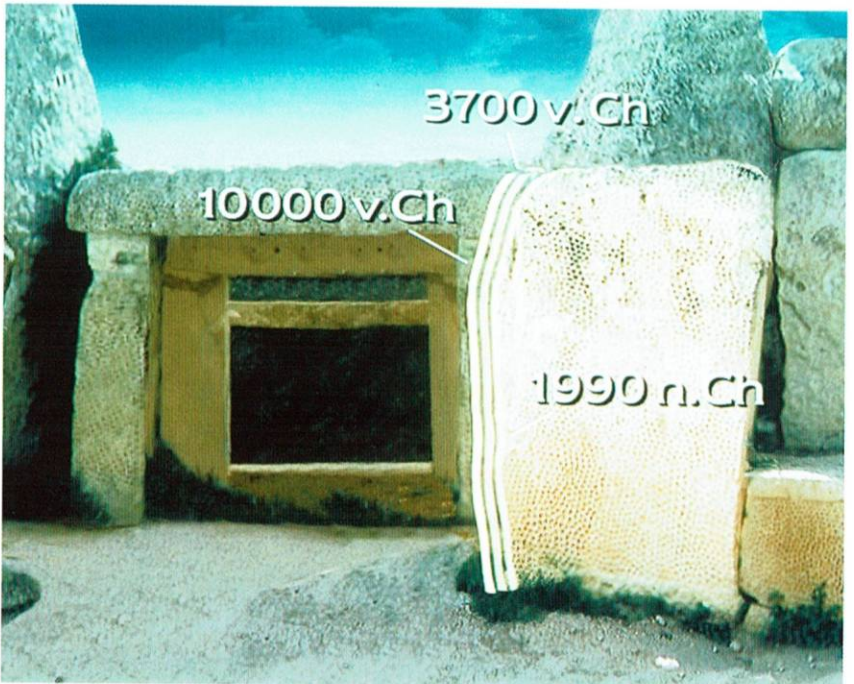
Lernten wir bislang immer, die religiöse Kultur habe im Zweistromland mit Sumcr begonnen, und später seien die Babylonier, Ägypter (und ein paar andere) nachgerückt, so ist diese Lehrmeinung schon wieder verkehrt. Im Südosten der Türkei, rund 15 Kilometer nordöstlich der Provinzhauptstadt Sanliurfa, sind Ausgrabungen in »Göbekli Tepe« im Gange, welche die natürliche Evolution der Technologie, doch auch







► 53



diejenige der Spiritualität, ein weiteres Mal infrage stellen. In der Sprache der Einheimischen heißt »Göbekli Tepe« übrigens »bauchiger Hügel«, und in der nahen Stadt Sanliurfa soll nach der Legende der Stammvater Abraham geboren worden sein. Kreisrunde »Tempelanlagen« wurden freigelegt, wobei drei Mauerringe ein Zentrum umschließen. (Bild 55 und 56) Dort fand man auch Monolithen, die an Sitzplätze erinnern, und am Rande des inneren Kreises bis zu 16 Tonnen schwere T-förmige Steinpeiler mit vereinzelt Einritzungen darauf. Kreise, Halbmonde und eine Gravur, die unserem Buchstaben »H« ähnelt. Doch sind auch Steinritzungen von Füchsen, Lö-







► 56

wen, Schlangen, Gazellen und sogar Kranichen zu bestaunen. (Bild 57 bis 59) Alle Querbalken mit dem »T« an der Spitze der Monolithen sind zur Kreismitte der Anlage ausgerichtet. Bislang sind drei dieser ringförmigen Anlagen freigelegt worden. Doch dank geomagnetischer Messungen weiß man um die Existenz von mindestens 20 weiteren Steinringen. Gerade mal zehn Prozent der unter der Erde liegenden Strukturen sind erfasst. Insgesamt ein schwer verdaubarer Brocken, denn die Datierungen ergaben ein Alter von 11 500 Jahren. Wer errichtete denn in jener Schwärze der Vergangenheit gleich mehrere, unmittelbar nebeneinanderliegende Steinkreise? Uns wurde doch immer beigebracht, die fellbehangenen Dummerchen von anno dazumal seien voll damit ausgelastet gewesen, für Nahrung zu sorgen und wilde Tiere fernzuhalten. Die Wirklichkeit spricht eine andere Sprache. Unverständlich auch dies: Die Erbauer sollen ihre Steinringe höchst persönlich, absichtlich und friedvoll wieder zugeschüttet haben. Nicht gleichzei-













tig. Sie schütteten eine ihrer Anlagen zu und begannen in nächster Nähe mit dem Bau eines neuen Kreises. »Was sollte das?«, fragt der Archäologie-Autor Hartwig Hausdorf. »Wollten (die Erbauer) den Menschen einer fernen Zukunft die einzigartige Anlage erhalten? Welche Botschaft wollten sie uns übermitteln?« [16]

Nichts ist unmöglich. Mir leuchtet allerdings nicht ein, weshalb eine Kultur ihre eigenen Heiligtümer, sofern es überhaupt solche waren, sorgfältig mit Sand und Schutt für die Menschen der Zukunft zugedeckt haben soll. Schließlich konnten sie nicht wissen, ob ihre Anlagen überhaupt je wiederentdeckt würden. Eine andere Variante halte ich für wahrscheinlicher: Sie schütteten ihre Bauwerke zu, damit niemand darin Schaden erleide. War eine tödliche Krankheit ausgebrochen, derer sie nicht Herr wurden? Im 3. Buch Moses ab Kapitel 14 gibt der Herr der Bibel präzise Anweisungen, was bei Ansteckungen zu geschehen habe. Bis hin zur Vernichtung der befallenen Bauwerke. [17] Tatsache bleibt, dass »Göbekli Tepe« von irgendweil etappenweise und liebevoll zugeschüttet wurde. Und das vor etwa 8000 Jahren.

Auch der Standort von »Göbekli Tepe« ist ein Kuriosum. Weshalb ausgerechnet hier? Was war an diesem geografischen Punkt derart wichtig? Die Bauleute brauchten schließlich Wasser, doch der nächste Fluss liegt fünf Kilometer entfernt. Welches wichtige Ereignis machte diesen Standort zum heiligen Boden, zum spirituellen Gemeinschaftspunkt? Irgendein religiöser Gedanke muss die Menschen verbunden haben. Vielleicht kann der Stammvater Abraham weiterhelfen, sein Geburtsort, die heutige Stadt Sanliurfa, liegt schließlich nur 15 Kilometer entfernt. Tatsächlich ereignete sich vor Jahrtausenden in Abrahams nächster Umgebung etwas Einzigartiges. Überliefert in der *Apokalypse des Abraham* [18],

Dort wird von einem Augenzeugen in der Ich-Form geschildert, wie der Knabe Abraham eines Abends im Garten seines Vaters Baruch arbeitete. Man erfährt, wie zwei »himmliche Wesen« [18] zur Erde herniederfuhren. Die beiden packten den Jüngling Abraham und schleppten ihn »bis an der Feuerflammen Grenze«. Abraham präzisiert übrigens, die beiden seien keine Menschen gewesen, denn sie hatten »nicht eines Menschen Atem«, und sie »glitzerten am ganzen Leib wie Saphirstein«. Schließlich entfaltete sich Rauch und Feuer, und die Glitzertypen fuhren mit Abraham hinauf, »so wie mit vielen Winden«. Dort oben sieht Abraham »in jener Höhe, die wir bestiegen, etwas wie ein mächtiges Licht, nicht zu beschreiben« und schließlich große Gestalten, die sich Worte zuriefen, »die ich nicht verstehe«. Als Nächstes stellt der Jüngling Abraham lapidar und unzweideutig fest, wo er sich aufhält: »Ich aber wünschte, auf die Erde niederwärts zu fahren. Der hohe Ort, worauf wir standen, bald stand er aufrecht, dann aber drehte er sich abwärts.«

Man muss sich diese Aussage auf der Zunge zergehen lassen. Da berichtet irgendwer aus uralten Zeiten, niedergeschrieben in der ersten Person, er habe nach der Fahrt Richtung Himmel gewünscht, *auf die Erde niederwärts zu fallen*. Folglich musste er sich *außerhalb* der Erde aufhalten. Zudem müsste sich Abraham in einem Weltraumschiff im Orbit über der Erde befunden haben. Weshalb? Weil »der hohe Ort, worauf wir standen«, sich rund um seine Achse drehte (... *bald stand er aufrecht, bald aber drehte er sich abwärts* ...). Jedes Raumschiff im Orbit dreht sich ständig um die eigene Achse, denn durch diese Rotation entsteht im Innern Zentrifugalkraft: eine künstliche Schwerkraft. Was kein Steinzeitmensch wissen konnte - es sei denn, er habe es am eigenen Leibe erfahren.



Dies ist nur ein Vorschlag für die Archäologen, die nach dem einem spirituellen Ereignis für das Mysterium »Göbekli Tepe« suchen. Die *Apokalypse des Abraham* schildert einen sensationellen, plausiblen Anlass für das Unfassbare. Schließlich begann »Abrahams Himmelfahrt« im Garten seines Vaters Baruch, und der residierte gleich neben dem »bauchigen Hügel« namens »Göbekli Tepe«.

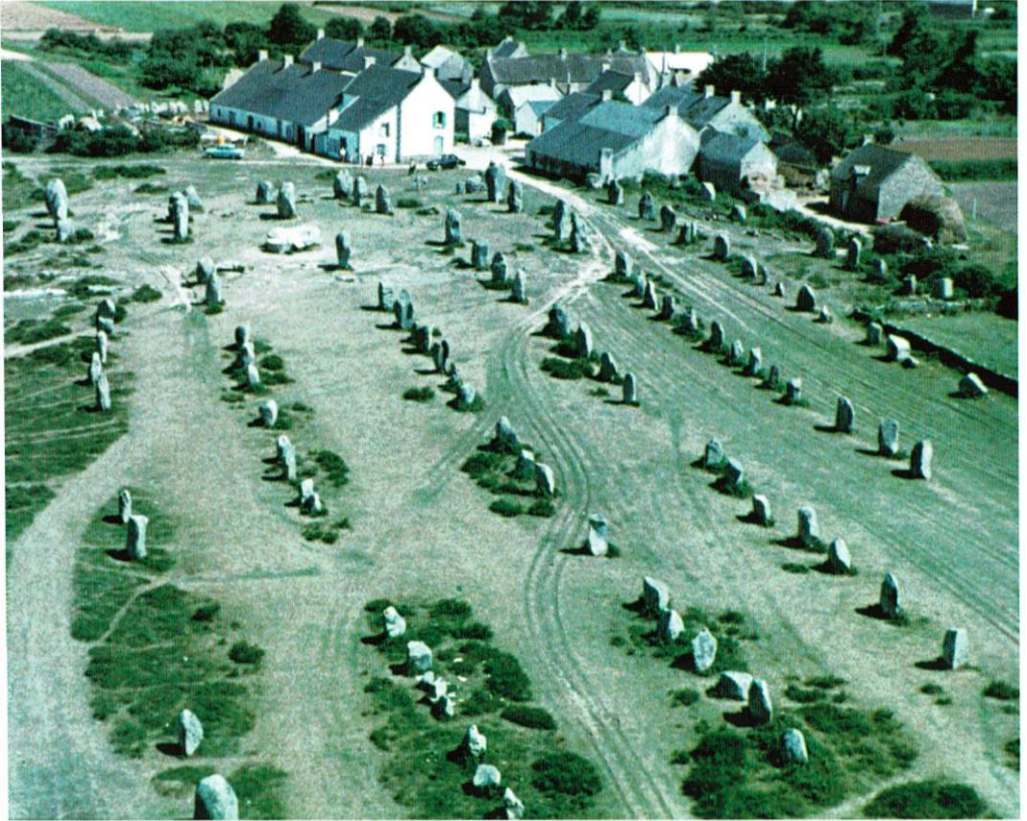
Da stehen in der französischen Bretagne Tausende von Granitblöcken - sogenannte Menhire - in geometrischen Rei-



hen. [19,20] Sie bilden Pythagoreische Dreiecke,  $a^2 + b^2 = c^2$ , und dies Jahrtausende vor Pythagoras. Kein Professor für Archäologie interessiert sich dafür. (Bild 60 bis 63) Da laufen quer über Europa schnurgerade Linien über Hunderte und gar Tausende von Kilometern. Die Strecken berühren steinzeitliche Heiligtümer von Norwegen bis Sizilien, von Dänemark bis Delphi in Griechenland. Eigentlich unmöglich, denn dazu hätten unsere damaligen Urahnen ganz Europa vermessen müssen. Doch die Unmöglichkeit ist real und klipp und







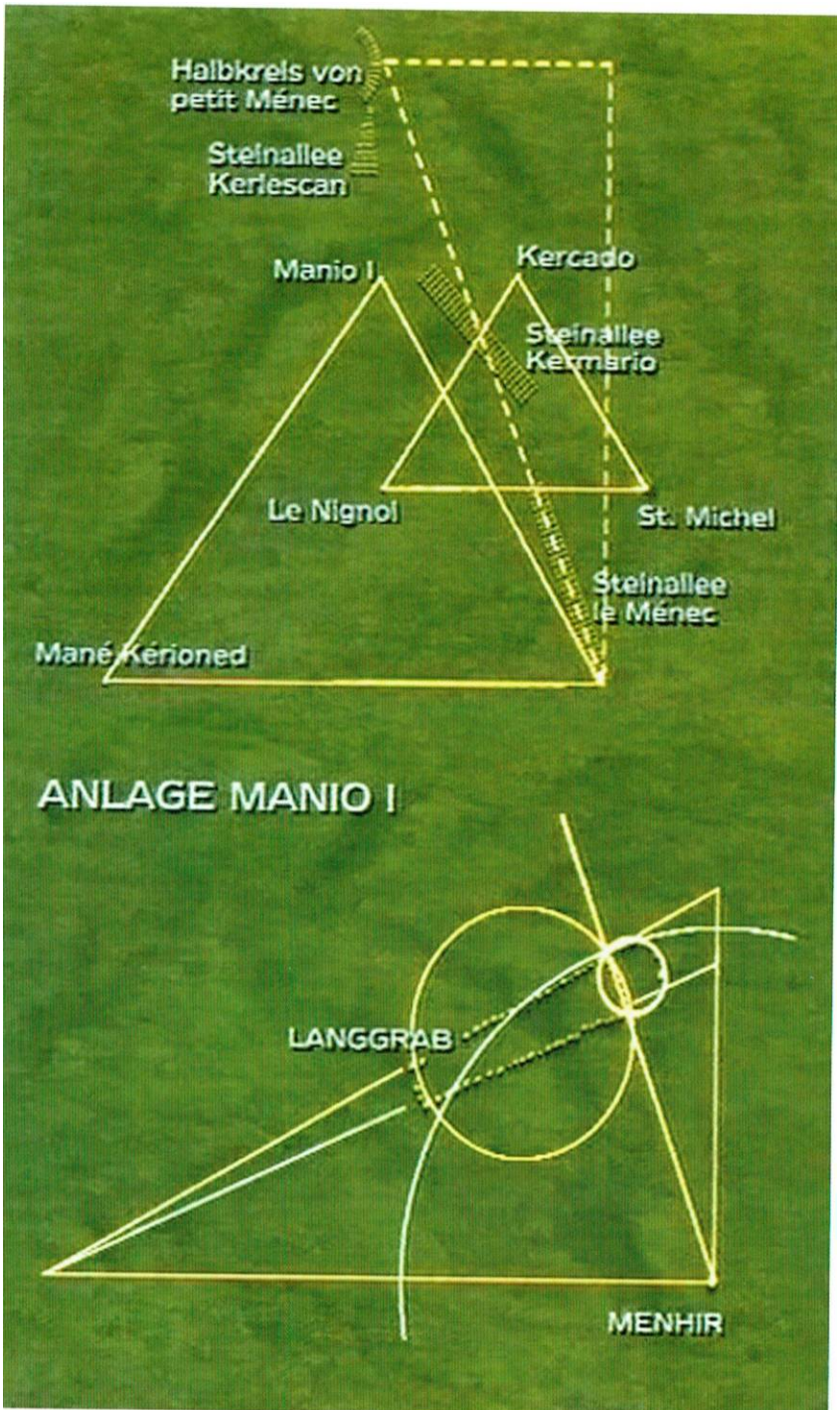
► 61

klar bewiesen. [21,22,23] Die Entdecker derartiger Realitäten werden nur verlacht, von der Gesellschaft verspottet. Es gibt weder Ehrungen noch Preise. Niemand ist zuständig. Keine Stiftung, keine Hochschule, kein Pressehaus, geschweige denn eine TV-Anstalt. Es regiert die Feigheit, der Mangel an Zivilcourage. Und wir alle sind Mitläufer des Desinteresses geworden. Da existieren allein um den Mittelmeerraum Hunderte von Dolmen und ebenso Hunderte von Steinkreisen, der größte Teil davon astronomisch ausgerichtet. Der Gesellschaft der elektronischen Verblödung ist das schnuppe. Steinzeit? Verschollene Kulturen? Was haben wir mit unserer Vergan-

genheit zu schaffen? Dabei liegen sozusagen unter jedermanns Füßen unbegreifliche Tatsachen, die in kein Geschichtsbild und in kein Lehrbuch der Archäologie passen. Das Absurde dabei: Alle diese unmöglichen Dinge, über die ich gleich berichte, sind kinderleicht und ohne großen Aufwand überprüfbar. Man braucht nur Landkarten, einen Zirkel und ein Lineal. Und rasch werden uralte Verbindungen auf dem europäischen Boden sichtbar, die es niemals geben dürfte, weil sie aus jener unbekannt, märchenhaften Steinzeit stammen, über der ein Muff der Verwesung aufsteigt. Nachfolgend ein Report über das Unmögliche.







## Kapitel 2

# Verrückte Tatsachen

»Es scheint, als ob ganz Nordostbayern mit einem Netz solcher Luftlinien überzogen ist...« Dieser Satz stammt von Karl Bedal, der einem kuriosen Liniennetz in seiner Heimat nachging und dabei wieder das Staunen lernte. [24J »Vor Jahrtausenden«, so der gründliche Karl Bedal, »war das östliche Oberfranken, also Fichtelgebirge und Frankenwald, mit undurchdringlichem Urwald überzogen.« Erst in nachchristlicher Zeit kamen Bauern und Mönche und begannen mit den Rodungen. Also kann in jenem hügeligen, bayrischen Urwald gar kein Liniennetz existieren, das steinzeitliche Punkte miteinander verbindet. Logisch? Es existiert dennoch.

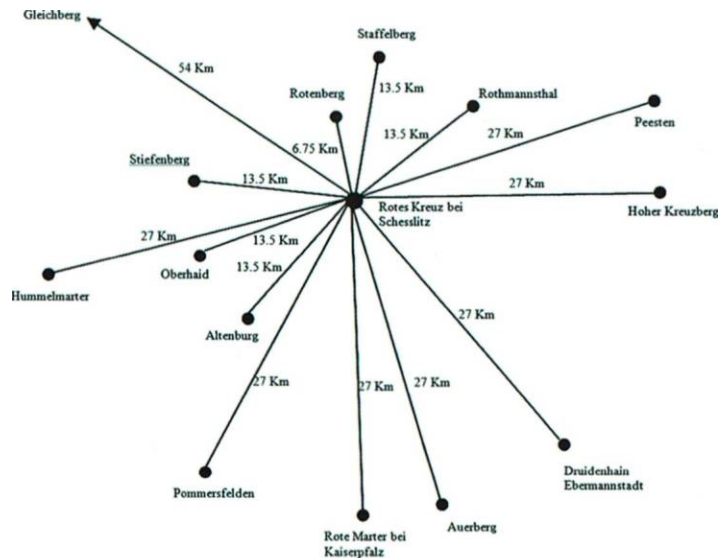
Karl Bedal: »Es sind unerklärbare geradlinige, sich kreuzende und überschneidende Verbindungen ... die immer die Maßeinheit von 6,75 Kilometer enthalten oder ein Mehrfaches davon, also 13,5 Kilometer, 27 Kilometer bis zu 54 und 81 Kilometer und so weiter.« [24]

Da liegt, im oberfränkischen Landkreis Bamberg (Bundesland Bayern, Deutschland) die kleine Stadt Scheßlitz. Man nennt sie auch »das Tor zur Fränkischen Schweiz«. Nordwestlich davon steht ein altes Holzkreuz, »Rotes Kreuz« genannt. Am selben Punkt stand früher ein heidnischer Kultstein. Vom »Roten Kreuz« aus ziehe man eine schnurgerade Linie in nordöstlicher Richtung zum Schloss Peesten, 27 Kilometer entfernt. Nichts Besonderes: Zwei Punkte lassen sich stets mit einer geraden Linie verbinden. Von Peesten aus verläuft die Strecke weiter nach Tennessreuth: 27 Kilometer entfernt. Und nochmals 27 Kilometer zum »Schönwalder Stein« bei Schönwald. Bis zu diesem Punkt wurden drei mal 27 Kilometer in Luftlinie angemessen. Insgesamt 81 Kilometer. Dies in hüge-



ligem, ehemaligem Urwald. Der Startpunkt war Scheßlitz. Ringsherum lassen sich strahlenförmig folgende Punkte anpeilen: Peesten (nordöstlich), Hoher Kreuzberg (östlich), der Druidenhain bei Ebermannstadt (südöstlich), Auerberg (südlich), die »Rote Marter« bei Kaiserpfalz (südlich), Pommersfelden (südwestlich) und Hummelmarter (westlich). Jeder Punkt liegt exakt 27 Kilometer von Scheßlitz entfernt. (Bild 64)

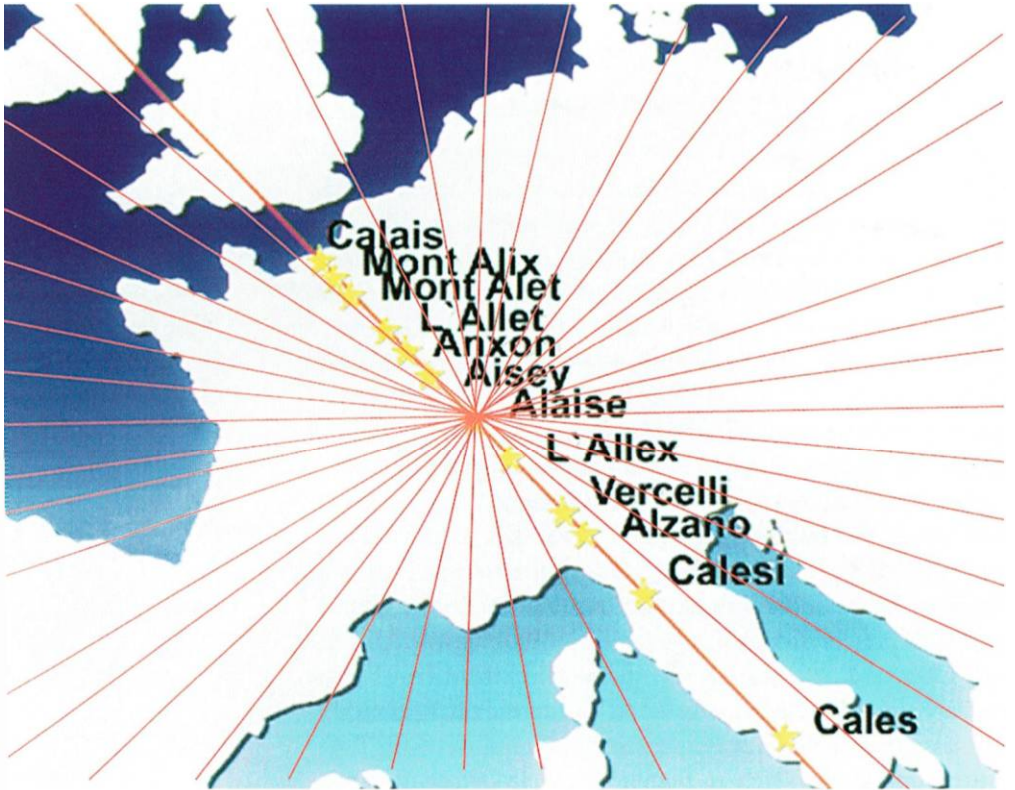
Was wie eine dumme Spielerei aussieht, entpuppt sich bei näherem Hinsehen als vorgeschichtliche Planung. Da liegt nördlich von Bamberg die Stadt Bad Staffelstein und kurz davor der Staffelberg. Von hier aus ergeben sich Strahlenfinger von jeweils 27 Kilometern Länge nach Rotheul, Haig, zur Veste Rosenberg, nach Burghaig, Schloss Thurnau, Hoher Kreuzberg, Schloss Unteraufseß, Heiligenstadt, Rothof (nördlich von Bamberg) und Burgpreppach. Das sind allein elf Positionen um den Staffelberg herum, allesamt 27 Kilometer entfernt. Doch damit habe ich das unerklärliche Raster, das definitiv über der Landschaft liegt, gerade mal angekratzt. Karl



Bedal belegt in seiner Broschüre, die übrigens vom Historischen Verein für Oberfranken herausgegeben wurde [24], blitzsauber ein ganzes Gitternetz uralter Punkte, die allesamt mit schnurgeraden Strecken untereinander verbunden sind. Die Distanzen betragen immer 27 Kilometer, die Hälfte (13,5 Kilometer) oder ein Viertel (6,75 Kilometer) davon. Zitat Karl Bedal: »Das ganze Liniensystem ist verzahnt und verbunden, alle Kreuzungs- und Knotenpunkte sind durch irgendwelche Querverbindungen zusammengehängt.«

Alles nur Spielerei? Hat Herr Karl Bedal einfach Linien auf der Landkarte gezogen und zufälligerweise lagen irgendwelche Ortschaften darunter? Definitiv nicht. Die geraden Strecken und gleichen Distanzen machen jeden Zufall absurd. Was Herr Bedal und andere in Deutschland entdeckten, fand Monsieur Xavier Guichard genauso in Frankreich. Dieser Herr Guichard amtierte zuerst als Polizeidirektor von Paris, studierte dann Philologie, also Sprachwissenschaft, avancierte zum Vizepräsidenten der Französischen Gesellschaft für Prähistorie und begann sich zu fragen, wie viele Ortschaften mit demselben Wortstamm es wohl in Frankreich geben möge. So fahndete er nach Orten, die das Wort »Bourg« enthielten, nach solchen mit dem Wortstamm »Flora« oder »Calais«. Beim Wörtchen »Alaise« begann sein Herz schneller zu schlagen. Sage und schreibe 382 Ortsnamen enthielten denselben Wortstamm, und weitere 47 Orte gingen auf »Calais« zurück. Das war nicht mehr normal. Monsieur Guichard griff zur Landkarte und zum Lineal. Viele der Orte lagen unter einer schnurgeraden Linie von den Britischen Inseln über die Alpen bis nach Sizilien: Calais - Mont Alix - Mont Alet - LAllet - Anxon - Aisey - Alaise - LAllex - Alzano - Calesi - Cales etc. Dabei kreuzen sich im Dorf Alaise 24 Linien aus allen Richtungen der Windrose. (Bild 65) Dieser Ort Alaise liegt im östlichen Jura, nördlich von Salins-les-Bains. Gerade mal 70 Kilometer von der Schweizer Grenze entfernt. Eigentlich im Herzen Europas. Die 24 Linien, welche sich hier kreuzen, verlaufen von Schottland bis Korsika, von Großbritannien bis Griechenland, von Portugal bis Deutschland. Dabei taten sich





► 6

immer mehr Parallellinien auf. Eine darunter durchschnitten Carlisle und Ely in England, Calais und acht weitere von Alaise abgeleitete Namen in Frankreich über Alasio und Calice in Italien bis Aliso auf Korsika. Ursprünglich meinte Xavier Guichard, das ganze Liniensystem beruhe auf den alten »Windrosen«. Bevor nämlich die Längen- und Breitengrade eingeführt worden waren, entstanden Landkarten nach dem »Windrosensystem«. Dabei wurde ein Punkt, meistens auf der Spitze eines Hügels, festgelegt, und von dort aus wurden Linien in verschiedene Richtungen gezogen. Die ritt man dann ab und hielt fest, wie lange der Ritt von einem zum nächsten Punkt auf der Linie dauerte. Dabei waren auch Querverbindungen

zwischen den Linien möglich. Doch bald merkte Guichard, dass viele Linien älter sein mussten als jedes »Windrosensystem«. Die Punkte lagen nämlich oft nicht nur gleich weit voneinander entfernt, sondern sie berührten auch Orte, die im Frühmittelalter gar nicht bekannt gewesen waren. So etwa eine steinzeitliche Siedlung unter dem Seewasser des Zürichsees beim Städtchen Meilen. Dort waren im Winter 1854 morsche Pfähle, Knochen, Keramik und Stein einer Jahrtausende alten Siedlung gefunden worden. Xavier Guichards Linie lief exakt darüber. Zudem könnte das »Windrosensystem« Linien von England bis Sizilien nicht erklären. Die Luftlinie beträgt rund 2000 Kilometer. Auch existierten die vorgeschichtlichen Heiligtümer mit den gemeinsamen Wortstämmen ... LAllet ... Alaise ... L'Allex etc., lange bevor das »Windrosensystem« eingeführt wurde. Der Philologe Guichard kam aus dem Staunen nicht mehr heraus und konstatierte: »Es muss irgendwann eine homogene Kultur gegeben haben, die auf beträchtlichen naturwissenschaftlichen Erkenntnissen beruhte.« [25]

Übrigens war das Dorf Alaise, der Kreuzungspunkt aller Linien, noch in römischer Zeit ein heiliger Ort der Druiden. Im Jahre 47 besiegte Julius Cäsar hier den Keltenführer Vercingetorix. (Der kommt sogar bei Asterix und Obelix vor.) Offensichtlich war den Druiden die Heiligkeit dieses »Sternpunktes Alaise« bekannt.

Xavier Guichard leitete den Wortstamm von »Alaise« auf das griechische Elysion zurück. Das Elysion (Griechisch) oder Elysium (Lateinisch) gilt in der griechischen Mythologie als die Insel der Seligen. Zum Elysion werden die von den Göttern geliebten Helden entrückt - unsterblich für die Ewigkeit. Und heute? Das Elysium wird in der Europahymne besungen. 1972 beschloss der Europarat und 1986 auch die Europäische Gemeinschaft, die »Ode an die Freude« zur Europahymne zu erheben. Immerhin stammt der Text von Friedrich Schiller



(1759-1805) und die Musik von keinem Geringeren als Ludwig van Beethoven (1770-1827):

»Freude schöner Götterfunken,  
Tochter aus Elysium.  
Wir betreten feuertrunken  
Himmlische dein Heiligtum.  
Deine Zauber binden wieder,  
Was die Mode streng geteilt,  
Alle Menschen werden Brüder,  
Wo dein sanfter Flügel weilt.«

Das heutige Dorf Alaise besteht aus gerade mal 20 Häusern und einer Kirche aus dem 11. Jahrhundert. Ein verschlafenes Bauerndörfchen im Französischen Jura. (Bild 66) Auf den stark bewaldeten Hügeln um Alaise finden sich Reste von Befestigungsanlagen aus gallischen Zeiten. (Bild 67 und 68) Was gab es in Alaise eigentlich zu verteidigen? Der Historiker des Dorfes, Monsieur Louis Courlet, erklärte mir, schon seit Jahrtausenden liegen alte Gräber aus der Eisen- und Bronzezeit um Alaise, die von den früheren Bewohnern oft ausgeraubt worden seien. Die Gräber enthielten Werkzeuge und Schmuck - wertvolle Grundlagen für die Herstellung von Waffen. Die heutigen Bewohner von Alaise und den umliegenden Orten wissen über die Einzigartigkeit des »Sternenpunktes« Alaise Bescheid, sie kennen die Linien, die von allen Seiten auf das Dörfchen zulaufen - doch keiner hat eine Erklärung für das Mysterium. Monsieur Louis Courlet, der die Geschichte des Dorfes mit unglaublichem Fleiß und akribisch niederschrieb [26], meinte in einem persönlichen Gespräch, das Geheimnis der Linien müsse wohl zu den vorgeschichtlichen Rätseln gezählt werden. Immerhin unterhält Monsieur Courlet in Alaise in zwei Zimmern eine kleine Ausstellung, die er Touristen gerne zeigt. Doch Touristen finden selten nach Alaise. Unsichtbare Linien sieht man nicht.

Seit der Menschwerdung reißen die Schübe der Entdeckungen nicht ab. Hinter jedem Horizont neue Erkenntnisse, hin-







▶ 67



▶ 68

ter jedem Molekül neue Kombinationen der Atome, hinter jedem Atom neue subatomare Teilchen, neue Schwingungen. Der Mensch lernt das Staunen wieder. Einer dieser erstaunten Menschen ist der diplomierte Ingenieur Peter Hentschel aus Dresden. Ein Mann mit Geduld, Durchsetzungsvermögen und einem klaren, analytischen Verstand. Vor Jahren verbrachte er einige Monate bei einem Freund in der Toskana/Italien und ahnte nicht, welche unheimlichen Linien in der Landschaft ihn plötzlich faszinieren würden, ahnte nicht, dass er sich unerwartet mit den Etruskern und sogar mit dem Lebensbaum der jüdischen Kabbala beschäftigen würde. Peter Hentschel ist auf Vermessungstechnik spezialisiert. Er denkt wissenschaftlich. Die Etrusker und die Kabbala hatten mit seinem Fachbereich etwa so viel zu tun wie ein Ameisenbär mit einem Mondkrater. Doch alles kam anders.

Der Ingenieur Hentschel wurde gebeten, bei der Renovierung eines alten Landhauses in der Toskana zu helfen. Bestandteil dieses Landhauses ist eine Kirche aus dem 12. Jahrhundert, und dieses Kirchlein stand auf den Überresten eines etruskischen Kultplatzes. Sein Freund machte ihn auf eine Kuriosität der Gegend aufmerksam. Zwischen der Stadt Anghiari (bekannt durch die Schlacht von Anghiari), der Stadt Arezzo und einem Kloster des Franz von Assisi auf dem Monte Casale bestehe eine schnurgerade Linie. Ein Teil der Strecke ist die gerade Straße von Anghiari nach Sansepolcro. Was soll's? Peter Hentschel schüttelte erst mal den Kopf und fand die Bestätigung in der Landschaft. Seine Kontrolle mit GPS und einem speziell für sphärische Trigonometrie programmierten Computer bestätigte die Angaben seines Freundes. Dann wurde er doch stutzig: Im rechten Winkel zu Anghiari lag im Norden das Kloster La Verna, der Ort, an welchem der Heilige Franz von Assisi (1182-1226) seine Wundmale erhalten hatte. Seltsam. Hatten die Franziskanermönche ihre Klöster in einem geometrischen Muster angelegt? Es sollte noch seltsamer werden: Wiederum im rechten Winkel und in derselben Distanz stand Pctroja, eine Kirche der Tempelritter. Jetzt war die Neugierde des Ingenieurs geweckt. Lagen in denselben Distanzen noch andere Kirchen, Kapellen oder sonstige Heiligtümer?

Peter Hentschel zog Karten zurate und inspizierte mit GPS und Digitalkamera seine immer kurioser werdenden Entdeckungen im Gelände. Dabei kristallisierte sich nach und nach

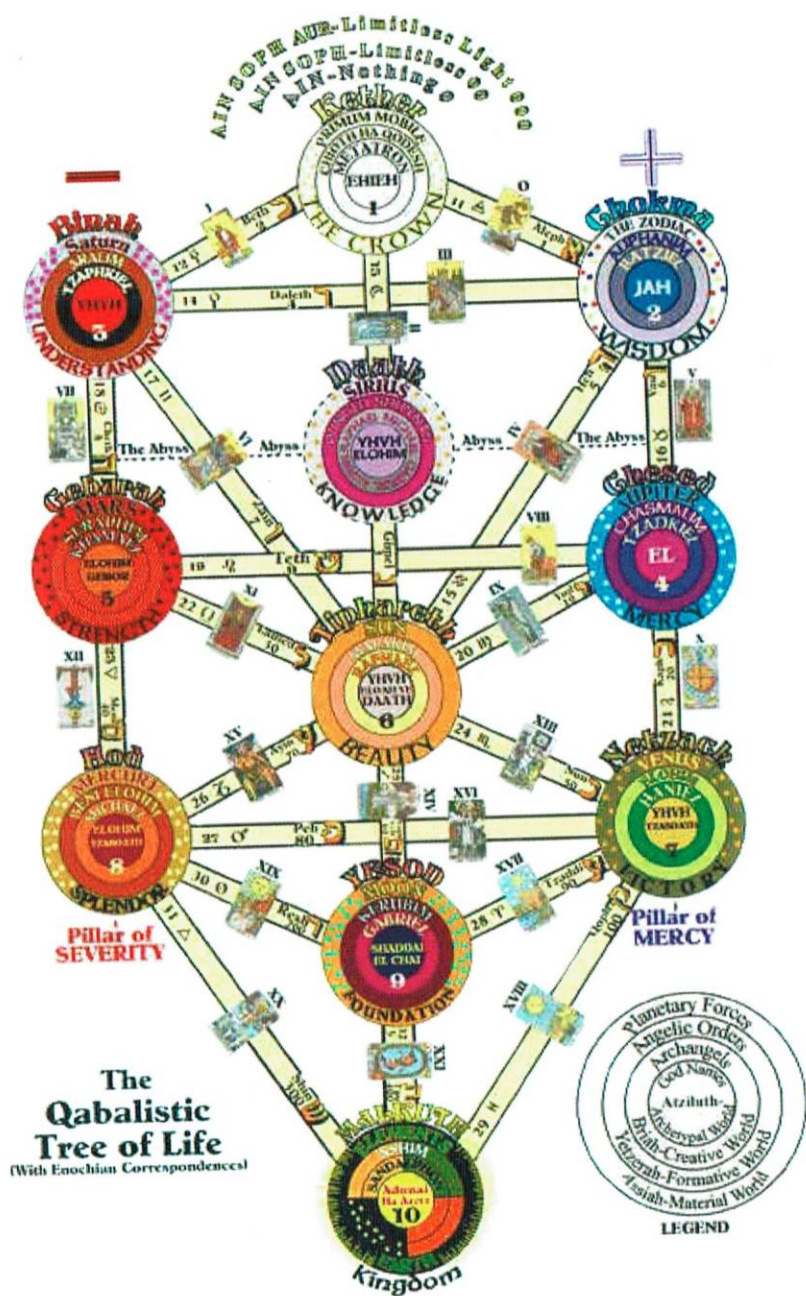


ein System aus lauter gleichseitigen Dreiecken über der Landschaft heraus, wobei zwischen dem einen und dem nächsten Punkt immer eine Distanz von 74 Kilometern oder exakt der Hälfte lag. Dabei ging es teilweise um alte etruskische Orte, die dem Zwölf-Städte-Bund angehörten, um Kapellen, Madonnenschreine oder etruskische Mauerreste. Wobei die christlichen Kapellen oft auf den Überresten etruskischer Kultstätten lagen. Ein Beispiel:

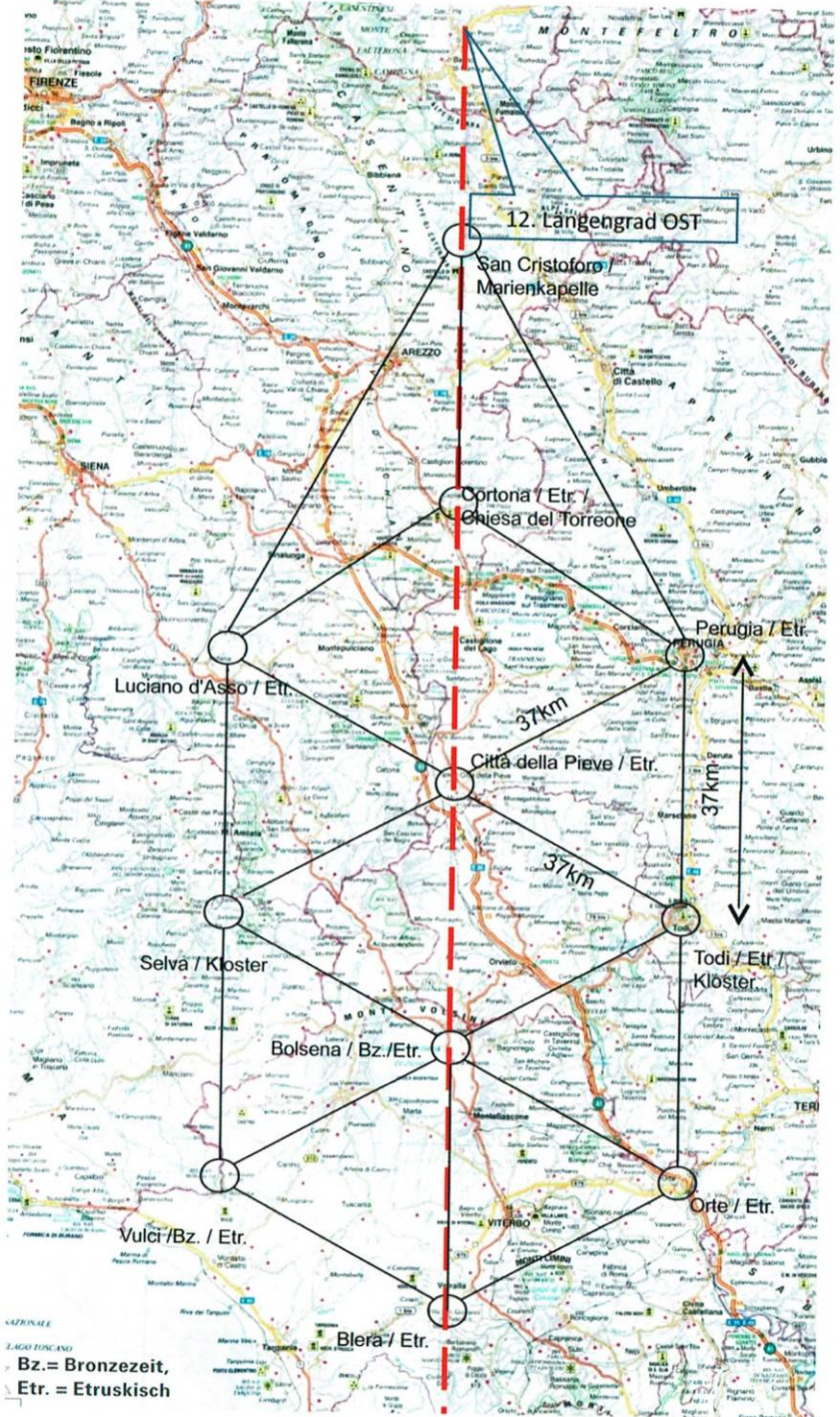
Die Distanz von Cortona zu einer bronzezeitlichen Siedlung am Bolsenasee beträgt 74 Kilometer. Von beiden Orten aus lässt sich jeweils eine gerade Linie nach Paganico ziehen. Beide Strecken betragen wiederum 74 Kilometer. An den Punkten liegen Marienkapellen, romanische Kirchen oder etruskische Mauerreste.

Oft betragen die Distanzen von einem Punkt zum andern 37 Kilometer - die Hälfte von 74 Kilometern. Peter Hentschel, der Ingenieur aus dem Fachbereich Vermessungstechnik, übertrug seine Erkenntnisse auf eine Karte, die ich mit seiner Erlaubnis abdrucken darf. Heraus kam ein Raster aus über zwölf gleich weit voneinander entfernten Punkten. Wobei das ganze System streng nord-südlich ausgerichtet ist. (Auf den Knotenpunkten liegen Orte wie San Cristoforo, Cortona, Città della Pieve, Perugia, Todi, Orte, Blera.) Und die Mittellinie dieses Netzes liegt ausgerechnet auf dem zwölften Längengrad Ost. Das auf der Karte entstandene Bild kam dem »Kabbalistischen Lebensbaum« sehr nahe. Was ist ein »Kabbalistischer Lebensbaum«? (Bild 69 und 70)

Das Wort Kabbala stammt vom Hebräischen »qibel« = empfangen. (Hebräisch QBLH = das, was empfangen wird.) Mag sein, dass einige Inhalte dieser *Kabbala* sogar auf Moses zurückgehen, wie in kabbalistischen Kreisen behauptet wird, doch ein Bruchstück der *Kabbala* wurde erst im 2. Jahrhundert nach Christus von Rabbi Shimon Bar Jochai (130-170 n. Chr.) niedergeschrieben. Tausend Jahre später verfasste der spanische Jude Moses Ben Schemtob de Leon die Version, welche heute als umfangreicher *Kabbala*-Text vorliegt. [28] Davon existieren Übersetzungen in mehreren Sprachen. Diesen kab-







balistischen Schriften zufolge offenbart sich Gott durch Ausstrahlungen im gesamten Universum. Die Manifestationen Gottes werden »Sephilot« genannt und bildlich in einem System dargestellt, das »der Kabbalistische Baum« [29] genannt wird. Dieser »Baum« zeigt alle mystischen Sphären der göttlichen Kräfte »und ist ein gleichnishafte Bild für die Gestalt des himmlischen und vollkommenen Menschen«. [29]

Peter Hentschels Dreiecke in der Toskana widerspiegelten ebendiesen Kabbalistischen Lebensbaum. Zufall? Wer hätte irgendwann in der Vergangenheit die Macht besessen, ein derartiges überdimensionales Bild, bestehend aus sakralen Eckpunkten, in die Landschaft zu pflanzen? Die Frage bleibt offen. Unabhängig davon entdeckte Peter Hentschel während seiner achtjährigen Beschäftigung mit dieser erstaunlichen Geometrie ein höchst verblüffendes geometrisches Netz, das sich über ganz Mittelitalien hinzog und definitiv älter sein muss als die Brüder des Franziskanerordens. Die hatten ihre Heiligtümer nicht zufälligerweise irgendwo in die Gegend gestellt - sondern sich an die bestehenden sakralen Punkte aus der Zeit der Etrusker gehalten.

Vor rund 3000 Jahren war Mittelitalien das Land der Etrusker. Woher die kamen, ist bis heute nicht eindeutig geklärt. Herodot, der griechische »Vater der Geschichtsschreibung«, meldet, die Etrusker seien Einwanderer aus dem kleinasiatischen Lydien gewesen. [28] Bereits im 8. Jahrhundert vor Christus betrieben die Etrusker einen intensiven Handel mit Griechenland, und ihre Religion war definitiv von der griechischen Götterwelt beeinflusst. Ihre Priester wussten Bescheid über die göttlichen Zeichen, und insbesondere beherrschten sie eine sehr korrekte Landvermessung. Entsprechend waren ihre Urnen mit geometrischen Motiven dekoriert. Doch das Wissen der etruskischen Priester über die Geometrie stammte aus dem alten Griechenland. Diese Behauptung ist leicht beweisbar.

Hier die Fakten, über die ich mehrmals berichtete, ohne von wissenschaftlicher Seite je ein Echo darauf erhalten zu haben. [9,19,20)

Im Herbst 1974 hielt ich vor dem *Rotary Club* in Athen einen Vortrag. Am Ende der Diskussion steuerte ein glatzköpfiger Herr mit grauen Schläfen auf mich zu und erkundigte sich höflich, ob mir eigentlich bekannt sei, dass die meisten griechischen Heiligtümer in exakten geometrischen Verhältnissen



zueinander stünden. Ich schmunzelte und meinte, das könne ich mir schwer vorstellen, weil die »alten Griechen« schließlich nicht über geodätische Vermessungstechniken verfügten. Zudem, so gab ich zu bedenken, lägen die Tempel oft viele Kilometer voneinander entfernt und aufgrund der Berge Griechenlands sei eine direkte Sicht von einem Heiligtum zum anderen unmöglich. Letztlich, so dachte ich besserwischerisch, liegen die antiken Städte auch noch auf Inseln, Hunderte von Kilometern vom Festland entfernt, und sind daher mit bloßem Auge ohnehin nicht sichtbar. Ich dachte an die Distanzen nach Kreta oder nach Izmir, dem steinzeitlichen Smyrna in der Türkei. Was also meinte der freundliche Herr?

Zwei Tage später begegneten wir uns wieder, diesmal auf dem Militärflugplatz von Athen. Auf einem großen Tisch waren Land- und Flugkarten ausgebreitet worden. Der Glatzköpfige stellte sich vor: Doktor Theophanes Manias, Brigadier der griechischen Luftwaffe. Was hatte dieses hohe militärische Tier mit der Archäologie am Hut? Bei einem Tee erklärte er es:

Es sei normal, sagte er, dass die Militärpiloten Überwachungs- und Übungsflüge im Gebirge absolvieren oder Schießübungen auf dem Meer veranstalten. Hinterher müssten sie einen Rapport erstellen, der unter anderem auch den Treibstoffverbrauch festhalte. Mit den Jahren sei einem Leutnant, der diese Daten in eine Tabelle übertrug, aufgefallen, dass immer wieder dieselben Treibstoffmengen und Distanzen genannt wurden, obschon die Piloten unterschiedliche Gebiete angeflogen hätten. Der Leutnant meinte, einer Schummelei auf die Spur gekommen zu sein. Die Piloten seien zu faul, die korrekten Angaben in ihre Logbücher zu übertragen und einer schreibe vom andern ab. So landete das Dossier vor Oberst Manias - Brigadier wurde er erst später.

Herr Manias nahm einen Zirkel, setzte die Spitze auf Delphi und zog eine Kreislinie über die Akropolis. Kurioserweise berührte die Kreislinie auch Argos und Olympia. Weiter: Der Brigadier platzierte die Zirkelspitze auf das kretische Knossos. Die Kreislinie berührte auch Sparta und Epidauros - komisch. Kreismittelpunkt Delos: Auf der Kreislinie lagen auch Theben und Izmir. Kreismittelpunkt Paros: Auf der Kreislinie lagen auch Knossos und Chalkis. Kreismittelpunkt Mylcene: Auf der Kreislinie lagen auch Sparta und das antike Orakel von Trophonion.

Dr. Manias übergab mir drei Dokumente in Englisch, Spanisch und Deutsch, alle mit demselben Inhalt. [30,31,32] Sie waren durch die aktive Unterstützung des Militärgeographischen Amtes in Athen entstanden und durch den »Verein für operative Forschung« herausgegeben worden. Darin erfuhr ich, und jeder kann es überprüfen, folgendes: (Bild 71 bis 76)



► 71



► 72





▶ 73



▶ 74



▶ 75



▶ 76



- Die Distanz zwischen den Kultorten Delphi und Epidauros entspricht dem größeren Teil des Goldenen Schnittes der Entfernung von Epidauros nach Delos, nämlich 62 Prozent
- Die Distanz zwischen Olympia und Chalkis entspricht dem größeren Teil des Goldenen Schnittes der Entfernung von Olympia nach Delos, nämlich 62 Prozent
- Die Distanz zwischen Delphi und Hieben entspricht dem größeren Teil des Goldenen Schnittes der Entfernung von Delphi zur Akropolis, nämlich 62 Prozent
- Die Distanz zwischen Delphi und Olympia entspricht dem größeren Teil des Goldenen Schnittes der Entfernung von Olympia nach Chalkis, nämlich 62 Prozent
- Die Distanz zwischen Epidauros und Sparta entspricht dem größeren Teil des Goldenen Schnittes der Entfernung von Epidauros nach Olympia, nämlich 62 Prozent
- Die Distanz zwischen Delos und Eleusis entspricht dem größeren Teil des Goldenen Schnittes der Entfernung von Delos nach Delphi, nämlich 62 Prozent
- Die Distanz zwischen Knossos und Delos entspricht dem größeren Teil des Goldenen Schnittes der Entfernung von Knossos nach Chalkis, nämlich 62 Prozent
- Die Distanz zwischen Delphi und Dodoni entspricht dem größeren Teil des Goldenen Schnittes der Entfernung von Delphi zur Akropolis, nämlich 62 Prozent
- Die Distanz zwischen Sparta und Olympia entspricht dem größeren Teil des Goldenen Schnittes der Entfernung von Sparta zur Akropolis, nämlich 62 Prozent

Doch dieser Wahnsinn hat Methode. Wie groß ist die Wahrscheinlichkeit, dass im gebirgigen Gelände drei Tempel zufälligerweise auf einer geraden Linie liegen? Das kann ja in zwei oder drei Fällen passieren. Allein in Attika-Böotien (Zentral-

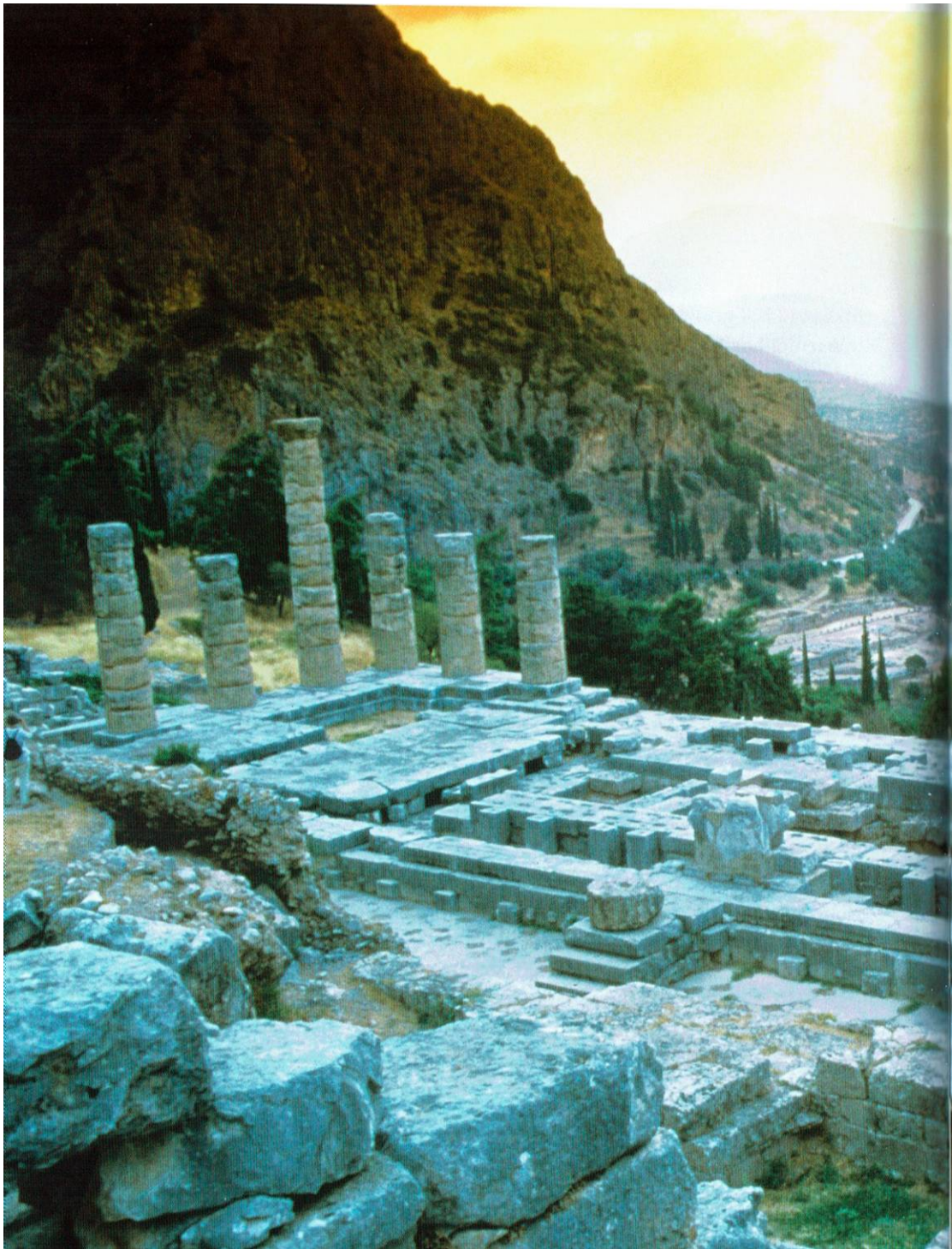
griechenland) gibt es 35 dieser »Drei-Tempel-Linien«. Die Toskana lässt grüßen!

Wie hoch ist die Möglichkeit, dass ein heiliger Ort zu einem anderen heiligen Ort die gleiche Distanz aufweist - gemessen in Luftlinie? In Zentralgriechenland ist dies 22 Mal der Fall. Zufall abgehakt.

Und Delphi, der »Nabel der Welt«, spielt in diesem geometrischen Netz die Rolle des Zentralflughafens. So ist Delphi gleich weit entfernt von der Akropolis wie von Olympia. Es lässt sich ein perfektes gleichschenkliges Dreieck konstruieren. Auf dem Mittelpunkt der Kathete (einem der beiden kürzeren Schenkel eines rechtwinkligen Dreiecks) liegt das Heiligtum von Nemea. Die rechtwinkligen Dreiecke Akropolis - Delphi - Nemea und Nemea - Delphi - Olympia haben gleiche Hypotenusen, und deren Verhältnis zur gemeinsamen Linie Delphi-Nemea entspricht dem Goldenen Schnitt.

Fürchterlich - aber es wird noch toller: Die Entfernung von Delphi nach Aphea ist gleich der Entfernung von Aphea nach Sparta. Die Entfernung von Delphi nach Sparta ist gleich der Entfernung von Sparta nach Iheben und - zufälligerweise - auch noch die Hälfte der Strecken Dodoni - Sparta und Dodoni - Akropolis. Gleiche Entfernungen ergeben sich auch für Delphi-Mykene und Mykene-Athen oder Delphi-Gortys (eine megalithische Ruine auf der Insel Kreta) und Delphi - Milet in Kleinasien. Alles zusammengefasst bedeutet: Delphi steht in geodätisch-geometrischen Beziehungen mit Olympia, Dodoni, Eleusis, Epidauros, Aphea, der Akropolis, Sparta, Mykene, Theben, Chalkis, Nemea, Kinyra, Gortys und Milet. Um die gesamte Verrücktheit schlucken zu können, muss noch Folgendes beachtet werden:

Ein gleichschenkliges Dreieck kann sich jeder vorstellen. Doch im alten Griechenland sind mehrere Dreiecke mit je-







weils zwei Proportionen auf die jeweilige Seitenlänge nachweisbar. Das geht so: Dreieck *Dodoni - Delphi - Sparta*: die Orte stehen im gleichen Seitenverhältnis wie Dodoni-Sparta zu Dodoni - Delphi, Dodoni - Sparta zu Sparta - Delphi und Dodoni-Delphi zu Delphi - Sparta.

Dreieck *Knossos - Delos - Chalkis*: Die Orte stehen im gleichen Seitenverhältnis wie Knossos - Chalkis zu Knossos - Delos, Knossos - Chalkis zu Chalkis - Delos und Knossos - Delos zu Delos-Chalkis.

Dreieck *Nikosia (Zypern) - Knossos (Kreta) - Dodoni*: Die Orte stehen im gleichen Seitenverhältnis wie Nikosia - Dodoni zu Nikosia - Knossos, Nikosia - Dodoni zu Dodoni - Knossos und Nikosia-Knossos zu Knossos-Dodoni.

Alle diese Dreiecke sind gleich. Unter Mithilfe des Militärgeografischen Amtes wurden über 200 geometrische Gleichheitsverhältnisse festgenagelt. Hinzu kamen noch 148 Proportionen des Goldenen Schnitts. Jetzt weiter von Zufall zu reden ist absurd. Schließlich geht es nicht um irgendwelche Namen auf einer Karte, sondern ausschließlich um Kultstätten aus der Antike - oder genauer: aus vorgeschichtlicher Zeit. So steht der Apollo-Tempel aus dem klassischen Delphi auf einem Fundament aus der Steinzeit. (Bild 77 bis 79)

Prof. Dr. Fritz Rogowski von der Technischen Universität in Braunschweig wollte als einziger Akademiker auf weitem Feld die Rätselnuss knacken. Tatsächlich fand er im gebirgigen Gelände Griechenlands da und dort kleinere Steinkreise. Er blickte sich nach zusätzlichen Markierungen um, und siehe da: In mehreren Fällen entdeckte er, gerade noch im Blickfeld, einen zweiten Steinkreis. [33] Professor Rogowski verlängerte die Linien der Markierungspunkte und stieß am Ende solcher Ketten - in Einzelfällen (!) - auf eine Kultstätte. War die Nuss geknackt?

Nein. Die Linien im antiken Griechenland überbrücken nicht nur Gebirge, sondern auch Seewege. Eine Linie des Dreiecks Delphi - Olympia - Akropolis überbrückt eine 20 Kilometer lange Seestrecke. Das Gleiche gilt für Dodoni - Sparta. Geradezu absurd wird's bei Dreiecken wie Knossos - Delos - Argos. Zwischen Knossos auf Kreta und Argos liegen rund 300 Kilometer Meer. Mit bloßem Auge nicht zu überblicken. [34]

Die klugen Gelehrten der Gegenwart kleben am Prinzip der »einfachen Möglichkeit«, der »nächstliegenden Lösung«. Die-





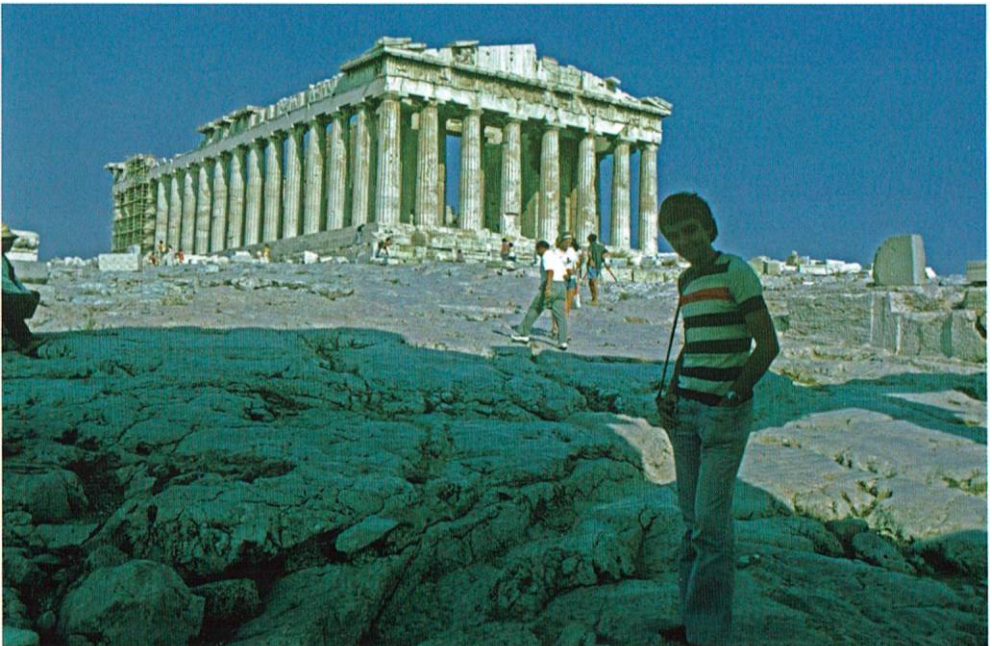
▶ 78



▶ 79



ses Schema verbietet ihnen jede andere Denkweise. Sie können nicht aus ihrem Denkgefängnis heraus, denn mit der »nächstliegenden Lösung« ist das Problem ja abgehakt. Was gibt es da weiter zu studieren? Die Methode, auch wenn sie wissenschaftlich für heilig erklärt wurde, bringt für jedes tiefergehende Problem nur halbe Antworten. Eine dieser Null-Lösungen, welche die Geister zufrieden einullt, wird aus den Erkenntnissen von Mathematikern der griechischen Antike abgeleitet. So lebte Euklid im 3./4. Jahrhundert vor Christus und hielt in Ägypten und Griechenland Vorlesungen. Er verfasste mehrere Lehrbücher sowohl über das ganze Spektrum der Mathematik, als auch über die gesamte Geometrie inklusive der Proportionen. Euklid war ein Zeitgenosse des Philosophen Piaton, und der wiederum war zeitweise auch als Politiker tätig. So soll Piaton zu Füßen Euklids gesessen und dessen geometrischen Abhandlungen gelauscht haben. Wäre es da nicht naheliegend, dass Piaton von den Darlegungen des Mathematikgenies Euklid begeistert war und sich die geometrischen Kenntnisse zunutze machte, wenn er als Politiker über Bauaufträge mitredete?



Dieser ehrenhafte Denkansatz ist wertlos, weil sämtliche in-  
frage kommenden Kultstätten schon lange vor Euklid existier-  
ten. Ihre Ursprünge gehen selbst für das »alte Griechenland«  
in vorgeschichtliche Zeiten zurück. Das gilt für die Akropolis,  
für Delos, für Mykene, für Epidauros genauso wie für Knossos  
auf Kreta. Jeder Ort war ursprünglich megalithisch. (Bild 80  
bis 85) Euklid vermittelte im besten Falle nur ein Wissen, das  
viel älter als er selbst war. Dies ist auch den wenigen Gelehrten  
bekannt, die sich mit der antiken Mathematik auseinander-  
setzten. Professor Neugebauer vergleicht die Platonische Geo-  
metrie mit der Euklidischen, und diese mit derjenigen von  
Ägypten und Assur. [35] Und sein Kollege Professor Jean  
Richter entdeckt in den Tempelanordnungen des alten Grie-  
chenland eine Geometrie, die längst in voreuklidischer Zeit  
existierte. [36] Die brillanten griechischen Mathematiker *kön-  
nen* nichts mit der geometrischen Anordnung von heiligen  
Orten zu tun haben, weil die Orte ihre Heiligkeit schon längst  
besaßen, als die Mathematiker noch nicht geboren waren. Da  
helfen kein Euklid, kein Platon, kein Pythagoras und kein So-  
krates weiter. Doch *woher* kam dieses geometrische Wissen







▶ 82



▶ 83





▶ 84



▶ 85

und weshalb ordneten »die alten Griechen« ihre Kultstätten nach geometrischen Mustern und gleichen Distanzen? Piaton - Euklids Zuhörer - erwähnt in den Kapiteln 7 und 8 seines Werkes *Timaios* ganze Serien von geometrischen Zusammenhängen. [37] Er wusste, um was für riesige und griechenlandweit überschreitende Distanzen es ging, und warnte deshalb: »Lasst keinen geometrischen Ignoranten mitreden. Geometrie ist das Wissen des ewigen Seins.«

Die Tatsachen liegen auf dem Tisch: Exakte angewandte Geometrie bei den Tausenden von Menhiren beim Städtchen Carnac in der französischen Bretagne. ( $a^2 + b^2 = c^2$ ) Exakte angewandte Geometrie bei den sogenannten Ley-Lines, die sich über Europa ziehen. Exakte angewandte Geometrie nicht nur im Frankenland (DE), sondern im gesamten Deutschland und darüber hinaus. Exakte angewandte Geometrie über ein großes Geländenetz von heiligen oder unheiligen Punkten in der Toskana. Exakte angewandte Geometrie sowohl in Frankreich wie auch im alten England. Bereits im Jahre 1870 erklärte der Historiker Henry Black, Mitglied der Britischen Archäologischen Gesellschaft in London: »Die Monumente, die wir kennen, markieren große geometrische Linien. Linien, die das gesamte Westeuropa bis über die britischen Inseln und Irland, die Hebriden, die Shetland- und Orkney Inseln bis hin zum Polarkreis durchziehen ... Es gibt sie in Indien, China, in allen Ländern, wo sie dem gleichen Muster folgen.« [38] Exakte Geometrie über den vorgeschichtlichen Tempeln Griechenlands. Und dies ist gerade die Spitze des Eisberges. Der Neuseeländer Bruce Cathie, Berufspilot und ehemaliger Kapitän einer DC-8, belegt in zwei Büchern ein riesiges Netz von antiken Linien, die sich über den gesamten Globus ziehen. [39,40] Ein vergleichbares Liniennetz liegt auch über Südamerika. Darüber sind Bücher geschrieben worden, die fast niemand



kennt. [41,42,43,44] (Ich selbst behandelte das Thema in *Die Steinzeit war ganz anders* [S. 249 ff.] )

Man könnte darüber hinweggehen, wenn »Steinzeitler« irgendwann und irgendwo ihre Pferche absteckten, ihre Hoheitsansprüche markierten. Doch die einfache Lösung ist keine. Man versuche mal, in einem dichten Urwald, überwuchert von Wurzeln, Farnen und Bäumen, eine schnurgerade Linie von 74 Kilometern zu ziehen. Und dies in hügeligem Gelände. In den vergangenen Jahrhunderten wurden die Gebiete von Triangulationspunkt (Dreieck) zu Triangulationspunkt vermessen, heute geschieht dies aus der Luft oder über Satelliten. Welche Mittel standen den grunzenden Urmenschen zur Verfügung? Und weshalb, bei allen Milchstraßen, vermaßen unsere kaum zum Homo sapiens mutierten Ahnen ihre Länder sowohl nördlich wie südlich der Alpen (Toskana)? Einen Tunnel durch die Schweizer Berge gab's damals nicht, und die Alpen waren mit gewaltigen Gletschern überdeckt. Weshalb praktizierten die vorgeschichtlichen Griechen dieselbe Vermessungskunst in ihrem gebirgigen Land und über Meeresdistanzen von 300 Kilometern hinweg? Warum die Planspiele der Geometrie auch auf den abgelegenen Britischen Inseln?

Es wird Zeit, hellhörig zu werden. Wer ist für das geometrische Raster über unseren Ländern verantwortlich? Wer vermaß vor Jahrtausenden die Erde? Und dazu zählt sogar die Vermessung der Antarktis. Dies wissen wir von den Karten des türkischen Admirals Piri Reis. Der hatte 1513 aus älteren Karten, die er in Alexandria gefunden hatte, eine neue Karte zusammengestellt. Und darauf waren die Küstenlinien der Antarktis klipp und klar eingezeichnet. Mitsamt allen vorgelagerten Inseln. Einer Antarktis wohlgermerkt, die zu Piri Reis' Zeiten gar nicht existierte, denn die Antarktis, heute noch von

Eis bedeckt, war im Jahre 1513 unbekannt. (Ausführliches darüber in Quelle Nr. [45])

Mir ist bewusst, dass die ganze Geschichte um diese unverständlichen geometrischen Tatsachen an den Nerven zerrt. Sie klingt irgendwie exotisch, weit hergeholt, der Verstand weigert sich zu akzeptieren, was eindeutig da ist. Angesichts der vorgeschichtlichen Vermessung der Ländereien blockieren wir unser Denken. Wir wissen doch, dass es nie ein »Megalithvolk« gab, dass niemals etwas wie ein »weltweites Königreich« existierte, dass unsere »Steinzeitler« keinen Kontakt über Tausende von Kilometern hinweg untereinander pflegten, dass keine globalen Verkehrsmittel existierten. Und doch liegen die zum Himmel schreienden Tatsachen vor unseren Augen. Um sich mit dieser fantastischen Realität auseinanderzusetzen, muss zuerst jedes Vorurteil, stamme es aus der Politik, der Religion oder der Wissenschaft, ausgeblendet werden. Unser naturwissenschaftliches Denken hält sich an die wissenschaftlichen Methoden und Spielregeln, die vor knapp 400 Jahren vom britischen Staatsmann Sir Francis Bacon (1561-1626) formuliert wurden. Francis Bacon war eine umstrittene und streitsüchtige Figur. Er galt als eitel, belesen, maßlos ehrgeizig und obendrein gefühllos. Er ärgerte sich - zu Recht - über die Unwissenschaftlichkeit und den Aberglauben seiner Zeit. Deshalb verlangte er in seinem Werk *Novum Organum* jederzeit wiederholbare Experimente. Für Francis Bacon war Wissen ein Mittel zur Macht (»Wissen ist Macht«), Auf dem Weg zur Erkenntnis müssten alle Trugbilder (sogenannte »Idole«) vermieden werden. An diese Maxime hält sich heute noch die ganze Naturwissenschaft. Sie hat uns grandiose Resultate gebracht und gleichzeitig dafür gesorgt, dass unzählige Themen niemals angepackt wurden.

Dann - 1975 - publizierte der Wissenschaftstheoretiker Prof. Dr. Paul Feyerabend, der lange in Berkley lehrte, sein



»anything goes« [46] (Alles geht, alles ist möglich). Seine These widersprach der Vorstellung von einem kontinuierlichen Prozess in der wissenschaftlichen Wahrheitsfindung, wie Francis Bacon sie fordert. Prof. Feyerabend postulierte, aus einer wissenschaftlichen Methode könne nur folgen, was die Methode zulasse. Tatsächlich gedeihen viele wissenschaftliche Innovationen ausgerechnet *nicht* durch die Beachtung methodologischer Spielregeln, sondern wegen des Verstoßes *gegen* diese Regeln. Wir brauchen beide: Francis Bacon und Paul Feyerabend.

Die Tatsache der Vermessung riesiger Ländereien in vorge-schichtlicher Zeit verlangt nach der Denkweise eines Paul Feyerabend. Unsere Logik ist immer noch mickrig, wir wagen es nicht, den Blick über den eigenen Nabel zu heben. Im Grunde sind wir gerade dabei aufzuwachen und dämmern sehr angestrengt vor uns hin. Es wird dringend Zeit, nach den Motiven zu suchen, die hinter den vermessungstechnischen Tatsachen unserer Vorgeschichte stecken. Und dies ohne jede wissenschaftlichen Beschränkungen. »Anything goes!« [46] Alles ist möglich.

Wer vermaß vor Jahrtausenden die Ländereien? Wozu? Mit welchen Mitteln? Nachfolgend ein Strauß von unfrisierten Gedanken:

- Feng Shui? (Die chinesische Lehre der magnetischen Ströme)
- Elektrostatische Felder?
- Magnetismus?
- Infrarot? Ultraschall?
- Mikrowellen?
- Kosmische Strahlungen?
- Ameisen- oder Termitenbauten?
- Geomantie?

- Alte Wege?
- Mineral- oder Wasseradern?
- Grenzmarkierungen?
- Gaia? (Die Erde als Lebewesen. Die Linien ihre Adern) [47]
- Rasternetz zur Kontrolle und Beeinflussung der Menschen?

Nichts will passen. Die magnetischen Ströme des Feng Shui laufen nicht nur gerade und rechtwinklig, sondern auch kurvig. Dasselbe gilt für Mineral- oder Wasseradern und alle anderen Arten von Feldern. Grenzmarkierungen über Tausende von Kilometern und Meeresstrecken passen nicht zu den »Steinzeitlern«. Die hätten ihre Anspruchsgebiete ohnehin den Wasserläufen angepasst. Ameisen und Termiten errichten ihre Bauten auch nicht auf schnurgeraden Linien. Nun ist unbestritten, dass die Vermessungspunkte Griechenlands definitiv älter sind als Euklid und Piaton. Damit fallen die »Steinzeitler«, wie wir sie in der Schule kennengelernt haben, ohnehin aus. Sie waren nun mal nicht global tätig.

Perplex ist das Wort für »schockiert«, »erschlagen«. Die Perplexität tritt am Ende des Denkens dazu. Was soll man jetzt machen? Wie geht's weiter? Wer, um Himmels Willen, hat vor x Jahrtausenden das alte Griechenland vermessen? Das Negieren von Tatsachen ist im tiefsten Sinne unwissenschaftlich.

Piaton hält in seinem Buch *Timaios* (Kapitel 7 und 8) ausdrücklich fest, es handle sich bei diesen geometrischen Beziehungen um eine mehrtausendjährige Überlieferung. Von wem? Die alten Chinesen berichten, zur Zeit des Kaisers Fuh-hisei aus dem Wasser des Flusses Meng-ho »ein Ungeheuer mit Pferdekörper und Drachenkopf aufgetaucht«. [48] Auf dem Rücken habe das sprechende Monstrum große Diagramme vom Weltall und der Erde getragen. Ähnliches überliefert

der babylonische Priester Berossus (um 350 v. Chr.) in sei-

ner *Babyloniaka*. Ein Wesen namens »Oannes« sei aus dem Erythräischen Meer (heute Arabisches Meer) gekommen, habe die Menschen in allem unterwiesen, auch wie man das Land vermesse. Im heiligen Buch der Parsen, im *Avesta*, heißt derselbe Lehrmeister Yma. [49] Sogar der liebe Gott des Alten Testaments erklärt dem geduldigen Propheten Hiob: »Wo warst du, als ich die Erde gründete ... Wer hat ihre Maße bestimmt? ... Wer die Messschnur über sie ausgespannt?« (Hiob, Kapitel 38, Vers 4 bis 5)

Wir Heutigen vermessen die Erde aus ganz praktischen Gründen. Wie weit liegt Punkt A von Punkt B entfernt? Wie lange dauert die Wegstrecke? Flugrouten wären ohne ein globales Vermessungssystem unmöglich. Gab es antike Flieger, den gewöhnlichen Menschen weit überlegen? Eine dumme Idee? Vor knapp 30 Jahren untermauerte Dr. Dileep Kumar Kanjilal, Professor am *Sanskrit College* in Kalkutta, mit einer gründlichen Analyse exakt diese Hypothese. [50] (In einem früheren Buch durfte ich einen Teil seiner Arbeit über »fliegende Maschinen im alten Indien« übernehmen.) Kanjilal belegt Satz für Satz mit der korrekten Quelle. Kontrollierbar für jeden Fachmann. Nachfolgend ein kurzer Auszug:

*Im Rigveda gibt es bekannte Hymnen, die an die göttlichen Zwillinge (die »Ashvins«), die »Ribhus« und andere Gottheiten gerichtet sind. In diesen Hymnen tauchen die ersten Hinweise auf Fahrzeuge auf, welche fähig waren, mit lebenden Wesen an Bord durch die Lüfte zu fliegen. Diese fliegenden Vehikel werden im Rigveda zuerst als »Rathas« bezeichnet. Das Wort ist sinngemäß übersetzbar mit »Fahrzeuge« oder »Wagen«. Die »Ribhus« konstruierten einen fliegenden Wagen für die Ashvin-Zwillinge, die als Ärzte unter den Göttern galten. Dieser Flugwagen war äußerst komfortabel. Man konnte mit ihm überall hinfliegen, sogar über die obersten Wolkenschichten und in den »Himmel«*



(Firmament). In den Hymnen wird erwähnt, dieser Flugwagen sei schneller gewesen als der Gedanke. Mindestens drei Personen waren zu seiner Bedienung notwendig ... Der beschriebene himmlische Streitwagen wurde durch Flüssigkeiten betrieben, die heute nicht korrekt übersetzbar sind. Die Wörter »madhu« und »anna« bedeuten am ehesten »Honig« und »flüssig«. Der Wagen bewegte sich leichter als ein Vogel am Himmel, kurvte Richtung Sonne und gar zum Mond und landete auf der Erde mit großen Getöse ... Wenn das Fahrzeug aus den Wolken herniederstieg, versammelten sich am Boden große Menschenmengen, um der Landung beizuwohnen ... [51]

Ohne exakte Landkarten hätten die Piloten derartiger Flugapparate nie gewusst, wo auf der Erde ihre Lieblinge, wo ihre Feinde sind. Selbst der sagenhafte König Salomon besaß einen »Wagen, der durch die Lüfte fuhr, den er gemäß der ihm von Gott verliehenen Weisheit angefertigt hatte«. [52] Folgt man der ältesten äthiopischen Überlieferung, dem *Kebra Nagast*, so legte Salomon auf seinem Flugwagen »an einem Tag eine Wegstrecke von drei Monaten zurück, und dies ohne Krankheiten und Leiden, ohne Hunger und Durst, ohne Schweiß und Ermüdung« (Kapitel 58). Nur zu verständlich, dass ein derartig versierter Pilot über ausgezeichnete Luftkarten verfügen musste. Arabiens bedeutendster Geograf und Enzyklopädist, Al-Mas'Udi (895-956), schrieb denn auch in seinen *Historien*, Salomon habe über Karten verfügt, welche »die Himmelskörper zeigten, die Sterne, die Erde mit ihren Kontinenten und Meeren, die bewohnten Landstriche, ihre Pflanzen und Tiere und viele erstaunliche Dinge«. [53]

Die Feststellung, zumindest große Teile unserer Erde seien bereits in vorgeschichtlichen Zeiten vermessen worden, ist eindeutig beweisbar. Von WEM? WOZU? Heute wird nicht nur der ganze Planet von Satelliten aus vermessen, die Höhe

der Berge und die Tiefe der Meere registriert, sondern auch kleine Flächen wie etwa eine Fingerkuppe oder ein Gesicht. Trotz der Unebenheiten von Nase und Augen wird über das Gesicht ein Raster aus Quadraten gelegt. Die lassen sich vergrößern oder verkleinern, und jedes Detail im entsprechenden Planquadrat ist einzeln abrufbar. Zusammengesetzt ergibt sich wieder das ganze Gesicht. Dank dieser Technik der Planquadrate ist Aldous Huxleys *Brave New World* [54] (*Schärfe neue Welt*) Realität geworden. Überwachungskameras beobachten Menschensammlungen auf Bahnhöfen, Straßen, in Stadien oder bei der Passkontrolle. Jedes Gesicht wird von einer Kamera erfasst und vom Computerprogramm augenblicklich in kleine Quadrate zerlegt. Stimmen alle Einzelheiten mit der Vorlage einer gesuchten Person überein, ist dies ein Volltreffer. Die Behörde weiß jetzt, wo die betreffende Person sich aufhält.

Was wir heute können, was wir übermorgen können werden, war für die Götter schon vor Jahrtausenden ein alter Hut. Sie betrieben Aldous Huxleys Überwachungssystem in Perfektion. Für ihre irdische Fliegerei blieben exakte Karten unabdingbar - und zur Überwachung ihrer Geschöpfe Planquadrate. Ich vermute, das System funktioniert heute noch. Schon vor 25 Jahren entwickelte der Radioastronom Prof. Dr. Ronald Bracewell von der *Stanford University*, USA, seine Hypothese vom »Galaktischen Club«. In diesen Club werden nur reife Gesellschaften aufgenommen, alle anderen werden überwacht. [55] Und sein Kollege, Prof. Dr. James Deardorff, ging mit seiner »Zoo-Hypothese« den nächsten, aufrüttelnden Schritt. [56] Nach dieser Idee wird die Erde von den Außerirdischen als ein Refugium, eine Art »zoologischer Garten«, betrachtet. Voraussetzung für das Funktionieren des Zoos ist das Wohlwollen der Wärter und der Zoobesucher. So ist es

den Besuchern verboten, Nistplätze von seltenen Vögeln zu zerstören, Krokodile mit lebenden Hunden zu füttern, Löwen zu reizen oder Giftschlangen zu entwenden. Alle Zoobesucher haben sich an die Regeln zu halten. Die Tiere sind ausschließlich zur Betrachtung und zum Studium ihrer Entwicklung im Garten. Die Wärter ihrerseits achten genau auf die Einhaltung der Spielregeln, und sie wissen selbstverständlich, welche Spezies unter den Tieren mehr Intelligenz besitzt als der Rest. Der Mensch. Die Wärter wissen auch, dass es nur eine Frage der Zeit ist, bis der Mensch die Techniken entwickelt hat, aus seinem Zoo auszubrechen. Soll man ihn ausbrechen lassen? Ist der Mensch vielleicht eine Gefahr für Wärter und Zoobesucher? Wird die Menschheit überwacht? Seit Jahrtausenden bis heute?

Dieser Gedanke scheint auf Anhieb völlig abstrus. Wir, die Krone der Schöpfung, die Spitze der Evolution, nichts anderes als die fortgeschrittenen Affenarten eines globalen zoologischen Gartens? Was vollkommen lächerlich scheint, ist überlegenswert, wie nachfolgendes Beispiel zeigt.

Der Oberleutnant der US-Luftwaffe Robert Salas versah am 24. März 1967 seinen Dienst im Luftwaffenstützpunkt *Malmstrom* in Montana/USA. Da kam eine Meldung durch, über dem Oscar-Flight-Kontrollzentrum schwebte ein ellipsenförmiges, rotes Objekt. Das Oscar-Flight-Kontrollzentrum ist nicht irgendeine x-beliebige Luftwaffenbasis - sondern ein streng geheimer Ort, denn dort stehen in unterirdischen Silos mit Atombomben bestückte Interkontinentalraketen. Während Oberleutnant Salas den Kommandanten der Basis anrief, »verloschen auf der Statuskonsole die Anzeigenlichter der Raketen, eines nach dem andern, was bedeutete, dass die Raketen deaktiviert waren«. [57] Keine einzige Rakete konnte mehr gestartet werden, alle waren ausgefallen. Und dies, obschon

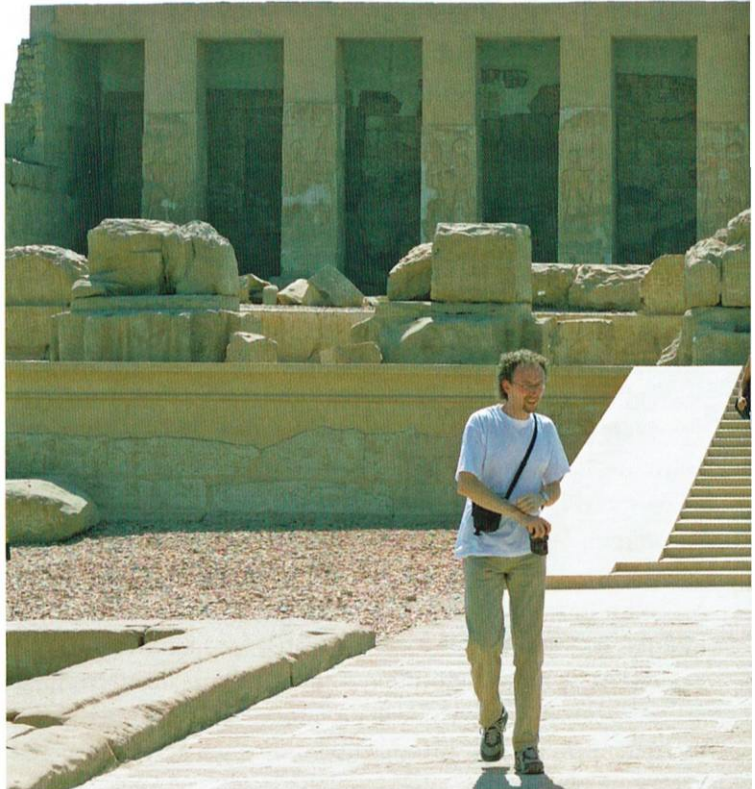


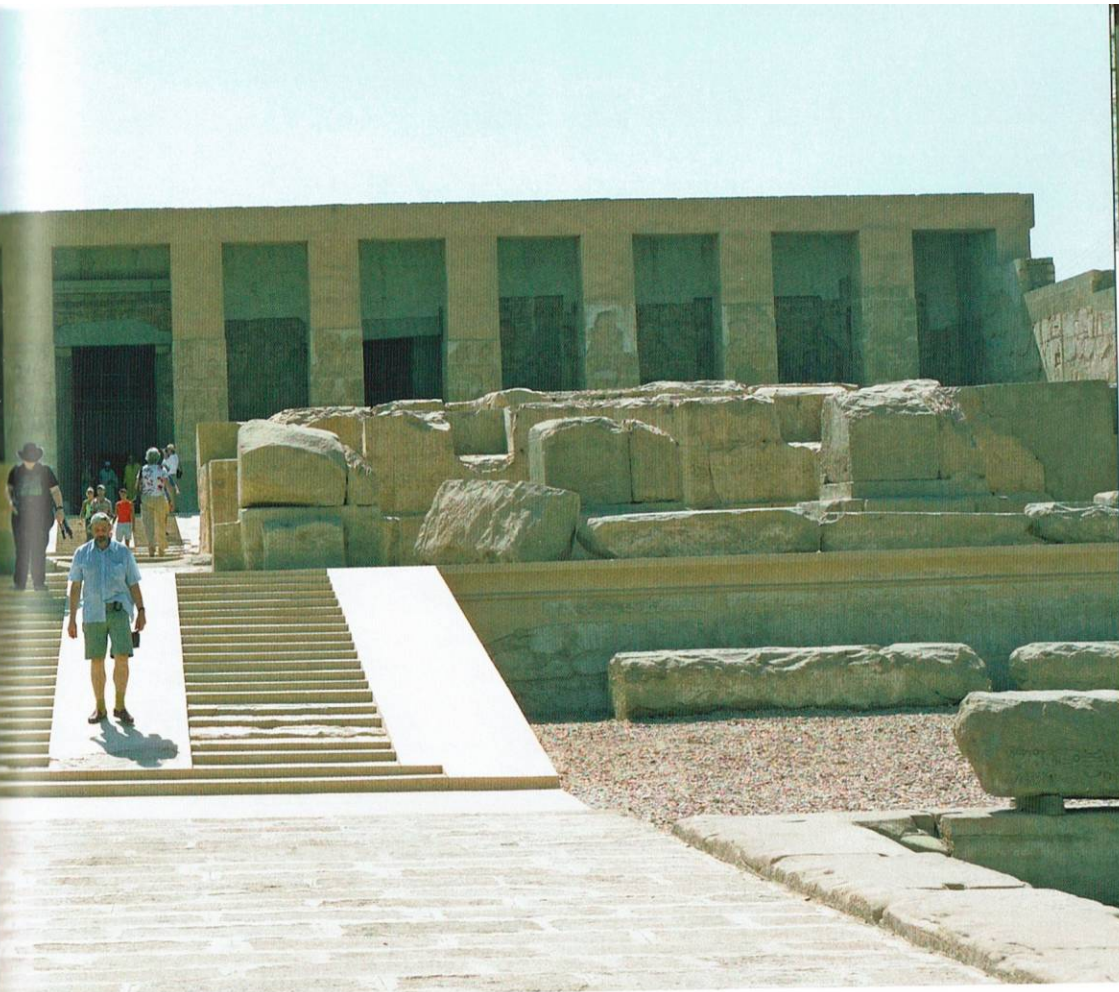
die Raketen in ihren Silos 18 Meter tief im Boden steckten und jede Rakete rund 1,5 Kilometer von der nächsten entfernt stand. Zudem verfügte jeder Silo über eine eigene, autarke Stromanlage und voneinander unabhängige Kontroll- und Schaltkreise. Dasselbe hatte sich bereits eine Woche vorher, am Morgen des 16. März 1967, in der 45 Kilometer entfernten Raketenanlage *Echo-Flight-Basis* abgespielt. Insgesamt waren 20 Interkontinentalraketen lahmgelegt worden.

Über diesen und ähnliche Fälle berichtet die Wissenschaftsjournalistin Leslie Kean in ihrem brandaktuellen Buch *UFOs*, in welchem erstmals Generäle, Piloten und Regierungsvertreter ihr Schweigen brechen. [57] Aber haben nicht ausgerechnet die großen Nationen ihre UFO-Büros geschlossen? Sind es nicht die Amerikaner und die Briten, welche kein Geld mehr für die Registrierung von dummen, unnützen UFO-Dokumenten ausgeben wollen? Richtig! Doch der eigentliche Grund für dieses Verhalten ist nicht derselbe, welcher der Öffentlichkeit weisgemacht wird. Es geht nicht um die fehlende Glaubwürdigkeit der Zeugen, nicht um das Desinteresse der Medien, nicht um die Unwissenschaftlichkeit des ganzen 'Ihemas, nicht um die Aussagekraft der Unterlagen - darunter unzählige Film- und Radardokumente. Es ist schlicht die Erkenntnis, dass wir Menschen nichts dagegen tun können. Das Eingeständnis der totalen Ohnmacht dem UFO-Phänomen gegenüber. Was soll man der Öffentlichkeit denn mitteilen? Ihr werdet alle überwacht? Wir sind die Bewohner eines globalen Zoos, und gegen unsere Wächter sind wir vollkommen hilflos?

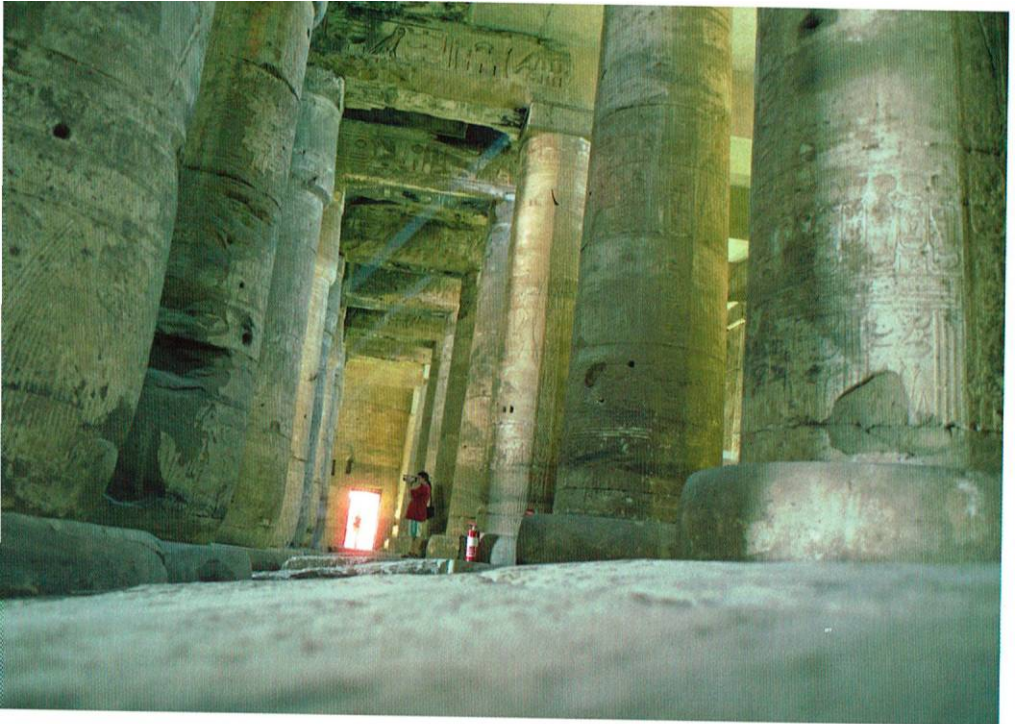
Dem ganzen Spuk ist immerhin auch etwas Positives abzugewinnen. Die Großmächte hätten unser Refugium nicht vernichten, nicht atomar verseuchen können. Die Wächter hätten es verhindert.

Zur totalen, automatischen Überwachung des Zoos wären Planquadrate oder Sektoren sehr sinnvoll. Eine Diagonale, quer durch ein Quadrat gezogen, macht daraus zwei Dreiecke. Wie lautete der uralte Spruch über Horus, den Göttersohn von Osiris und Isis? Das Auge des Horus wacht. Neuzeitlich: Der liebe Gott sieht alles. Wen immer wir mit Gott meinen.









## Kapitel 3

# Falsche Lehrmeinungen

Abydos liegt 561 Kilometer südlich von Kairo, direkt am Nil. Bereits die Ägypter des Alten Reiches - 2600 bis 2200 vor Christus - betrieben dort Archäologie. »Sie wühlten den Boden um.« [58] Was sie damals suchten, ist genauso unbekannt wie der Ursprung von Abydos. Heute dominieren der Tempel von Sethos I. (1294-1279 v. Chr.) und der seines Sohnes Ramses II. (1279-1213 v. Chr.) die Szene. (Bild 86 und 87) Doch die Tempelanlage von Sethos I. ruht teilweise auf einem Fundament aus jenen sagenhaften Zeiten, über welche wir nichts wissen. Direkt im Boden hinter dem Tempel liegt das sogenannte »Osireion«, eine aus gigantischen Granitblöcken errichtete Anlage, die von der technologischen Seite her betrachtet vorn und hinten nicht zum Sethos-Tempel passt.

Schon 1726, als noch kein offizieller Fachbereich der Archäologie existierte, grub der Franzose Tourtehot Granger in Abydos. Damals lag der gesamte Komplex unter dem Wüstensand, nur einige noch aufrecht stehende Pfeiler signalisierten einen Bau unter der Oberfläche. Der anderer Franzose, Emile Amelineau, der in Abydos buddelte, entdeckte Gräber aus der ersten und zweiten Dynastie, aus einer Zeit also, die ab heute gemessen rund 5000 Jahre zurückreicht. 1859 - Abydos war erneut von Sandmassen bedeckt - ließ Auguste Mariette, der spätere Begründer des Ägyptischen Museums in Kairo, Abydos wieder freischaufeln. Schließlich betrieben 1903 die Briten Sir Flinders Petrie und Margaret Murray Forschungen in Abydos, und 1912 entdeckte der berühmte Schweizer Ägyptologe Professor Edouard Naville (1844-1926) im Boden von Abydos ein aus Granit gehauenes Steintor und diverse unterirdische Kammern. Naville untersuchte die bis zu 100 Tonnen

schweren Granitblöcke des »Osireion« und meinte schließlich resigniert, diese Anlage müsse als »ältestes Bauwerk von ganz Ägypten« angesehen werden. [59] (Bild 88 bis 91)

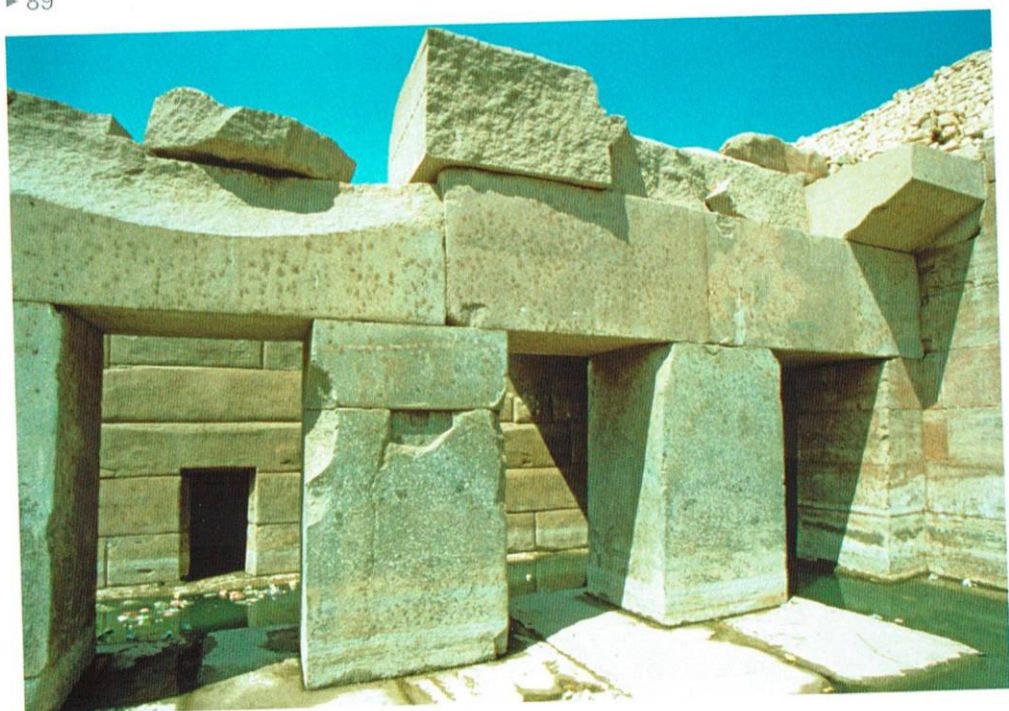
Dieses »Osireion« liegt 15 Meter unter dem Niveau des Tempels von Sethos I. und besteht aus wuchtigen Granitblöcken ohne jede Ornamentik. Vergleichbar mit den Megalithen von Stonehenge im Süden Englands. Weshalb heißt die Anlage »Osireion«? Weil nach der Legende der Kopf des himmlischen Gottes Osiris dort versteckt sein soll. Orisis ist gleich Orion. Vom Sternbild kam er ursprünglich. Er studierte die Menschen, unterwies sie und war - vergleichbar dem griechischen Apollon und dem peruanischen Viracocha - ein hilfreicher Gott. Es war Osiris, der die Welt durchzog, den Menschen Ackerbau, Respekt voreinander und insbesondere die Zauberkraft der Musik und des Gesanges beibrachte. Doch





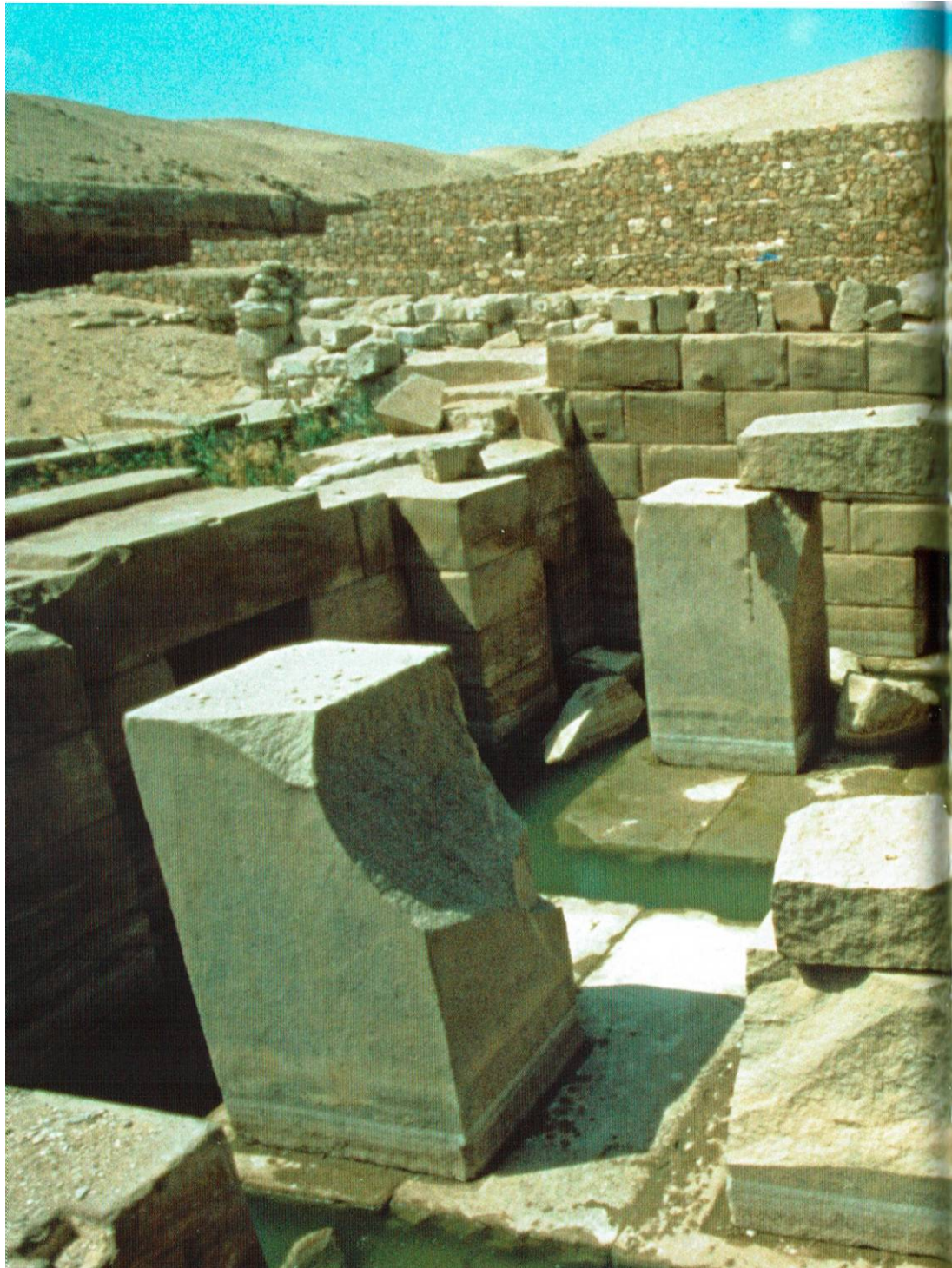


▶ 89



▶ 90





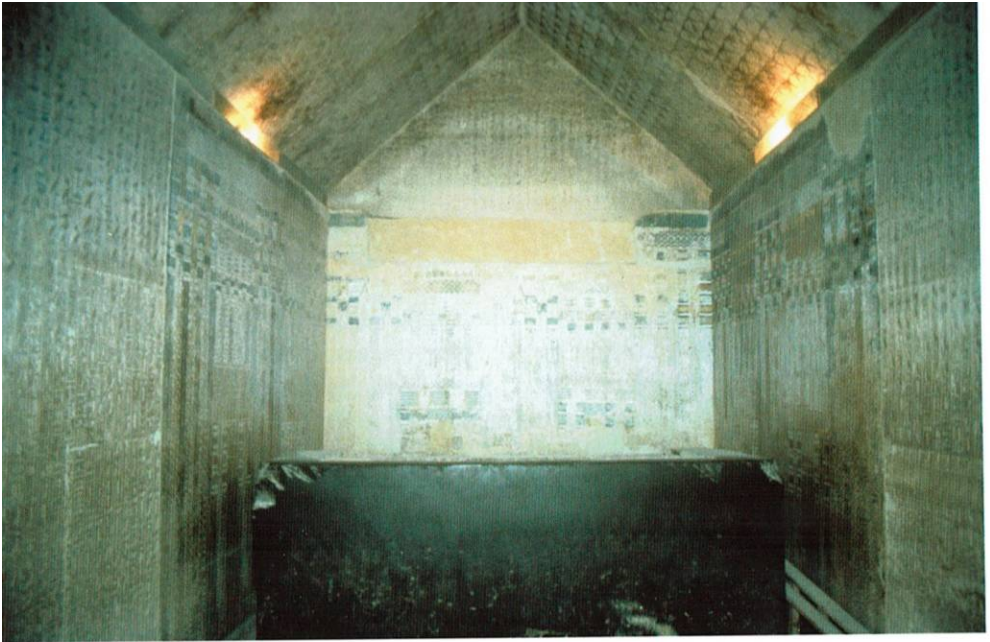




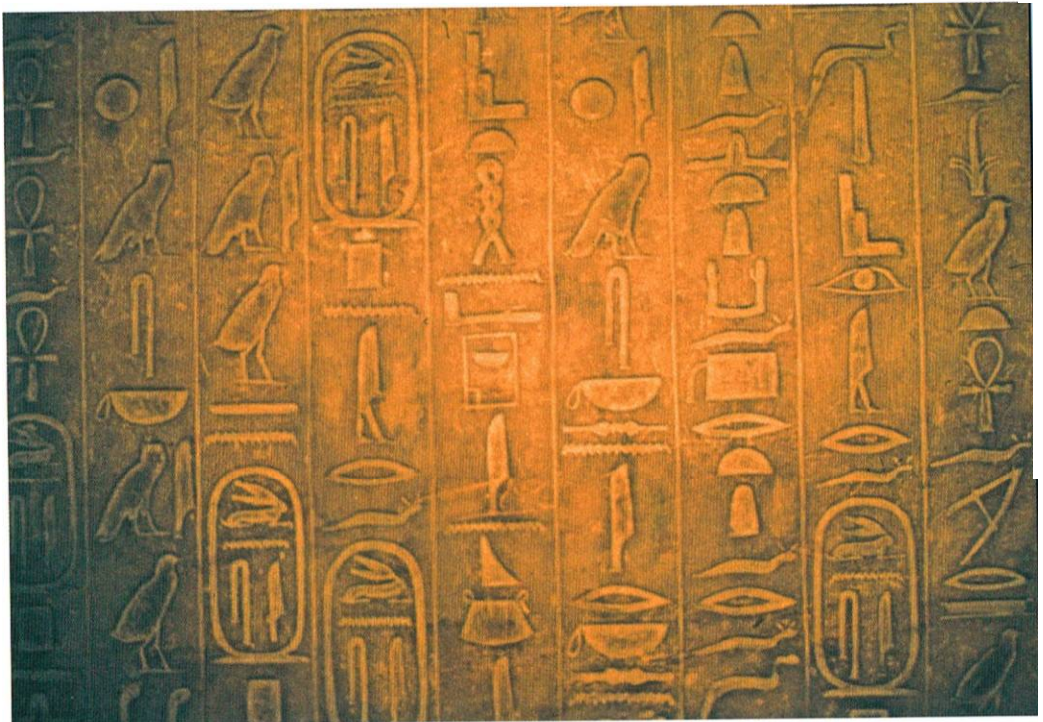


Osiris hatte einen neidischen Bruder, den Seth. Der wollte die Erde mitsamt den Menschen für sich allein haben, und so ermordete er seinen Bruder Osiris heimtückisch. Damit dieser ja nicht mehr zum Leben erweckt werden konnte, zerstückelte Seth den Körper des Osiris in 14 Teile und vergrub diese an verschiedenen Orten: den Rückenwirbel in Busiris, ein Bein in Philae, den Phallus in Mendes und den wichtigsten Körperteil, den Kopf, in Abydos. Deshalb »das Osireion«. Bis heute wurde in Abydos kein Kopf des Gottes Osiris gefunden. Und dies wird wohl so bleiben, denn Osiris gehörte wie seine mystischen Kumpane zum Clan der Außerirdischen. Über die berichten die sogenannten *Pyramidentexte* aus der fünften und sechsten Dynastie, wobei offenbleiben muss, wie lange die Texte schon existierten, bevor sie irgendwer in Granit meißelte. In diesen Texten wimmelt es von Göttern, die vom Himmel zur Erde niedersteigen, und von Pharaonen, denen die Ehre zuteil wurde, die Welt der Götter zu besuchen. Da unser verwirrter Zeitgeist hinter den Pyramidentexten nur abstraktes Denken erkennt, zauberten unsere gutgläubigen Gelehrten des vergangenen Jahrhunderts aus diesen Texten Wunsch- und Traumvorstellungen der Priester oder Fahrten des Pharaos nach seinem Tode.

In den Pyramidentexten von Pepi I. wird Osiris mit dem Sternbild Orion gleichgesetzt. »Siehe, Osiris kommt als Orion, empfangen hat Dich der Himmel im Orion, geboren bist Du mit Orion ...« [60] Auch in den Pyramidentexten von Unas (2356-2323 v. Chr.) fährt Osiris »zur Himmelsstraße«. [61] (Bild 92 und 93) Er ist, wie Horus, ein »Horizontbewohner«, der sich mit seinem Schiff »von der Erde abstößt«, der - in Spruch 303 - »zum Himmel aufsteigt.« [61] Eindeutig wohnte Osiris ursprünglich im ominösen Himmel - doch der Himmel ist nicht der Ort der Glückseligkeit nach dem Tod. Mit



▶ 92



▶ 93

dem Begriff Himmel war das Weltall gemeint. Ich empfehle unseren fleißigen Ägyptologen, die allesamt redlich Pyramidentexte übersetzen, ihre »Utterances« (= Sprüche) mit einer zeitgemäßen Brille zu lesen. Die moderne Interpretation ergibt einen Sinn, wie nachfolgende Beispiele belegen: [57]

»Der Himmel erzittert, die Erde bebt vor mir, ich besitze Zauberkräfte. Ich bin gekommen, um Orion zu verehren ...« (Utt. 472)

»Eine Treppe zum Himmel ist für mich aufgestellt, damit ich zum Himmel aufsteigen kann, und ich stieg hoch auf dem Rauch des großen Gefäßes ... und donnerte über den Himmel in deiner Barke. Ich darf in deiner Barke vom Land abheben ...« (Utt. 267)

»Die Türen, des (?), die im Firmament sind, wurden für mich geöffnet, die Metalltüren, die im Sternenhimmel sind, liegen offen für mich ...« (Utt. 584)

»Der Prinz steigt in einem großen Sturm vom inneren Horizont hernieder ...« (Utt. 669)

Und so weiter. Himmelstüren sind offen, Götter steigen mit Rauch und Qualm hernieder, Pharaonen dürfen mitfliegen, es donnert und kracht auf der Erde, Sand wird aufgewirbelt und die Verursacher des Spektakels sind immer die Götter. Ob im alten Indien, in Tibet, in Japan, in der *Bibel* (Hesekiel) oder anderswo. Nun darf man, dozieren die Ägyptologen, solche Texte niemals mit irgendeiner Wirklichkeit vergleichen. Gemeint seien stets Himmelfahrten nach dem Tode des Pharaos. Eine ehrenhafte Ansicht - entstanden aus dem Fleiß namhafter Ägyptologen - und doch ein grandioses Missverständnis.

Ägypten mit all den Urgöttern - Ra, Osiris, Isis, Horus etc. - ist verbunden mit den Mythen anderer Kulturen. Andere Namen - ähnliche Taten. Das gilt auch für die Verbindung Sumer-Ägypten. In sumerischen Keilschriften existiert ein lan-



ger Bericht der Priesterfürstin Encheduanna, genannt »Die Tempelhymnen Encheduannas«, entstanden vor rund 4300 Jahren. Der Text wurde von Sumerologen übersetzt und in ein vorher festgelegtes Modell gepresst, das genauso grundfalsch ist wie das der ägyptischen Pyramidentexte mit ihren angeblichen Himmelfahrten nach dem Tod der Pharaonen. Der Fachmann Dr. Hermann Burgard, der jahrzehntelang Sumerologie studierte und die uralten Texte und ihre Interpreten aus dem Effeff kennt, wirft den Sumerologen vor, »wie unsauber Wissenschaftler arbeiten und welche unhaltbaren Behauptungen sie zudem aufstellen«. [63] Dr. Burgard übersetzte die »Tempelhymnen der Encheduanna« [64] und kam zum absolut überzeugenden Schluss, dass alle bisherigen Übersetzungen der »Tempelhymnen« von irrigen Annahmen ausgingen und nicht mehr haltbar sind. Die Priesterfürstin Encheduanna berichtete vor Jahrtausenden nicht über irgendeinen psychologisch verbrämten Götterzirkus, über Unterwelten und mythologisches Wischiwaschi, sondern über sehr reale, technische Dinge wie:

- Rampen für Fluggeräte
- Herstellung von Treibstoff
- Vorratsräume für Treibstoff
- Schreckliche Explosionen, bei denen Hunderte von Menschen umkamen
- Fluggeräte, die zum Firmament stiegen
- Raumschiffe im Orbit
- Funkverkehr
- Läuterung für Edelmetallschrott
- Metalllegierungen der Fluggeräte etc.

Dr. Hermann Burgards Arbeit ist der Meilenstein, der Durchbruch zu zeitgemäßen Übersetzungen. Hier kommt kein Laie



► 94

zu Wort, der irgendetwas daherfabuliert. »Encheduannas Tempelhymnen« werden von einem Fachmann analysiert, der den Sumerologen »Schreibschlampereien oder jahrhundertertealte Missverständnisse« [64] vorwirft.

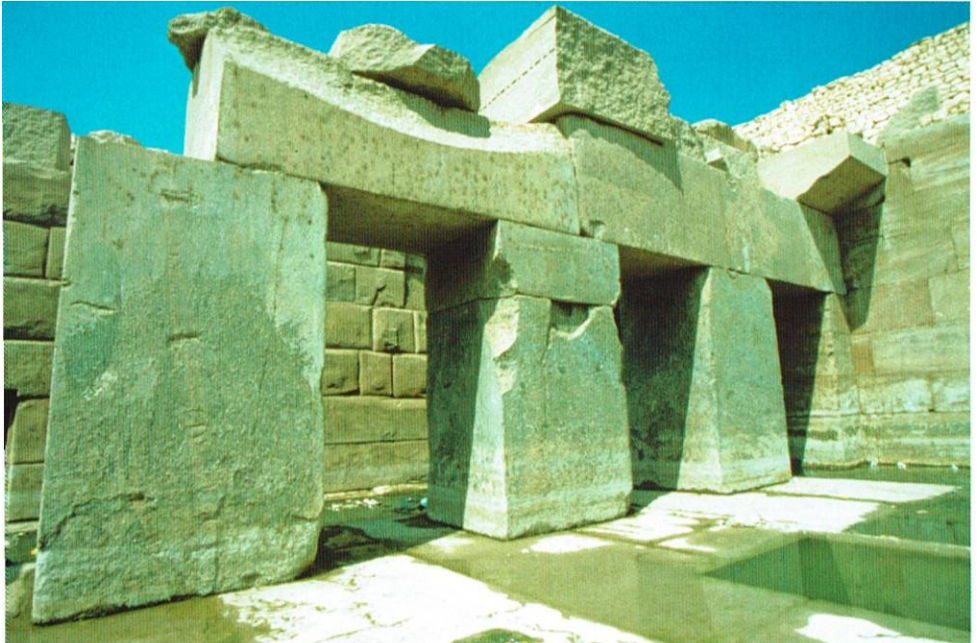
Aus Indien waren mir Neuübersetzungen bekannt [50], dort hatten es Professoren gewagt, die alten Irrlehren mit gründlichem Fachwissen auszuräumen. Dr. Hermann Burgards Übersetzung der »Tempelhymnen von Encheduanna« ist genauso ein Schwergewicht. Ein fundiertes Lehrbuch. Ich sehe Licht am Ende des Tunnels.

Das »Osireion« in Abydos passt zum Pharaonen Sethos I. wie die Faust aufs Auge. Hier waren - wie in Puma-Punku im Hochland von Bolivien - »Götter« am Werk. Die Fachleute denken, Sethos I. habe aus Assuan gewaltige Granitblöcke nach Abydos transportieren lassen. Zwischen den beiden Orten liegen rund 400 Kilometer Nil, inklusive Stromschnellen. (Heute Schleusen für die Schifffahrt.) Assuangranit ist der härteste Granit weltweit. Am Zielort müssten die bis zu hundert Tonnen wiegenden Schwergewichte blitzsauber poliert worden sein. Vorher haben die antiken Ingenieure die Monolithen an bestimmten Stellen mit Nischen und Nuten versehen, damit die unteren und die oberen Blöcke zentimetergenau ineinandergefügt werden konnten. (Bild 94 und 95) Ärgerlicherweise lag die Baustelle tiefer als das Niveau des Nils. Deshalb das so sein musste, ist ein Geheimnis der Götter. Also wurden Hightechmethoden eingesetzt, damit das Nil-





wasser die Baustelle nicht überschwemmte. Die Pfeiler, die das Ganze zu tragen hatten, konnten nicht einfach in den matschigen Untergrund gestanzt werden. Also musste ein Fundament aus megalithischen Platten her, mit Aussparungen für die exakte Position der schweren Blöcke. (Bild 96 und 97) Standen die endlich unverrückbar an ihrem Platz, so folgte die absolute Meisterleistung der vorgeschichtlichen Planer. Monsterkrane wie aus dem eindrucklichen 3D-Film *Avatar* wurden herangefahren, welche die wuchtigen Querbalken haargenau auf die Granitpfeiler hinabsenkten. Und zwar so, dass jede Aussparung exakt in ihr entsprechendes Gegenstück passte.









► 98



► 99



Keiner der Ägyptologen, die Pseudolösungen verbreiten, scheint eine Ahnung vom Ingenieurwesen zu haben. Ich möchte an die Evolution der Technologie erinnern. Nichts ist einfach da. Alles muss erdacht, erfunden, geplant, entwickelt, konstruiert und letztlich transportiert werden. Wo - heiliger Osiris hilf! - sind eigentlich die Werkstätten für die eingesetzten Technologien, wo die Entwicklungsgeschichte für die Steinfräsen, Seile, Hebebühnen, Seilwinden, Rollen etc.? Die alten Ägypter verfügten über Hanfseile, lehren die Fachleute. Das Material taugt bestenfalls für eine Zuglast von drei Tonnen. In Abydos sind aber Querbalken von 30 Tonnen eingesetzt worden. (Bild 98 bis 100) Wie viele Seile sind für derartige Lasten nötig? Wann schnellt das Zugseil von der Achse? Wann zerfetzen die Holme an den Drehkreuzen? Wann kracht eine Hebebühne und zersplittert die Kanten anderer, bereits sauber eingefügter Monolithen? Die Monolithen des »Osireion« von Abydos zeigen keinen Kratzer. Die Handwerker des »Osireion« haben sich keinen einzigen Fehler erlaubt.

Alles unnötig - entgegen die Fachleute und verweisen auf ein Grab des Gaufürsten Djehutihotep (um 1870 v. Chr.). Dort ist an einer Wand dargestellt, wie 170 Mann mittels Seilen eine Statue durch die Wüste schleifen. Und auf einem Grab aus der Zeit von Amenemhets I. (1991-1962 v. Chr.) werden gar Seile erwähnt. Selbst bildliche Darstellungen von Flaschenzügen aus der 18. Dynastie sind bekannt. Doch zwischen dem Abydos des Gottes Osiris (oder den Erbauern der Großen Pyramide) und der 18. Dynastie liegen rund 600 Jahre. Wäre in Abydos (und in der Großen Pyramide) die Technologie der 18. Dynastie zum Zuge gekommen, hieße dies, die Ägypter hätten in einer sechshundertjährigen Periode nichts dazugelernt. Doch bei den Querbalken des »Osireion« war die Technik der 18. Dynastie ohnehin unbrauchbar: zu primitiv für die präzisen Schiffe, zu schwach für die schweren Lasten. Nun liegt der Tempel von Sethos I. über dem »Osireion«. Also muss zuerst das »Osireion« gestanden haben, bevor Sethos I. seine Tempelmauern errichten konnte. Mauern übrigens, für die kleinere Steine übereinandergeschichtet wurden. Jeder Blinde sieht es: Die *älteste* Technik des »Osireion«, das unter dem Sethos-Tempel liegt, ist gewaltiger, perfekter, grandioser als die des darüberliegenden Tempels. Nach der Evolution der Technologie müsste es genau umgekehrt sein. Im Lernprozess



kommt zuerst das Kleine, später, mit den entwickelten Techniken, das Monumentale.

Wozu soll dieses »Osireion« überhaupt gedient haben? Angeblich als Kenotaph (= Pseudograb) für den Gott Osiris. Geht's noch beschränkter?

Wir sind zu rasch mit der ersten Antwort zufrieden. Unser Wissen trieft vor Selbstgefälligkeit, denn »wir wissen es ja«. Die exakte Wissenschaft bringt jederzeit überprüfbare Resultate. Doch die von mir sehr verehrte Archäologie zählt zu den Sammelwissenschaften. Und damit ist sie jederzeit neu interpretierbar. Exakte Wissenschaft ist etwas anderes.

Die Große Pyramide - da ist sich die Fachwelt einig - wurde von Cheops (2551-2528 v. Chr.) errichtet. (Bild 101) Der Typ gehörte zur 4. Dynastie. Wer fragt schon danach, dass innerhalb der 80 Jahre, in denen die 4. Dynastie herrschte, rund neun Millionen Kubikmeter Bauvolumen verarbeitet wurden? Dies für die Pyramiden von Snofru (2575-2551 v. Chr.), Che-







► 102

ops (2551-2528 v. Chr.), Djedefre (2528-2520 v. Chr.) und Chefred (2520-2494 v. Chr.). In diesen 80 Jahren wurden - glaubt man der Lehrmeinung - 12 066 000 Steinblöcke aus dem Fels gehauen, geschliffen, poliert, gemessen, transportiert und an der richtigen Stelle ins jeweilige Bauwerk eingefügt [65]. Es kommt noch toller. Bei den über zwölf Millionen Blöcken sind die Aushub- und Planierarbeiten, die Herstellung und Reparatur von Werkzeugen, die unsagbar aufwendigen Rampen und Gerüste nicht mit eingerechnet. Ganz Unterägypten eine einzige Baustelle. Vom Materialaufwand und der Verpflegung der Menschenmassen nicht zu reden. Und das geradezu Absurde dabei: Weder das Team der Designer und Architekten noch ein Bauführer, Priester oder Pharao verlor auch nur ein Sterbenswörtchen über die Bauarbeiten. Dazu die Ägyptologin Frau Dr. Eva Eggebrecht: »Das zeitgenössische Schweigen um den Pyramidenbau wird geradezu unverständlich, wenn man sich vergegenwärtigt, dass die Nekropolen ja

keine totenstillen Städte der Heimlichkeit waren ... Opfer wurden dargebracht, Priester gingen ein und aus ... Keiner von ihnen hat eine Notiz hinterlassen, mit der auch nur eine Frage des Pyramidenbaus beantwortet werden könnte.« [65]

Und wenn alles ganz anders war? Wenn die Männer der 4. Dynastie zu den Bauwerken nichts sagen konnten, weil es nichts zu sagen gab? Standen die Bauten längst in der Landschaft herum, als die 4. Dynastie zu herrschen begann?

Über die Große Pyramide dürfte es inzwischen eine Literatur von 1000 Bänden geben. Mindestens einmal jährlich landet ein Manuskript auf meinem Schreibtisch, und jeder Autor ist überzeugt, die »Pyramiden-Nuss« definitiv geknackt zu haben. Es geht weiß Gott nicht um Spinner, sondern um grundehrliche, fleißige Mitmenschen, in vielen Fällen um Ingenieure, die das Bau- und Vermessungswesen kennen. Oft haben sie jahrelang gerechnet und verglichen, Versuche angestellt und selbstverständlich Computer eingesetzt. Und doch kommt jeder dieser integren Pyramidenknacker auf andere Resultate. Und keiner begreift, weshalb sein Konkurrent nicht dasselbe erkennt wie er selbst. In jedem Gehirn regiert eine andere Logik. Nun bin ich weder Ingenieur noch Steinmetz und beginne deshalb gar nicht erst, mich mit dem Phänomen der beim Pyramidenbau angewandten Technologie auseinanderzusetzen. Als Querdenker und Kenner der antiken Literatur stechen mir andere Ungereimtheiten und Widersprüche ins Auge, die nun mal nicht wegzuschieben sind. Ich beginne mit der Großen Galerie in der Cheops-Pyramide.

Diese Große Galerie ist ein schwer verdauliches Bauwunder. Es geht um einen ausgestreckten, rund 47 Meter langen und 8,5 Meter hohen Raum, der schräg nach oben zur sogenannten Königskammer führt. (Bild 102) Die gegenüber befindlichen Granitbalken liegen nicht in der Horizontalen. Nein, wie um uns Klugdeutern noch eine zusätzliche Ohrfeige zu verpassen, ziehen sich die Monolithen mit dem Neigungswinkel der Großen Galerie schräg nach oben. Die Bearbeitung von Balken und Platten ist von derartiger Präzision, dass man Mühe hat, eine Fuge auszumachen. (Bild 103) Die Architekten von Cheops



► 103

sollen das Wunder geplant und erschaffen haben - lehrt man uns. Aber irgendetwas kann hier nicht stimmen.

Der Vater von Cheops hieß Snofru, und der muss ja wohl älter sein als sein Sohn. Dieser Pharao Snofru (2575-2551 v. Chr.) ließ unter anderem eine Pyramide in Daschur errichten. Von außen sieht sie aus wie ein Geröllhaufen - als ob das Bauwerkjahrzehntelang im Wasser gestanden hätte. (Bild 104) Was liegt im Innern dieses Berges aus Schutt? Eine »große Galerie«. Mit übereinander angeordneten Granitblöcken wie bei seinem Sohn Cheops. Auch hier passt keine Rasierklinge in die Zwi-





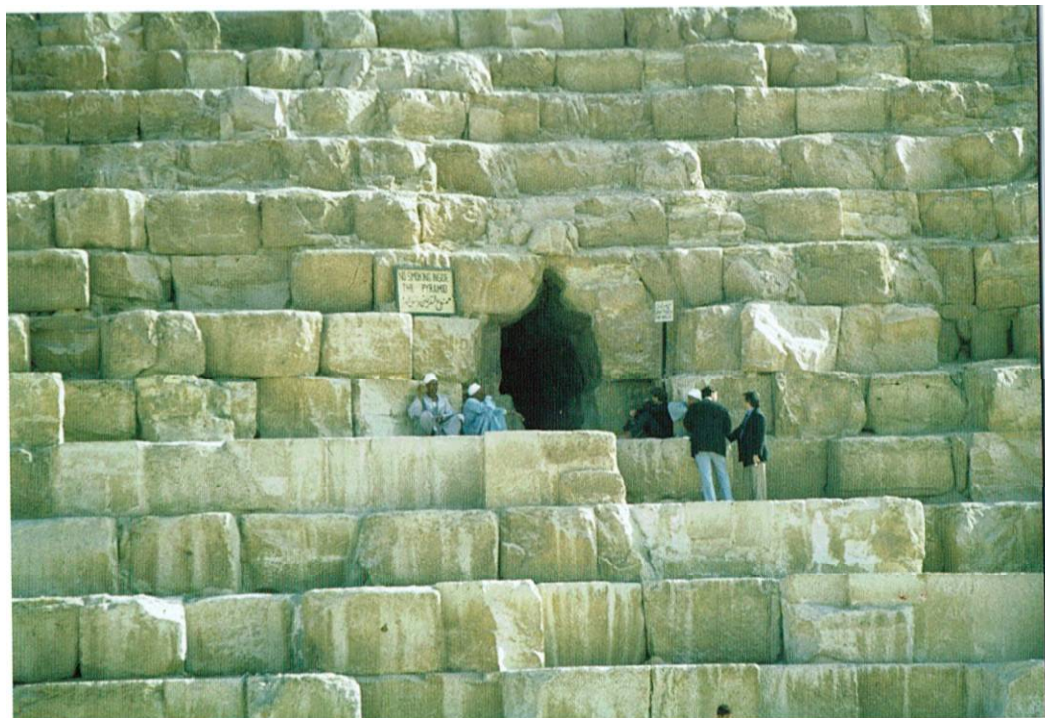


► 105

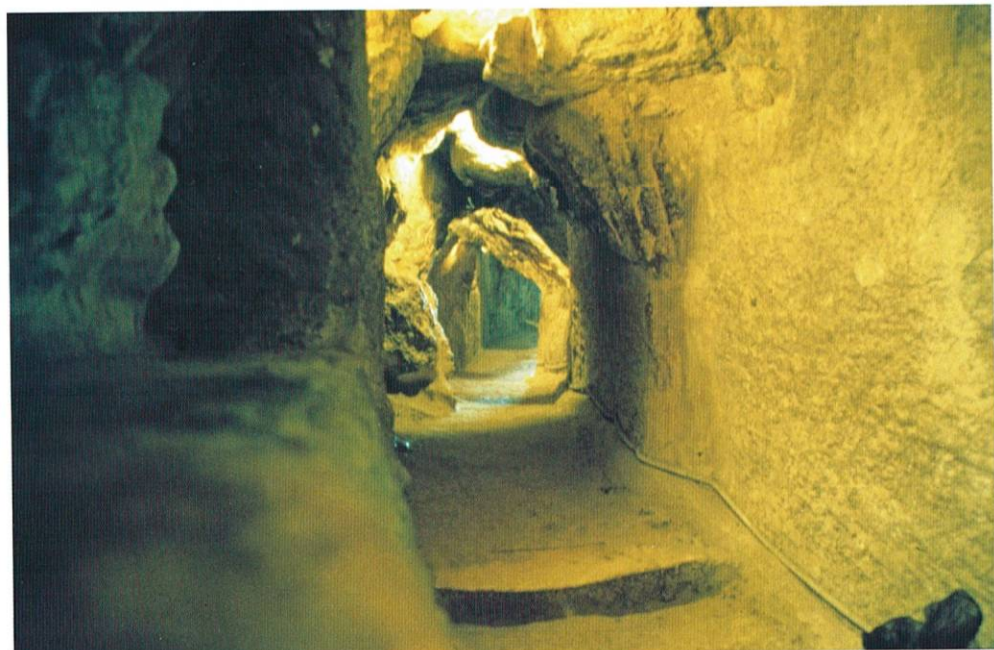
schenräume der Steinbalken. Jeder Schliff ist perfekt. (Bild 105) Himmel nochmal - Snofru kam vor Cheops, und zwar schnurstracks aus der Steinzeit. Seine Bauleute demonstrierten bereits vor Cheops eine »große Galerie«. Aus welcher Zauberwerkstatt stammt denn das Wissen, die Planung, die zum Zuge gekommene Technik des Steinzeitmenschen Snofru? Wo - bitte - bleibt die Entwicklungsgeschichte der Technologie, wenn doch bereits der Vater von Cheops praktizierte, was die Architekten seines Sohnes angeblich als Erste entwickelten?

Wer immer heute schweißtriefend in die Große Pyramide kriecht, betritt zuerst einen Gang, der aussieht, als befände man sich in einem Schweizer Bergstollen. Das Loch entstand im Jahre 827 unserer Zeit. Damals wollte der Kalif Abdullah Al-Mamun an die Schätze, welche er im Innern der Pyramide vermutete. Sein Stoßtrupp fand keinen Eingang, und so meißelten sich die Männer mühsam einen Stollen durch die Pyramidenblöcke. (Bild 106 und 107) Nach zehn Metern wurde die Luft knapp, stickig und giftig, denn die Fackeln verbrauchten





► 106



► 107









den wenigen Sauerstoff. Entnervt wollte der Trupp aufgeben, als plötzlich alle wie angewurzelt stehen blieben. Im Innern der Pyramide war nämlich ein dumpfes Rollen und dann ein harter Schlag zu hören. Irgendein Stein musste sich gelöst haben und heruntergepoltert sein. Also hämmerten, wuchteten, meißelten die Männer verbissen weiter und stießen schließlich auf einen Korridor. Der führte zum eigentlichen Eingang, 16,5 Meter über dem Boden oder zehn Steinschichten höher als das von Al-Mamun herausgebrochene Loch. (Bild 108) In der Gegenrichtung wies der Stollen zu einem Korridor, den man heute als »aufwärts führenden Gang« bezeichnet. Für die Touristen wurden Bretter mit Hühnerleitern auf den Boden gelegt und an die Wände Geländer angeschraubt. (Bild 109 und 110) Wer den Gang hinauf will, muss sich tief bücken, denn die 23-Meter-Strecke ist nur rund einen Meter hoch. Dann betritt



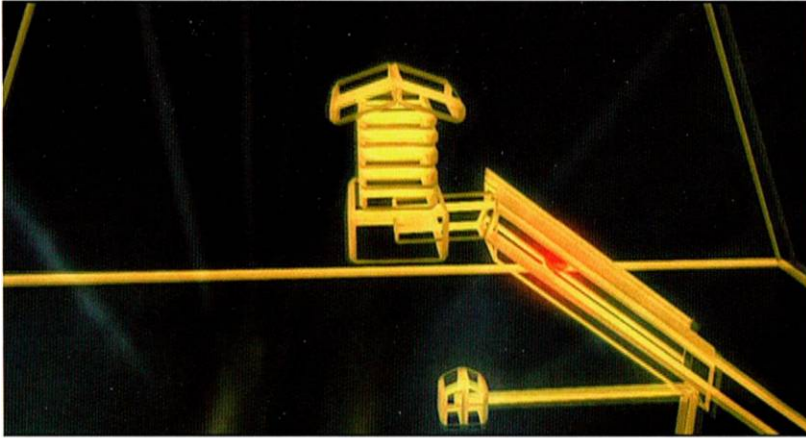




der Tourist - keuchend, schweißtriefend - die Große Galerie. Und damit beginnen die nächsten berechtigten Fragen:

Der »aufwärts führende Gang«, welcher in die Große Galerie mündet, ist derart schmal und niedrig, dass sich nicht einmal der Sarkophag, der in der Königskammer steht, hindurchschieben ließe. (Bild 111) Fachleute meinen, man müsse sich die Große Galerie als lang gezogene, aufsteigende Halle denken, in der einst würdevolle Prozessionen einherschritten, um dem Pharao die letzte Ehre zu erweisen. Doch dieselbe Priesterprozession hätte zuerst durch den »aufwärts führenden Gang« buckeln und kriechen müssen, um die Große Galerie überhaupt zu erreichen. Das passt nicht zusammen. Wozu dieser niedrige, »aufwärts führende Gang«?





► 112

Am oberen Ende der Großen Galerie folgt der Durchgang zur Königskammer. Einst versperrten drei Tonnen schwere, steinerne Falltüren den Zutritt. Und in der Königskammer kommt sich der Besucher vor wie in einer Kathedrale. Der rechteckige Raum misst in der Nord-Süd-Richtung 5,22 Meter, von Osten nach Westen 10,47 Meter. Die Höhe beträgt 5,82 Meter. Unverständlich, bei diesen Ausmaßen von einer »Kammer« zu reden. Die Wände bestehen aus fünf übereinandergelegten - nicht nebeneinandergestellten! - Granitbalken. Auch der Boden ist mit Granitplatten ausgelegt. Die Wände fühlen sich an wie glatter Marmor. Die aus rosa Assuangranit bestehende Decke aus neun riesigen Balken ist derart präzise zusammengesetzt, dass die Fugen bestenfalls als dünner, schwarzer Faden sichtbar sind. Und über exakt dieser Decke der nächste Unsinn: die »Entlastungskammern«.

Das sind fünf übereinander liegende Hohlräume oberhalb der Decke der Königskammer. Die Ingenieure des Pharaos Cheops sollen diese fünf Hohlräume als »Entlastungskammern« geplant haben. (Bild 112) Versichert die Lehrmeinung. Schon vor 60 Jahren machte der Ägyptologe Dr. Hermann Kees darauf aufmerksam: »... sehr originell *die, übrigens statisch zwecklosen, Entlastungskammern* über der Sargkammer



in der Cheops-Pyramide.« [66] (Hervorhebung durch EvD) Wer nur kam auf die unglückliche Idee, die Hohlräume »Entlastungskammern« zu nennen, und weshalb zitieren Heerscharen von Schreibern und Archäologen diesen Schwachsinn? Die »Entlastungskammern« liegen überhaupt nicht in der Pyramidenachse, also nicht unter der Spitze der Pyramide, und sie entlasten gar nichts. Zudem unterstellt man mit absichtlich geplanten »Entlastungskammern«, die Cheops-Ingenieure vor 5000 Jahren hätten das Gesamtgewicht der Pyramide errechnet. Wie ist das mit dem damaligen Wissen zu vereinen? Derartige Berechnungen sind heute nur dank dem Computer möglich. Wäre die Königskammer denn ohne »Entlastungskammern« eingestürzt, die Pyramide zusammengebrochen? Unsinn. Man hätte direkt über die Decke Granitbalken legen können. Zudem: Wo sind denn die anderen »Entlastungskammern« in der Pyramide? Mich erinnern die »Entlastungskammern« spontan an einen Shintö-Tempel - an ein Tor in eine andere Welt.

Für die Bauherrschaft von Cheops aus der 4. Dynastie bringen die Fachleute einige Indizien, die bei näherer Betrachtung wenig wert sind, wie ich noch belegen möchte. Was berichten eigentlich die alten Historiker, jene Männer also, die vor rund 2000 Jahren über Ägypten schrieben, über den Pyramidenbau?

Diodor von Sizilien, (1. Jahrhundert v. Chr.), immerhin Autor eines 40-bändigen Geschichtswerkes, behauptet:

*»Der achte König war Chemmis aus Memphis. Dieser regierte 50 Jahre und erbaute die größte der drei Pyramiden, welche zu den sieben Weltwundern der Welt gerechnet werden ... Sie besteht ganz und gar aus hartem Gestein, welcher gar sehr schwer zu bearbeiten, aber auch von ewiger Dauer ist ...Es wird erzählt, der Stein sei aus Arabien aus weiter Entfernung*

*herangeführt worden ... Und was das Wunderbarste ist: Obgleich hier Werke von solcher Größe erbaut wurden und die umliegende Gegend nur aus Sand besteht, ist doch weder eine Spur von einem Damme, noch vom Behauen der Steine übrig geblieben, sodass es den Eindruck macht, als sei das Werk nicht allmählich durch Menschenhände entstanden, sondern auf einmal wie von einem Gotte fertig in die Sandwüste hineingestellt worden ...« [67]*

Auch der größte Spötter unter den antiken Historikern, Caius Plinius Secundus, der zudem den Vorteil besaß, alle Werke seiner Vorgänger zu kennen, beschrieb die ägyptischen Pyramiden:

*»Das Material zu den größten Pyramiden haben die Steinbrüche Arabiens geliefert, und ... alle drei (Pyramiden) sind in 78 Jahren und vier Monaten fertig geworden. Folgende Autoren haben die Pyramiden beschrieben: Herodotus, Euhemerus, Duris von Samos, Aristagoras, Dionysius, Artemidorus, Alexander Polyhistor, Butoridas, Antisthenes, Demetrius, Demoteles und Apion. Keiner von ihnen weiß aber die eigentlichen Erbauer derselben anzugeben ...« [68]*

Nicht schlecht. Caius kennt zwölf Werke über die Pyramiden und hält ausdrücklich fest, niemand wisse, wer die Bauwerke errichtet habe. Und das schon vor Jahrtausenden.

Im Jahre 1850 wurde in den Ruinen des Isis-Tempels eine Stele gefunden, die heute im Ägyptischen Museum von Kairo zu besichtigen ist. Ihre Inschrift besagt, Cheops habe das Haus der Isis, der Herrin der Pyramide, neben dem Haus der Sphinx gegründet. Wenn Isis als »Herrin der Pyramide« bezeichnet wird, dann stand die Große Pyramide bereits, als Cheops auf der Bühne erschien. Außerdem hätte es auch die Sphinx schon gegeben, die nach Archäologen-Meinung erst von Chefren, dem Nachfolger des Cheops, erbaut worden sein soll.

Der arabische Historiker Ahmed Al-Makrizi (1364-1442) sammelte vor über 500 Jahren alle verfügbaren Dokumente über die Pyramiden. Das zusammengestellte Material veröffentlichte er im »Pyramiden-Kapitel« seines Werkes *Hitat*. [69] Darin erfährt man, die Große Pyramide sei bereits vor der Flut von einem König namens »Saurid« erbaut worden. Wer war dieser »Saurid«? Das *Hitat* sagt über ihn, er sei »Hermes gewesen, den die Araber Idris nennen«. Gott persönlich habe ihn nämlich in Astronomie unterwiesen und ihm kundgetan, es werde eine Katastrophe über die Erde kommen, doch ein Rest der Welt würde übrig bleiben, in welchem Wissenschaften dringend nötig seien. Daraufhin habe »Saurid« alias Hermes alias Idris die Pyramiden erbaut. Im 33. Kapitel des *Hitat* wird dies präzisiert:

*»Der erste Hermes, welcher der Dreifache in seiner Eigenschaft als Prophet, König und Weiser genannt wurde. Es ist der, den die Hebräer Henoah, den Sohn des Jared, des Sohnes des Mahalalel, des Sohnes des Kenan, des Sohnes des Enos, des Sohnes Seths, des Sohnes Adams - über ihm sei Heil - nennen, und das ist Idris. Der las in den Sternen, dass die Sintflut kommen werde. Da ließ er die Pyramiden bauen und in ihnen Schätze, gelehrte Schriften und alles, worum er sich sorgte, dass es verlorengelangen und verschwinden könnte, bergen, um die Dinge zu schützen und wohl zu bewahren.«* [69]

Nicht nur im *Hitat* wird Henoah alias Hermes als Pyramidenbauer genannt. Auch der arabische Forschungsreisende und Schriftsteller Ibn-Battuta (14. Jahrhundert) versichert, Henoah habe die Pyramiden vor der Sintflut errichtet, »um in ihnen Bücher der Wissenschaft und der Erkenntnis und andere wertvolle Gegenstände aufzubewahren«. [70]

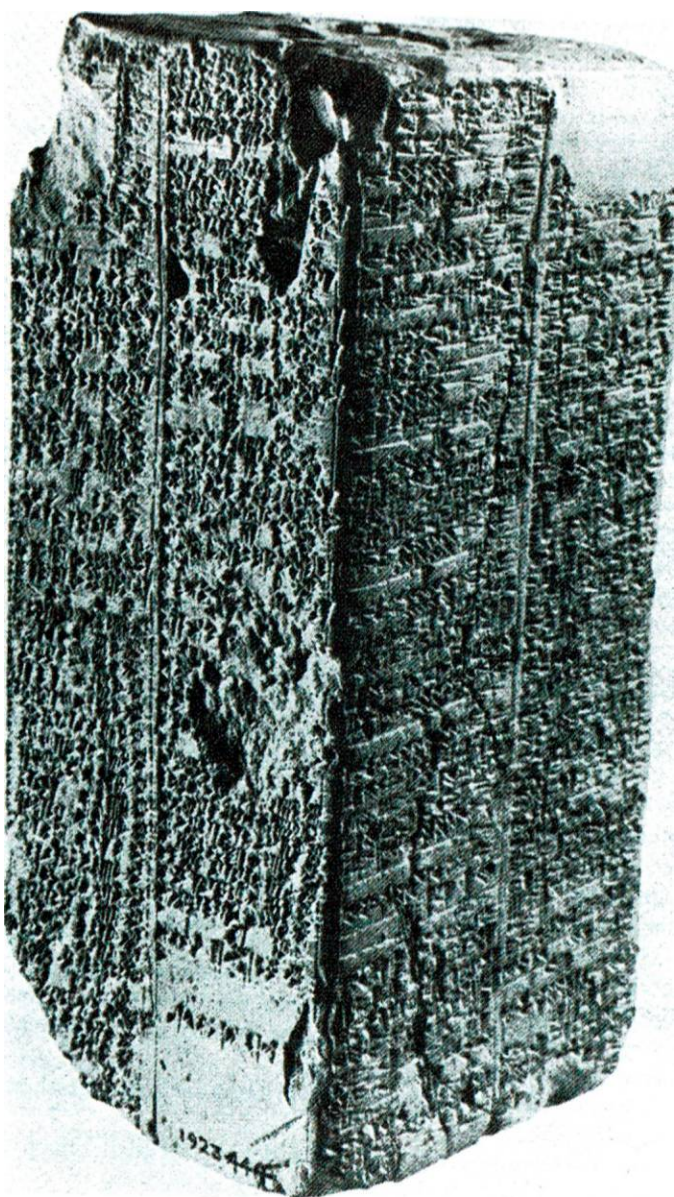
Verwirrend. In den Pyramiden ist doch gar nichts gefunden worden? Sachte! Die Funde kommen erst.



Das *Hitat* zählt sechs Generationen vor Henoah auf. Al-Makrizi, der Autor, weiß offensichtlich, wovon er spricht. Henoah ist nämlich der 7. Patriarch vor der Flut. Im Hebräischen bedeutet Henoah »der Eingeweihte, der F,insichtige, der Kundige«. Über diesen Henoah berichtete ich in vielen meiner Bücher und will mir deshalb jede Wiederholung verkneifen. (Den ausführlichsten Bericht über Henoah finden Sie in Quelle [71].)

Auf der sumerischen Königsliste »WB444«, einem gravierten Steinblock, der im Britischen Museum zu bestaunen ist, herrschten von der Erschaffung der Welt bis zur Flut zehn Urkönige. (Bild 113) Der Siebte in dieser vorsintflutlichen Liste soll in der Sonnenstadt Sippar gelebt haben. Die Götter persönlich hätten ihn »in die Kunst des Schreibens und der Zukunftsschau eingeweiht«. [72] Dieser Siebte ist nach dem ersten Buch Mose Henoah. Der Ruhm dieses siebten Herrschers vor der Flut war derart groß, dass der viel spätere babylonische Nebukadnezar I. um 1100 vor Christus seinen Stammbaum vom siebten vorsintflutigen Herrscher ableitete. Keilschrift Übersetzungen der vergangenen Jahrzehnte ergaben, dass genau dieser siebte Herrscher »zum Himmel emporgestiegen« sei. Exakt wie Henoah. Denn der trifft nach seinen eigenen Schilderungen auf die Außerirdischen, die sogenannten »Wächter des Himmels«. Die bringen ihm ihre Sprache bei, diktieren ihm wissenschaftliche Bücher und nehmen ihn schließlich mit auf ihre Reise hinaus ins Universum. All dies ausführlich und in der ersten Person, der Ich-Form, von Henoah persönlich verfasst. [73]

Aber es war doch Cheops und nicht Henoah, der die Große Pyramide baute, erwidern die Kritiker. Dieser Cheops kommt tatsächlich in den Königslisten vor, beispielsweise an einer Tempelwand von Abydos. Dort gibt's den Cheops aus der vier-



ten Dynastie - doch mit keiner Glyphe wird erwähnt, er sei der Bauherr der Großen Pyramide gewesen. Weshalb wohl nicht? Weil die alten Ägypter nicht wussten, wer die Pyramide errichten ließ. Und was ist mit der Glyphe und dem Namen »Cheops«, hingepinselt in einer der Entlastungskammern?

Der Chemiker und Pyramidenforscher Alireza Zarei weist in seinem blitzsauber dokumentierten Buch *Die verletzte Pyramide* auf verschiedene Schreibweisen und Deutungen des Namens »Cheops« hin. Wenig ist eindeutig und klipp und klar. Zudem, so Ali Zarei, sei auch »in der 4. Steinlage der Westwand eine weitere Inschrift des Pharaos Cheops« gefunden worden. [74] Schließlich tauchte im Chontamenti-Tempel, Abydos, ein fünf Zentimeter kleines Sitzbild von Cheops auf. Heute zu bestaunen im Ägyptischen Museum. (Bild 114) Doch auch darauf kein Sterbenswörtchen, der sitzende Cheops habe die Große Pyramide erbauen lassen. Und als Tüpfelchen auf dem »i« nennt der »Vater der Geschichtsschreibung«, Herodot, den Cheops/Chufu als Bauherrn der Pyramide. Was will man noch mehr? Cheops ist festgenagelt - oder doch nicht?

So simpel, wie es aussieht, ist die Detektivarbeit nicht. Zuerst muss festgestellt werden, dass keiner der antiken Historiker, die vor 2000 und mehr Jahren Ägypten besuchten und damals die Priester befragten, etwas von einem Cheops weiß. Ausnahme Herodot: Der stammte aus Halikarnassos in Kleinasien und wurde zum Globetrotter seiner Zeit. Ägypten, das er im Juli 448 vor Christus betrat, war für Herodot eine neue Welt. So notierte er alles, was seine Gesprächspartner über die Geschichte ihres Landes berichteten, und unterschied penibel zwischen dem, was man ihm erzählte, und dem, was er mit eigenen Augen erlebte. Herodot schrieb, ihm sei erzählt worden, ein Pharaos namens »Chufu« habe die Große Pyramide in



nur 20 Jahren errichten lassen. Der Name »Chufu« ist ägyptisch - auf Griechisch heißt er »Cheops«. Daher der Name Cheops. In diesem Falle ignorierte die Ägyptologie alle anderen Historiker, die nichts von einem Cheops wussten, und stürzte sich auf die Aussage Herodots. Wie selektiv dabei vorgegangen wurde, veranschaulicht folgendes Beispiel:

Herodot berichtet, ein Pharao namens Menes habe den Nil oberhalb von Memphis umleiten lassen. Diese Aussage passte den Ägyptologen. Achtzehn Zeilen später schreibt derselbe Herodot: »Auf Menes folgten 330 Könige, deren Namen die Priester aus einem Buch vorlasen.« Die Umleitung des Nils passte die 330 Könige passten nicht. Oder: Im 2. Buch seiner *Historien* schreibt Herodot, die Priester in Theben hätten ihm höchstpersönlich 341 Statuen gezeigt, und alle diese Statuen zusammen würden 11 340 Jahre repräsentieren. Damals hätten die Götter noch unter den Menschen geweiht - seither seien sie nicht mehr gekommen. Herodot versichert ausdrücklich: »Das wollen die Ägypter ganz bestimmt wissen, weil sie beständig die Jahre berechneten und aufschrieben ...«

Für die Ägyptologie sind die 330 Könige oder die 11 340 Jahre ein absoluter Unsinn, auch wenn alle anderen Historiker der Antike ebenso »unmögliche« Jahreszahlen liefern. Zahlen, die ausnahmslos über 10000 vor Christus hinausgehen.

Cheops soll ein Tyrann gewesen sein. Eitelkeit liegt in der Natur jedes Tyrannen. Doch die Große Pyramide des Pharaos Cheops ist die totale Anonymität. Wie kann ein Tyrann das gewaltigste Bauwerk der Erde errichten lassen, ohne sich seiner Taten zu rühmen? Ohne seinen eigenen Namen auch nur mit einer winzigen Glyphe zu verewigen? Die totale Schriftlosigkeit ist geradezu pervers, die Anonymität des Bauwerks passt nicht zum Charakter des Bauherrn.



Plinius hatte geschrieben: »... so sind denn die Schöpfer dieser Eitelkeit mit Fug und Recht der Vergangenheit anheimgefallen.« [3] Eitelkeit und Namenlosigkeit sind unvereinbar. Wenn Pharao Cheops eitel war, gar ein Tyrann und Unterdrücker (Herodot), dann müssten alle Wände von seinen Heldentaten künden. Es ist eingewendet worden, gerade die Unterdrückten hätten die Hieroglyphen mit den Lobpreisungen ihres Diktators weggeschlagen. Wann denn? Die Pyramide ist vollkommen versiegelt worden. Kein Berserker konnte dort hinein, um seine Wul an den Inschriften des Pharaos auszutoben. Außerdem geht die moderne Lehrmeinung davon aus, im Alten Ägypten seien keine Sklaven beschäftigt worden. [75] Der Erste, welcher die Pyramide nach Jahrtausenden aufbrach, war der Kalif Al-Mamun. Was hat der eigentlich gefunden?

»Al-Mamun hat die große Pyramide geöffnet. Ich suchte ihr Inneres auf und erblickte ein großes gewölbtes Gemach, dessen Basis ein Viereck bildete, während es oben rund war. In der Mitte befand sich ein viereckiger Brunnenschacht von zehn Ellen Tiefe. Steigt man in ihn hinab, so entdeckt man auf jeder seiner vier Seiten eine Pforte, die zu einem großen Räume führt, in dem Leichname liegen: die Söhne Adams ...« [69]

Im *Hitat* liest man auch, Al-Mamun habe im Innern der Pyramide mehrere Leichname mit seltsamen Schutzpanzern gefunden, dazu Bücher in einer unbekanntenen Schrift. Wie bitte? Hieroglyphen aus Cheops Zeiten hätten Al-Mamun und seine Gelehrten mit Sicherheit lesen können.

Um 300 vor Christus lebte in Ägypten ein Priester und Historiker namens Manetho. Ihm werden acht Werke zugeschrieben, darunter ein Buch über die Geschichte Ägyptens. Manethos Bücher sind verschollen, doch der Historiker Iulius Africanus (gestorben um 240 n. Chr.) und der Kirchenfürst Eusebius (gestorben 339 n. Chr.) überlieferten mehrere Daten



von Manetho. [76,77] Der berichtet, der erste Herrscher in Ägypten sei Hephaistos gewesen, der auch das Feuer gebracht habe. Dann folgten Chronos, Osiris, Tiphon, ein Bruder des Osiris; dann Horos, des Osiris und der Isis Sohn. »Nach den Göttern regierte das Geschlecht der Göttersprösslinge 1255 Jahre. Und wiederum herrschten andere Könige, 1817 Jahre. Danach andere 30 Könige, memphitische, 1790 Jahre. Danach andere, thynitische, zehn Könige 350 Jahre. Der Göttersprösslinge Königtum umfasste 5813 Jahre ...« [78]

Zwar versuchte der Kirchenfürst Eusebius, die Zahlen von Manetho - und zwar alle, nicht nur die hier angeführten - als Mondjahre zu verstehen, doch die Mondjahre, in Erdenjahre zurückgerechnet, ergaben immer noch eine Zahl von über 14000 vor Christus.

Es wird noch verwirrender: Nach der sumerischen Königsliste »WB444« regierten die zehn Urkönige von der Erschaffung der Erde bis zur Sintflut insgesamt 456000 Jahre. Nach der Flut »stieg das Königtum abermals vom Himmel hernieder«. Die 23 Könige nach der Flut brachten es gemeinsam immer noch auf eine Regierungszeit von 24510 Jahren, drei Monaten und dreieinhalb Tagen. Ein Vergleich der sumerisch-babylonischen Zahlen mit denjenigen im fernen Indien zeigt höchst Verblüffendes: Im Buddhismus rechnet man mit sogenannten »Yugas« (= Zeitaltern). Die Zahl 4320000 des Maha-Yuga (großes Zeitalter) ist identisch mit der des dritten vorsintflutlichen Urkönigs En-me-en-lu-an-na. Der herrschte zwölf »Sar« - dies sind 43 200 Jahre. Oder die Zahl 288 000 des Deva-Yugas: Sie entspricht der Zahl des sechsten Urkönigs mit dem herrlichen Namen En-sib-zi-an-na. Der schaffte immerhin acht »Sar« - das sind 28 800 Jahre. In Griechenland findet man den ältesten literarischen Hinweis auf ein Weltzeitalter beim Dichter Heraklit. Er nennt die Zahl 10 800 000

Jahre. Derselbe Grundwert entspricht der zweiten Periode der sumerischen Urkönige: nämlich 30 »Sar« oder 108 000 Jahre. Dabei geht es nicht um die Nullen, sondern um dieselben Ziffern.

Die Zahlenspielerei hat rein gar nichts mit dem Cheops der 4. Dynastie zu tun, und doch belegt sie etwas Gemeinsames, das allem zugrunde liegt. Es muss wohl in grauer Vorzeit eine einheitliche Urlehre gegeben haben, anders sind die Ziffern nicht erklärbar. Dieser rätselhafte Ursprung muss zwingend sehr weit in der Vergangenheit zurückliegen. Wäre es anders, wüssten die Geschichtsbücher davon.

Die Kraxeleien mit dem Wort »Cheops« in der Großen Pyramide beweisen seine Bauherrschaft nicht. Zwar soll Al-Mamun als Erster nach Cheops in die Pyramide eingebrochen sein, doch Grabräuber bohrten schon immer Tunnels in das Bauwerk. Unterstellt man, die Pyramide habe zu Cheops Zeiten bereits gestanden, so ist nicht auszuschließen, dass damals irgendwer in die Pyramide einbrach und in den »Entlastungskammern« mit Pinsel und roter Farbe alles Mögliche an Decken und Wände schmierte. (Bild 115) Vielleicht auch das Wort Cheops in roter Farbe, die schließlich zwischen die Fugen hindurchtropfte. Denkbar auch, dass es im Verlaufe der langen ägyptischen Geschichte verschiedene »Cheopse« gab. Schließlich existierten auch mehrere Ramses und mehrere Amenemhets. Man denke hier an die 330 von Herodot erwähnten Könige oder an die Liste des Manetho. Denkbar auch, dass sich der Tyrann Cheops aus der 4. Dynastie das bereits bestehende Bauwerk unter den Nagel riss. In der Kontroverse um den Bauherrn möchte ich einen anderen Gedanken in den Raum stellen, der gegen den Cheops aus der 4. Dynastie spricht. Ein Argument, das erst wegen der neuesten Entdeckungen in der Pyramide diskutierbar wird.



► 115



Jedem, der auf dem Pyramidenplateau herumstochert, stehen Gesteinsschichten mit verschiedenen Ablagerungen ins Auge. Man wird den Eindruck nicht los, irgendwann habe hier Wasser gestanden. Das betrifft Mauern und Felsabschnitte, welche Touristen nie zu sehen bekommen, doch auch Rampen. Insbesondere sichtbar im »Tal der Krähen« unterhalb der Pyramiden, doch auch auf der Strecke bis hinauf zur Chefren-Pyramide. Wasserringe sind auch sichtbar an der sogenannten »4. Pyramide«, welche für die Touristen nicht zugänglich ist. (Bild 116 bis 133) Nun lag das Gelände in der 4. Dynastie definitiv nicht unter Wasser - sonst hätte Cheops sein Bauwerk





► 117



► 118







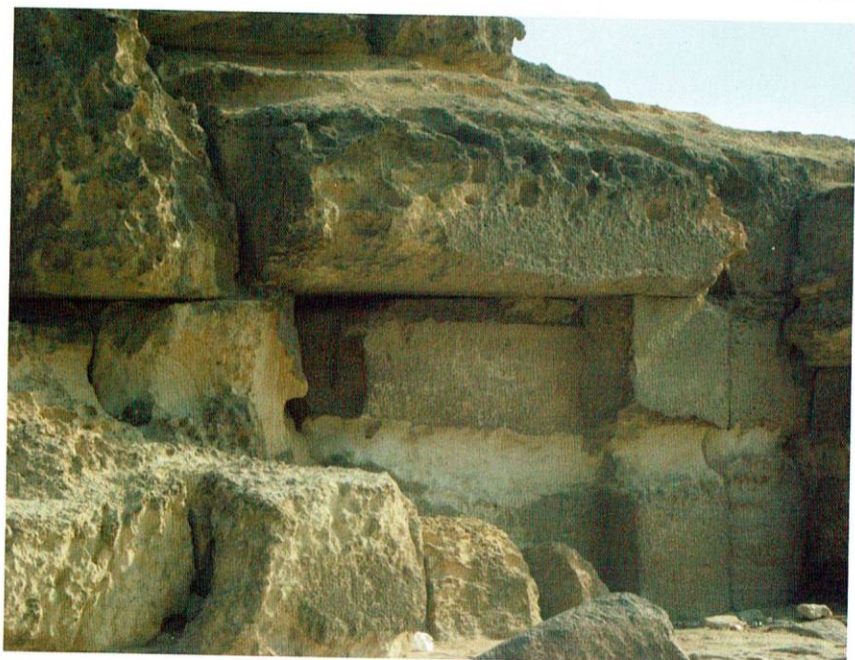


► 120

gar nicht hinpflanzen können. (Wenn er's denn überhaupt hinpflanzte.) »Land unter« hingegen würde vorzüglich zu Henoch passen, der lebte schließlich vor der Flut. Ärgerlicherweise sieht die Pyramide von Cheops Vater Snofru von außen aus wie ein Schutthaufen. Die Steine seien über Jahrtausende vom Wind und den Sandkristallen abgewetzt worden, versichern die Fachleute. Doch der Wind bläst aus bestimmten



▶ 121



▶ 122











▶ 125



▶ 126





▶ 127



▶ 128





▶ 129



▶ 130





▶ 131



▶ 132

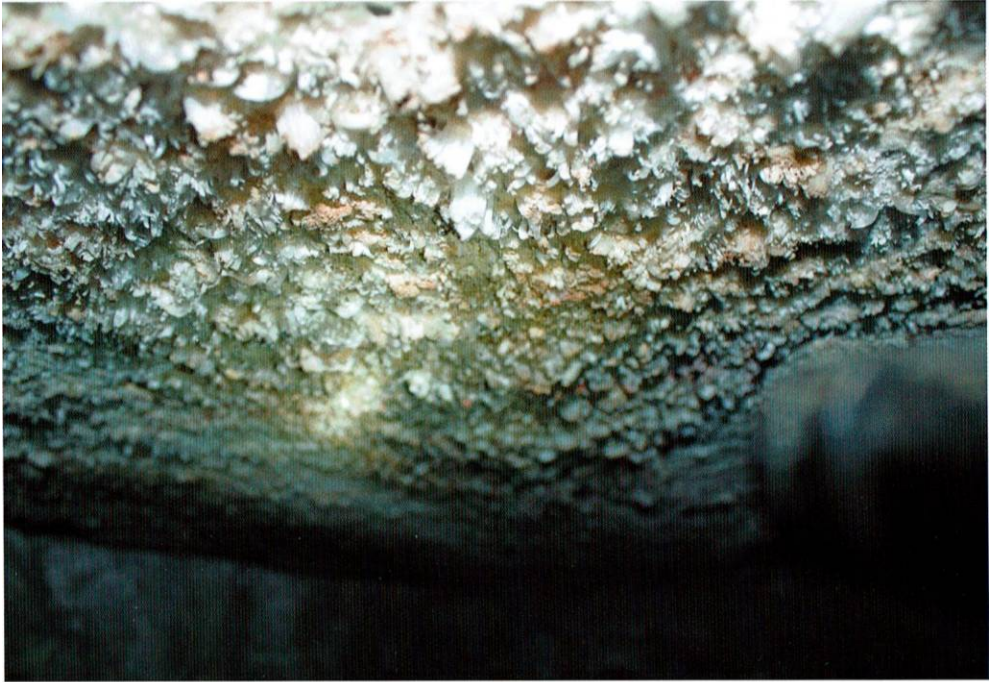




Richtungen stärker als aus anderen. Die Erosionsspuren müssten je nach Pyramidenfläche unterschiedlich sein. Sind sie aber nicht. (Bild 134)

Wäre die Cheops-Pyramide vor der Flut errichtet worden, so müsste sie genauso unter Wasser gelegen haben wie die (angebliche) Snofru-Pyramide. Wo sind denn die Wasserspuren bei Cheops? Im Innern der Großen Pyramide wurden an einigen Stellen Salzkristalle gefunden, die nicht erklärbar sind. Beispielsweise ist die Decke »der obersten Entlastungskammer mit unglaublich großen Salzkristallen übersät«. [74] Der fleißige Alireza Zarei liefert dafür den Fotobeweis. (Bild 135)





► 135

Doch hätte die Cheops-Pyramide je im Wasser gestanden, müssten dann die Erosionsspuren an den Außenflächen nicht genauso sichtbar sein wie bei Snofrus Pyramide?

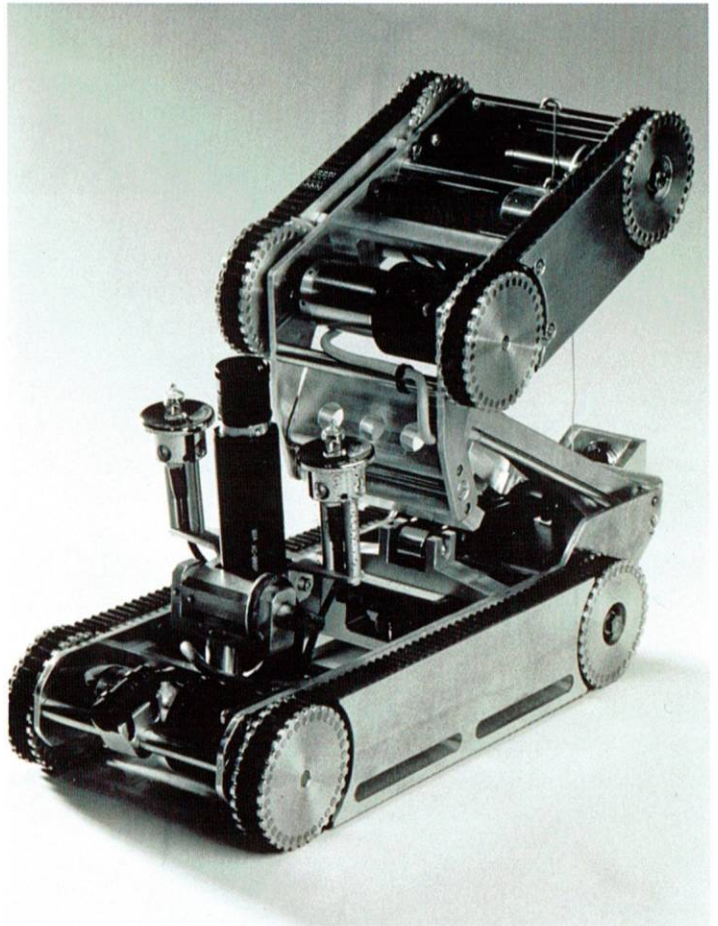
Man bedenke: Ursprünglich war die Große Pyramide ringsum mit Platten abgedeckt. Die wurden erst nach Al-Mamun herausgebrochen. Aus den Pyramidenplatten - jede sauber zugeschnitten - entstanden Teile der Stadtmauer von Kairo, doch auch Moscheen und Regierungsgebäude.

Im Sommer 1986 entdeckten die beiden französischen Architekten Gilles Dormion und Jean-Patrice Goidin mit ihren elektronischen Detektoren Hohlräume in der Cheops-Pyramide. Unter Mithilfe der Altertumsverwaltung wurden schließlich Mikrosonden durch zweieinhalb Meter dickes Gestein getrieben. Unter dem Gang zur Königinnenkammer stießen die Franzosen auf einen drei Meter breiten und 5,5 Meter hohen

Hohlraum, der mit kristallinem Sand gefüllt ist. Wozu diente dieser Gang ursprünglich?

Alarmiert durch die Erfolge der Franzosen ließen sich Wissenschaftler der *Waseda University* von Tokio nicht lumpen. Am 22. Januar 1987 begann ein hochkarätiges japanisches Team mit seiner Forschung in der Großen Pyramide. Dabei wurden mittels elektronischen Messungen im Innern der Pyramide diverse Räume und Kammern lokalisiert. Im wissenschaftlichen Bericht der *Waseda University* wird sogar von einem »ganzen Labyrinth« von Korridoren gesprochen. [79]

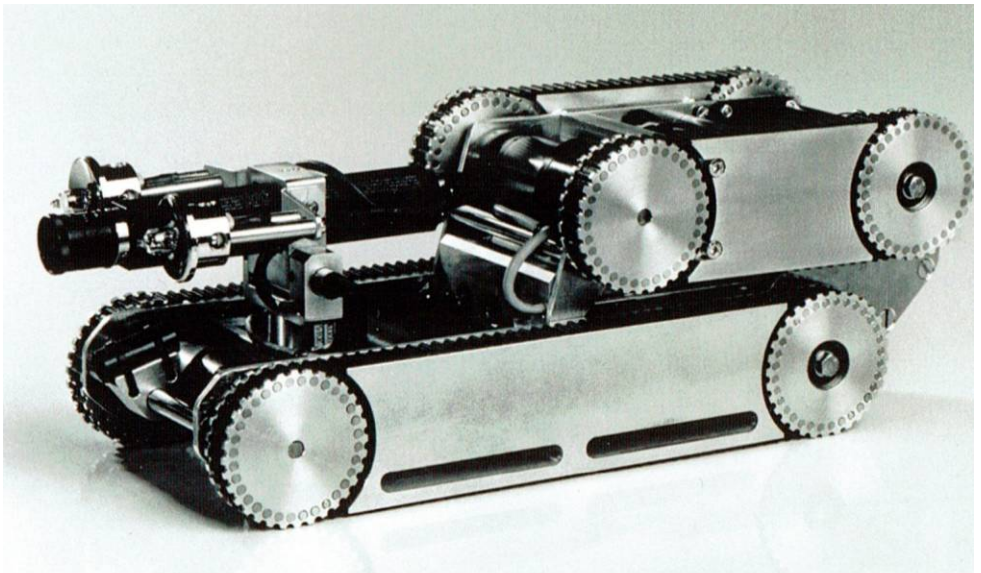
1992 führte der Geologe Dr. Robert M. Schoch von der Universität Boston, Abteilung *College of Basic Studies*, gemeinsam





mit Dr. Thomas L. Dobecki und anderen Wissenschaftlern geologische Messungen an der Sphinx durch. Resultat: Die Sphinx ist mindestens fünftausend Jahre älter als bisher angenommen. [80]

Am 22. März 1993, exakt um 11.05 Uhr vormittags, entdeckte der deutsche Ingenieur Rudolf Gantenbrink mit seinem Roboter *Upuaut* ein kleines Türchen mit zwei Metallbeschlägen im Innern der Großen Pyramide. Dies nach einer Fahrt von rund 60 Metern, ausgehend von der Königinnenkammer schräg nach oben im Innern des Bauwerks. Gantenbrinks Roboter war ein sechs Kilogramm schweres Raupenfahrzeug von nur 37 Zentimetern Länge. Angetrieben wurde das technische Mirakel von sieben unabhängigen Elektromotoren. An der Vorderseite befanden sich zwei kleine Halogenscheinwerfer sowie eine schwenk- und kippbare Minivideokamera des Typs *Sony CCD*. (Bild 136 bis 138) Damals wurde versucht, die sensationelle Entdeckung von Rudolf Gantenbrink wegzuleugnen. Man schwafelte von »Seelenschächten« [81], von »vollkommenem Quatsch« [82] und sogar von »Einkbildung« [83]. Der Roboter von Rudolf Gantenbrink war nach seiner 60-Meter-Fahrt vor einem kleinen Türchen zum Stillstand gekommen. Was lag hinter der Türe?





► 138

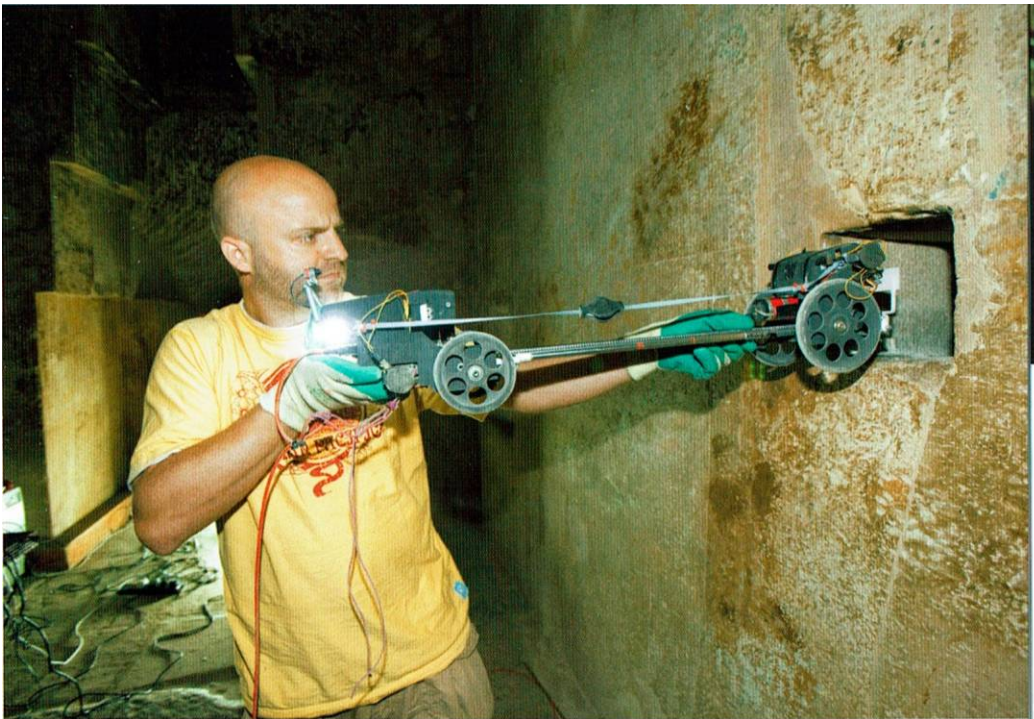
Ein neuer Roboter, diesmal gebaut von der *National Geographic Society* in den USA, bohrte ein Loch durch das Türchen. Eine Kamera wurde hindurchgeschoben. Sie zeigte nach rund 20 Zentimetern einen weiteren »Blockierstein« oder ein neues Türchen.

Wieder musste ein Roboter mit anderen Fähigkeiten her. Ein langer Arm sollte durch das von *National Geographic* ge-

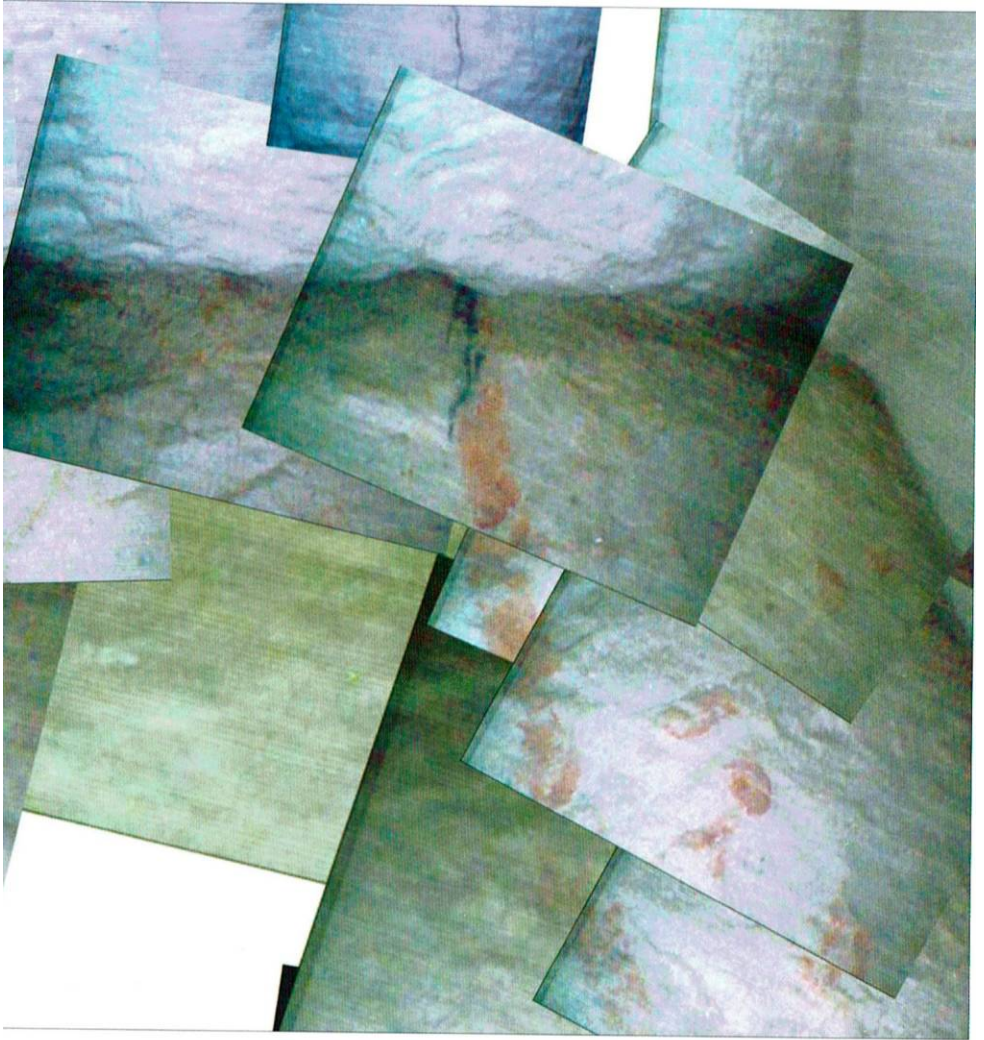
schaffene Loch greifen und den nächsten »Blockierstein« dahinter durchbohren. Die Konstrukteure nannten ihren Roboter *Djedi* - ein arabisches Wort für Cheops, doch zufällig (?) auch das Wort für »Djedi-Ritter« in den *Star-Wars*-Filmen. Am 29. Mai 2011 berichtete *Spiegel Online*: [84]

»Ein Forschungsroboter ist erneut in den geheimnisvollen Schacht unterhalb der Königskammer in der Cheopspyramide gefahren - diesmal aber mit einer schwenkbaren Kamera ausgerüstet.« (Bild 139)

Das vom brillanten Schweizer Journalisten Luc Bürgin herausgegebene Magazin *mysteries* zeigte die Bilder, welche der »Djedi-Roboter« hinter dem »Blockierstein« geschossen hatte. [85] Zu sehen war eine neue Kammer mit glatt polierten Steinen. An einer Seitenwand unlesbar rote Markierungen, zwei







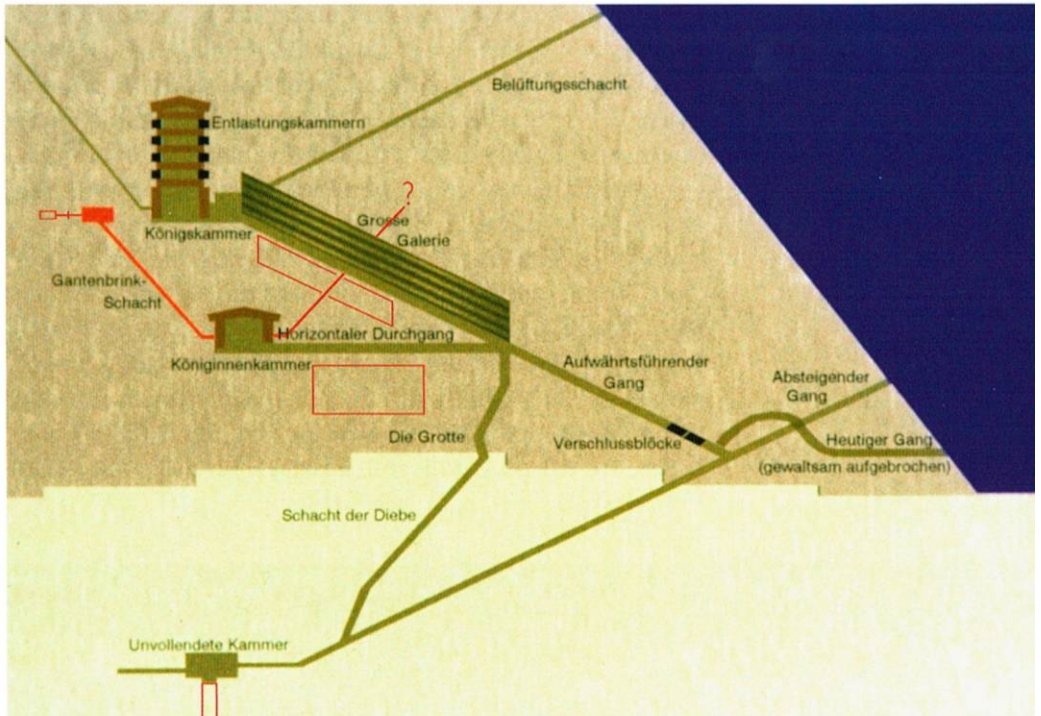
offensichtlich metallene Handgriffe und ein perfektes rundes Loch. (Bild 140 und 141) Und damit wird die Geschichte für den Cheops aus der 4. Dynastie immer unwahrscheinlicher. Die Planung aller Räume, Korridore und Kammern ist in den Gehirnen von Menschen der Eisen- und Bronzezeit nicht mehr unterzubringen. Folgende Hohlräume in der Cheops-Pyramide sind bislang bekannt:



► 141

- Der Eingang, 16,5 Meter über dem Boden mit dem »absteigenden Gang«.
- Der Kreuzungspunkt vom »absteigenden Gang« zum »aufwärts führenden Gang« und zum Schacht in die Tiefe zur »unvollendeten Grabkammer«.
- Der 119 Meter lange Schacht im Fels unter der Pyramide zur »unvollendeten Grabkammer«.
- Die »unvollendete Grabkammer« in 35 Metern Tiefe unter der Pyramide. 14,02 Meter lang und 8,25 Meter breit.
- Der 3,5 Meter senkrechte Schacht von der »unvollendeten Grabkammer« noch tiefer in den Fels.
- Der 23 Meter lange »aufwärts führende Gang«.
- Die 47 Meter lange und 8,5 Meter hohe Große Galerie.
- Die fünf sogenannten »Entlastungskammern«.
- Der 38,15 Meter lange horizontale Durchgang zur Königinnenkammer.
- Die 5,76 Meter lange, 5,23 Meter breite und 6,26 Meter hohe Königinnenkammer.
- Der 6,85 Meter lange Durchgang zur Königskammer.
- Die 5,22 Meter breite, 10,47 Meter lange und 5,82 Meter hohe Königskammer.
- Die mit Sand gefüllten Hohlräume unter dem horizontalen Durchgang zur Königinnenkammer. (Dormion und Goidin)
- Der von der Königinnenkammer aus schräg nach oben verlaufende, 60 Meter lange »Gantenbrink-Schacht«.
- Sein unerforschtes Gegenstück, das von der Nordseite der Königinnenkammer genauso schräg nach oben läuft.
- Der neu entdeckte Raum hinter dem »Gantenbrink-Schacht« (Djedi).
- Die vom Team der *Waseda University*, Tokio, elektronisch georteten Schächte.

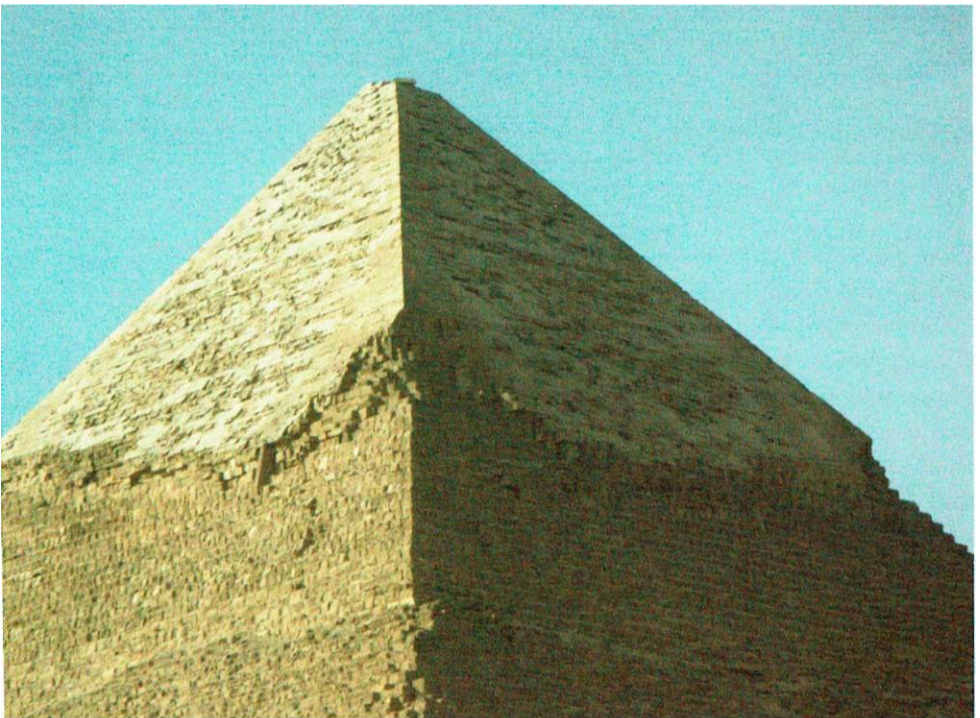




► 142

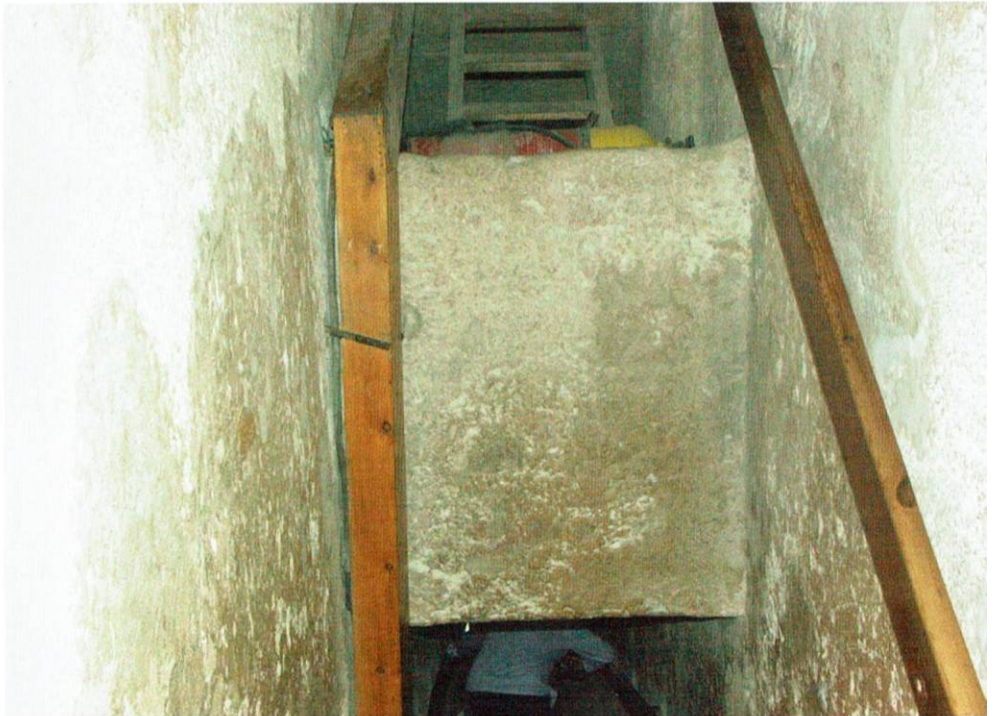
Zählt man ganz grob *nur die Längen* der bekannten Schächte und Räume zusammen und addiert das vom Trupp der *Waseda University*, Tokio, geortete »Labyrinth von Schächten und Korridoren«, so müssten sich innerhalb der Großen Pyramide Hohlräume mit einer Länge von rund einem Kilometer befinden. (Bild 142) Dabei bleibt das Volumen (Höhe und Breite) der Räume unberücksichtigt. Unmöglich für Herren der Bronze- und Eisenzeit!

Bei diesem Spiel wird die Chefred-Pyramide immer ausgespart. (Bild 143) Alle Forscher stürzen sich auf Cheops, doch auch Chefred bietet Unerklärliches. In den Jahren 1968/69 führte der Physik-Nobelpreisträger Dr. Louis Alvarez in der Chefred-Pyramide einen Strahlungsversuch durch. Alvarez und sein Team gingen von der physikalisch bekannten Tatsache aus, dass kosmische Strahlen die Erde rund um die Uhr bombardieren. Beim Durchdringen fester Materie verlieren diese Strahlen einen Bruchteil ihrer Energie. Durch exakte Messungen lässt sich feststellen, wie viele Protonen bei ihrem Durchgang durch einen Hohlraum etwas weniger gebremst werden. Alvarez maß mithilfe einer Funkenkammer und eines *IBM*-Computers die Bahnen von über zweieinhalb Millionen Teilchen. Doch die Oszillografen zeigten ein chaotisches Mus-



ter, geradeso, als ob Partikel um die Ecke kurven würden. Das sehr teure Experiment, an dem sich verschiedene amerikanische Institute, die Firma *IBM* und die Kairoer Ain-Schams-Universität beteiligten, endete ohne Resultate. Dr. Amr Gohed, der damalige Chef der Altertumsforschung, sagte den Journalisten, die Befunde seien »wissenschaftlich unmöglich«, und er fügte hinzu, entweder sei die Struktur der Pyramide ein Wirrwarr oder es gebe ein Mysterium, das sich unserer Erklärung entzieht. [86]

So sind denn die Kuriositäten nicht nur auf die Cheops-Pyramide beschränkt, auch die Chefren-Pyramide enthält ihre ungelösten Rätsel. Die bislang bekannten Räume und Korridore bei Chefren stellen gerade einen Bruchteil ihres Innenlebens dar. (Bild 144 bis 146)







▶ 145



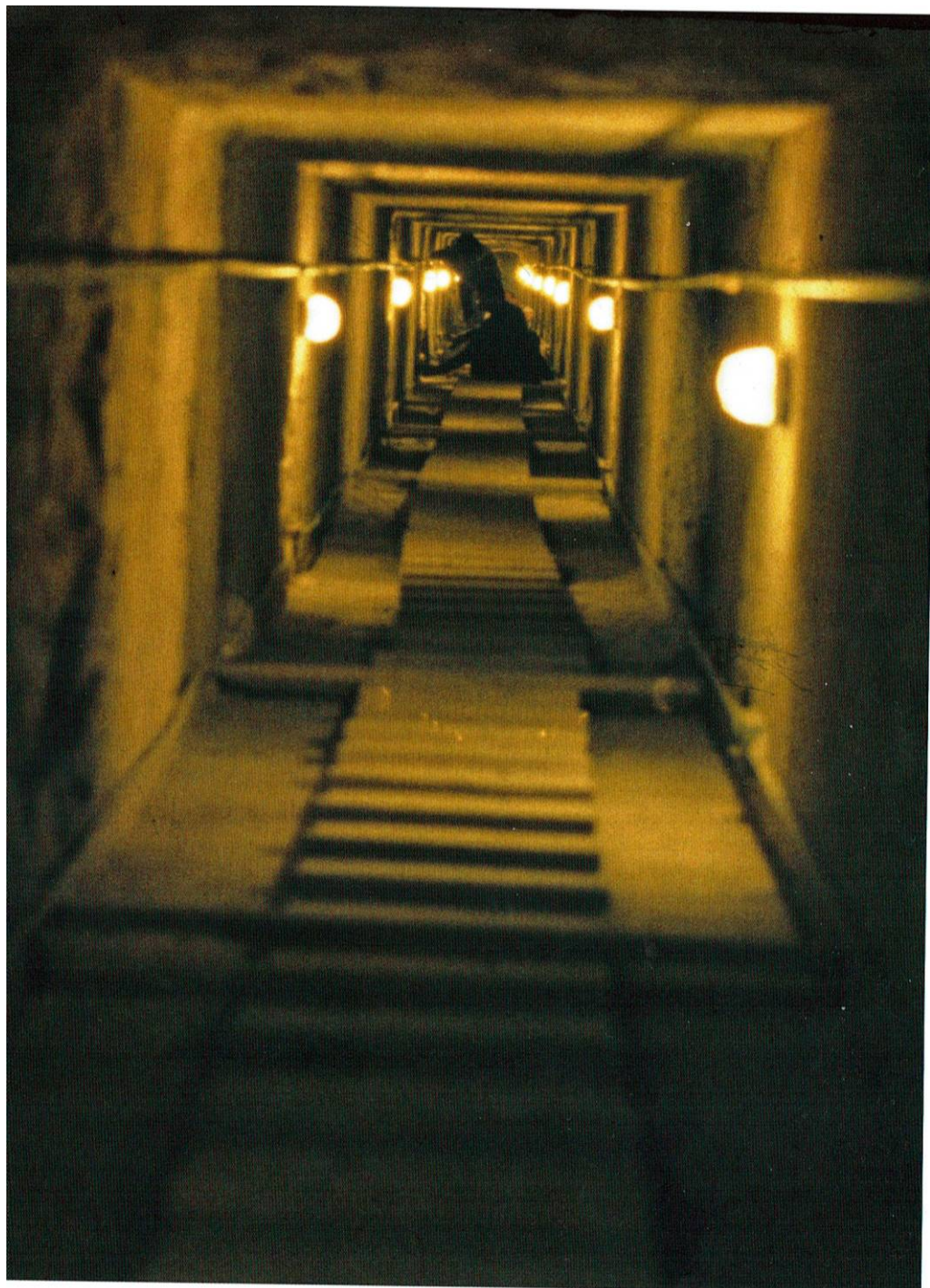
▶ 146



► 147

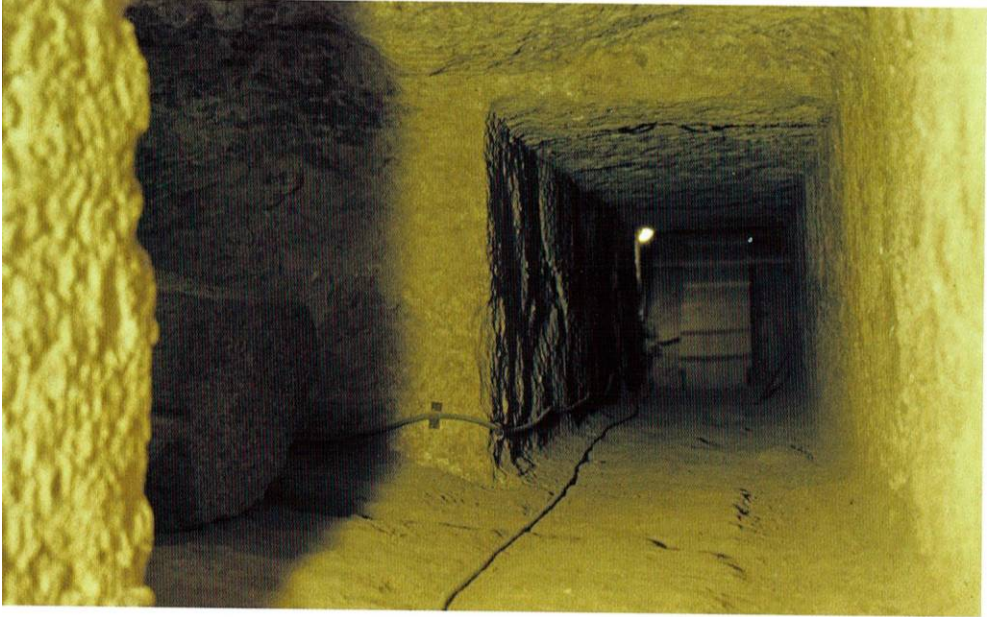
Zurück zur Cheops-Pyramide. Dort ging es nicht darum, Steinschicht um Steinschicht aufeinanderzutürmen und da und dort eine kleine Aussparung offenzulassen. Jeder einzelne Schacht, jeder Korridor - man denke nur an den 38 Meter langen Gang zur Königinnenkammer oder an die 47 Meter lange Große Galerie - war Bestandteil einer exakten Planung, die vor Baubeginn existierte. (Bild 147) Allein der Schacht unter der Pyramide, der zur unvollendeten Grabkammer führt, ist 119



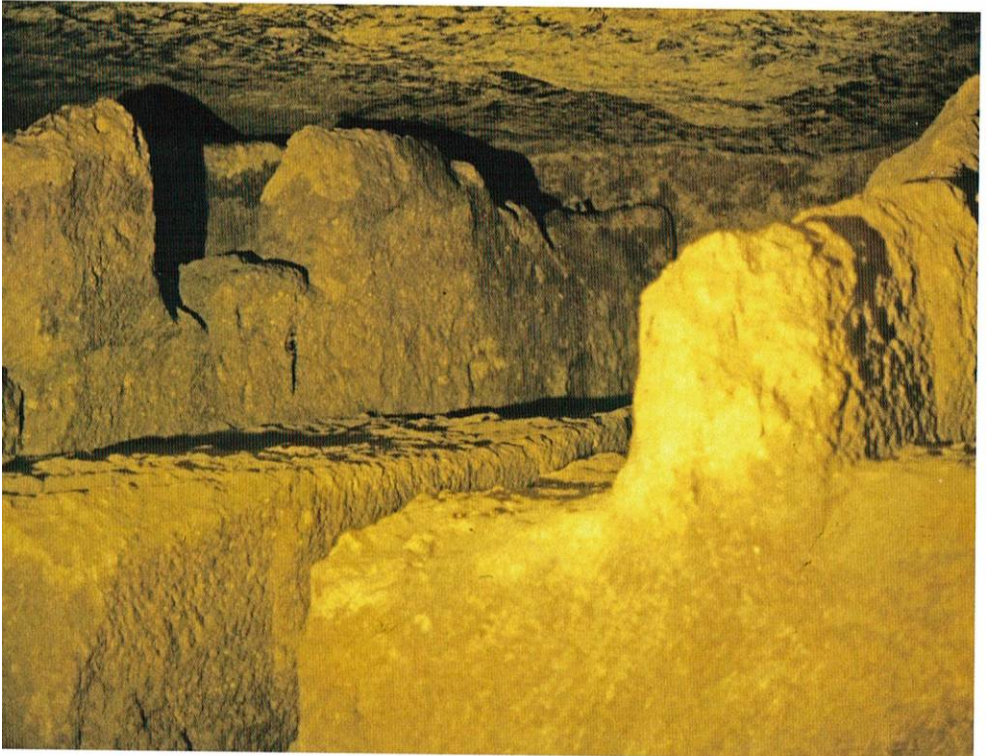




Meter lang. Schräg durch den Fels nach unten (1,20 Meter hoch und 1,06 Meter breit; Neigungswinkel 26 Grad 31 Minuten 23 Sekunden). Wie eigentlich entstand dieser Schacht? (Bild 148) Durch Buddeln, Aushämmern, versteht sich. Maulwurfartig muss der vorderste Arbeiter der Kolonne die Gesteinsbrocken, die er mühsam mit weichen Kupfer- oder Eisenmeißeln herausbrach, nach hinten geschubst haben, damit die Kollegen den Bruch an die frische Luft befördern konnten. Bei der Schachthöhe von 1,20 Metern und einer Breite von 1,06 Metern konnte nur *ein einziger Mann* arbeiten. Neben oder über ihm gab es keinen Platz. Je tiefer der Stollen nach unten wuchs, umso dunkler wurde es. Also Fackeln, Wachs, Ölfunzeln her und weg mit dem letzten Rest von Sauerstoff. Irgendwann erreichten die menschlichen Wühlmäuse den Punkt, an dem die unterirdische Grabkammer entstehen sollte. Also weiter wie bisher: ran mit Meißeln und Hämmern. Freunde! Licht und Luft waren in der Tiefe wohl überflüssig. Vielleicht arbeiteten die Mannschaften im Dunkeln mit Radar- oder Albino-Augen und kümmerten sich nicht um die Gesteinsbrocken, die dem einen oder anderen immer wieder auf den Schädel donnerten, Finger zerquetschten und Füße einklemmten. (Bild 149 bis 152) Der Aushub wurde mit Schlitten nach oben gezogen, Luft muss wohl über Schläuche aus Tierdärmen in die vom Gesteinsstaub durchzogene Grotte gepumpt worden sein. Nachdem die unterirdische Halle halbwegs ausgebuddelt war, müssen die fröhlichen Arbeiter spaßeshalber in der Südwestecke einen 15 Meter langen, blinden Korridor angelegt haben, den sie auch noch mit polierten Blöcken ausstaffierten. Zum Abschied gruben sie ein dreieinhalb Meter langes Loch in den Boden, ließen den unvollendeten Raum hinter sich und begannen, Teile des vorher mühsam hinuntergekämpften Stollens mit feinpolierten, massiven Tura-

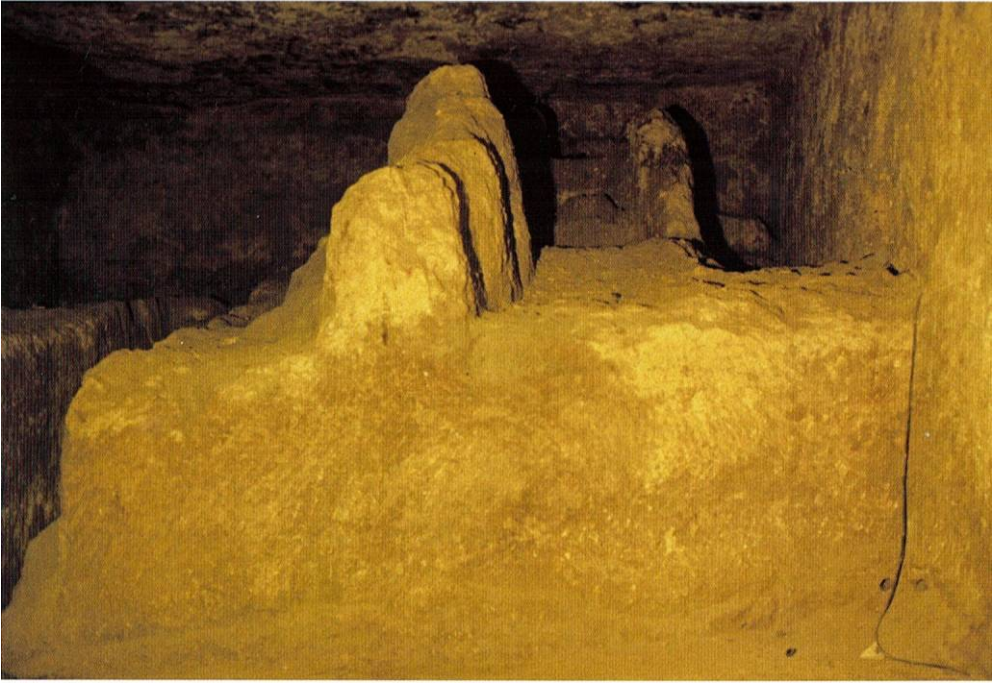


▶ 149

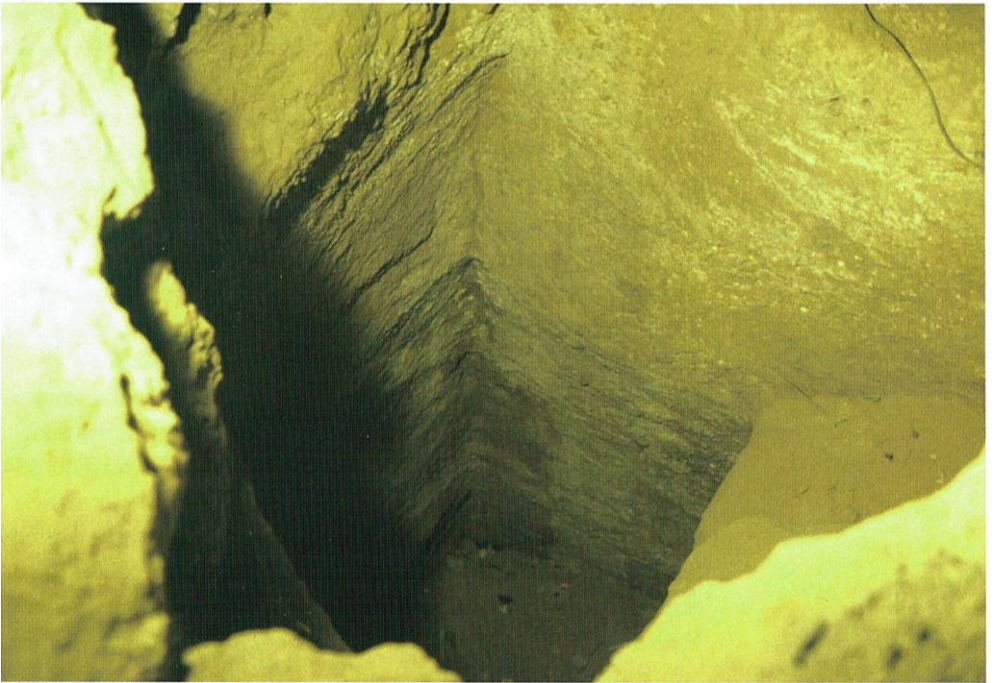


▶ 150





▶ 151



▶ 152



Blöcken 7,11 verkleiden. Über hundert Meter ohne die geringste Neigungsabweichung in schnurgerader Linie schräg nach oben. Schwer denkbar, dass diese unterirdischen Arbeiten ausgeführt wurden, als die Pyramide über ihnen bereits stand. Weshalb nicht? Weil der Einstieg in den 119 Meter langen, diagonal angelegten Schacht in der Pyramide beginnt. Ein Widerspruch? Nein. Hätte die Pyramide schon gestanden, als der Aushub begann, hätte der ganze Dreck vom 119 Meter langen Schacht und der »unvollendeten Kammer« in die Pyramide hinein transportiert werden müssen. Und zwar bis zu dem Punkt, wo der »aufwärts führende« und »absteigende Gang« sich kreuzen. Und von dort aus noch bis zum eigentlichen Eingang der Pyramide, sechszehneinhalb Meter über dem Boden. Deshalb vermute ich, zuerst sei der 119 Meter Gang und die »unvollendete Grabkammer« aus dem Fels gebrochen, und erst danach die ersten Pyramidenschichten gelegt worden. Wobei auch zu diesem Zeitpunkt des Baues die Planung bereits existierte - gerade weil der 119-Meter-Schacht zielgenau in die Pyramide führt.

Da höre ich, im Laufe des Pyramidenbaues habe der Bauführer gewechselt oder der Pharao kurzfristig seine Pläne geändert. Bitte? Solange unten in der »unvollendeten Grabkammer« Steine aus dem Fels gebrochen und ans Tageslicht bugsiert werden mussten, so lange konnte der 119-Meter-Schacht nicht mit polierten Tura-Blöcken ausgekleidet werden. Schon die ersten zehn Meter dieser Auskleidung hätten den Abtransport des Aushubes aus der *darunterliegenden* Kaverne verhindert. Es blieb kein Platz mehr - ich bin schließlich hinuntergekrochen -, zudem hätten die Gesteinstransporte nach oben die blitzsauber polierten Wände zerkratzt. Davon ist nichts feststellbar, genauso wenig wie etwa Rad- oder Schleifspuren.

Und wozu die ganze Plackerei? Für einen Raum 35 Meter senkrecht unter der Pyramide, den niemand brauchte.

Jeder noch so schmale Schacht, jede Decke mit Rosengranit aus Assuan, jeder Korridor zu einer Kammer, jeder aufrecht stehende oder quer gelegte Monolith in unterschiedlicher Größe war Bestandteil einer Planung, *die vor dem Pyramidenbau fixfertig vorlag*. Änderungen während des Baus waren nicht möglich. Ein 60 Meter langer »Gantenbrink-Schacht« schräg nach oben konnte nicht nachträglich angelegt werden. Man denke an das Türchen am Ende des Schachtes, das schließlich in einen Raum führt. Auch las ich bei irgendeinem Dummkopf, der Gantenbrink-Schacht sei aus den Pyramidenblöcken gemeißelt worden, nachdem das Bauwerk längst stand. Da kriegt einer wie ich Vögel! Der »Gantenbrink-Schacht« hat eine Seitenlänge von gerademal 14 Zentimetern. Da passte nachträglich auch keine Liliputanermannschaft mehr hinein.

Dieser Schacht führt schließlich in einen Raum, der durch den *Djedi*-Roboter entdeckt wurde, also vorher geplant war. Zudem scheinen die Bauherren gewusst zu haben, dass nur eine Hightechgesellschaft diesen Raum erreichen konnte. Dank Robotern. Jede frühere Gesellschaft hätte die ganze Pyramide von oben nach unten abreißen müssen, um an den »Djedi-Raum« heranzukommen.

Die Planung der Großen Pyramide - und ich klammere die Chefreden-Pyramide absichtlich aus -, die Berechnungen, Zeichnungen, das Wissen um die jeweilige Materialstärke, die gesamte Ingenieurleistung, passen vorn und hinten nicht in die Gesellschaft der 4. Dynastie. Snofru, der Vater von Cheops, kam schnurstracks aus der Steinzeit. Die Cheops-Generation beherrschte gerade mal Mischungen von Eisen und Kupfer. Denen zu unterstellen, sie hätten die Pyramide mit ihren

Kammern, Korridoren, Schächten, unterschiedlichen Gesteinsarten und -großen vor Baubeginn präzise geplant, passt zu ihnen wie ein Nilpferd auf den Mond. Die im Innern der Pyramide verbauten Monolithen sind unterschiedlich lang oder breit, haben - je nach Einsatzstelle - verschiedene Qualitäten und Farben. Der Rosengranit in der Königskammer stammt aus Assuan, knapp eintausend Kilometer von der Baustelle entfernt. Haben die wohl Schnellläufer nach Assuan gejagt, wenn ein Monolith bröckelte und Ersatz nötig war? Und - notabene - gleichzeitig wurde in der 4. Dynastie an mehreren Baustellen gearbeitet. Es wurden Monolithen poliert, aus den Felsen herausgebrochen, auf Flößen und mit Seilzügen transportiert, an der richtigen Stelle eingesetzt. Diese 4. Dynastie mag alles Mögliche auf die Beine gestellt haben - doch die Planung der Pyramide mit ihrem komplizierten Innenleben überschritt ihre Fähigkeiten. Sie passt definitiv nicht in die Evolution der Technologie jener 4. Dynastie des Herrn Cheops. Und diese Aussage ist erst heute möglich, erst seit wir einen Teil der verwirrenden Hochtechnologie im Innern der Pyramide kennen.

Aber jedes Bauwerk vor Cheops müsste doch vom technischen und planerischen Standpunkt her noch primitiver gewesen sein - so will es die Evolution. Kommt demnach ohnehin kein Bauherr vor Cheops infrage?

Saurid alias Henoch soll das Bauwunder vor der Flut errichtet haben. Behaupten alte arabische Historiker. Wozu? Um das gesamte Wissen der Menschheit vor der Flut zu bewahren. Im *Iiitat* liest sich das so:

*»Daraufließ er (der Erbauer; EvD) in der westlichen Pyramide 30 Schatzkammern aus farbigem Granit anlegen. Die wurden gefüllt mit Geräten und Bildsäulen aus kostbaren Edelsteinen, mit Geräten aus vortrefflichem Eisen wie Waffen,*



*die nicht rosten, mit Glas, das sich zusammenfallen lässt, ohne zu zerbrechen, mit seltsamen Talismanen ...In der östlichen Pyramide ließ er die verschiedenen Himmelsgewölbe und die Planeten darstellen sowie an Bildern anfertigen, was seine Vorfahren hatten schaffen lassen; dazu kam Weihrauch, den man den Sternen opferte, und Bücher über diese. Auch findet man dort die Fixsterne und das, was sich in ihren Perioden von Zeit zu Zeit ergibt... Auch gab es keine Wissenschaft, die er nicht niederschreiben und aufzeichnen ließ. Außerdem ließ er dorthin die Schätze der Gestirne sowie Schätze der Weissagerschaften, und diese bildeten eine gewaltige und unzählbare Menge ...« [69]*

Henoch persönlich war jahrzehntelang der Schüler jener Typen, die er »Wächter des Himmels« nannte. Für ihn waren es keine Götter. Er lernte ihre Sprache, diente als Dolmetscher, ihm wurde das Schreiben beigebracht, und die »Wächter des Himmels« diktierten dem Henoch unzählige Bücher. Wissenschaftliche Werke über Astronomie, Geologie, Metallurgie etc. Henoch gibt sogar die Namen seiner Lehrer bekannt. Wir wissen, wie jene ET's hießen und wer für welchen Fachbereich zuständig war. (Ausführliche Informationen dazu in Quelle Nr. [71].)

Dann eröffneten die »Wächter des Himmels« dem Henoch, sie würden ihn auf ihre weitere Reise »in den Himmel« (= Weltall) mitnehmen, er möge sich vorher von seiner Familie verabschieden. Henoch befolgt den Ratschlag und sagt seinem Sohn Methusalem:

*»Und nun, mein Sohn Methusalah ... habe ich dir alles enthüllt und dir die Bücher, welche alle diese Dinge betreffen, übergeben. Bewahre mein Sohn Methusalah, die Bücher von deines Vaters Hand und übergib sie den kommenden Geschlechtern nach der Flut...« [73] (Hervorhebung durch EvD)*



► 153

Die wenigen Sätze stellen einiges klar. Methusalem war Henochs Sohn (... und nun, *mein Sohn* Methusalah ... *von deines Vaters Hand* ...). Henoch spricht in der ersten Person (... *Ha-be ich* dir alles enthüllt ...). Das Ereignis spielte sich vor der Flut ab (... übergib sie den kommenden Geschlechtern *nach der Flut...*). Dass Methusalem der Sohn von Henoch ist, wissen wir auch klipp und klar aus der sogenannten »Lamech-Rolle« (eine der Schriftrollen vom Toten Meer). [87] Henoch überreichte seinem Sohn über 300 Bücher. Wo sind die eigentlich? Außer dem äthiopischen und dem slawischen Henoch-Buch sowie einigen Bruchstücken ist nichts da.

Im *Hitat* [69] wird festgehalten, Gott persönlich habe Saurid alias Hermes ... alias Henoch in der Astronomie unterwiesen und ihm kundgetan, es werde eine Katastrophe über die



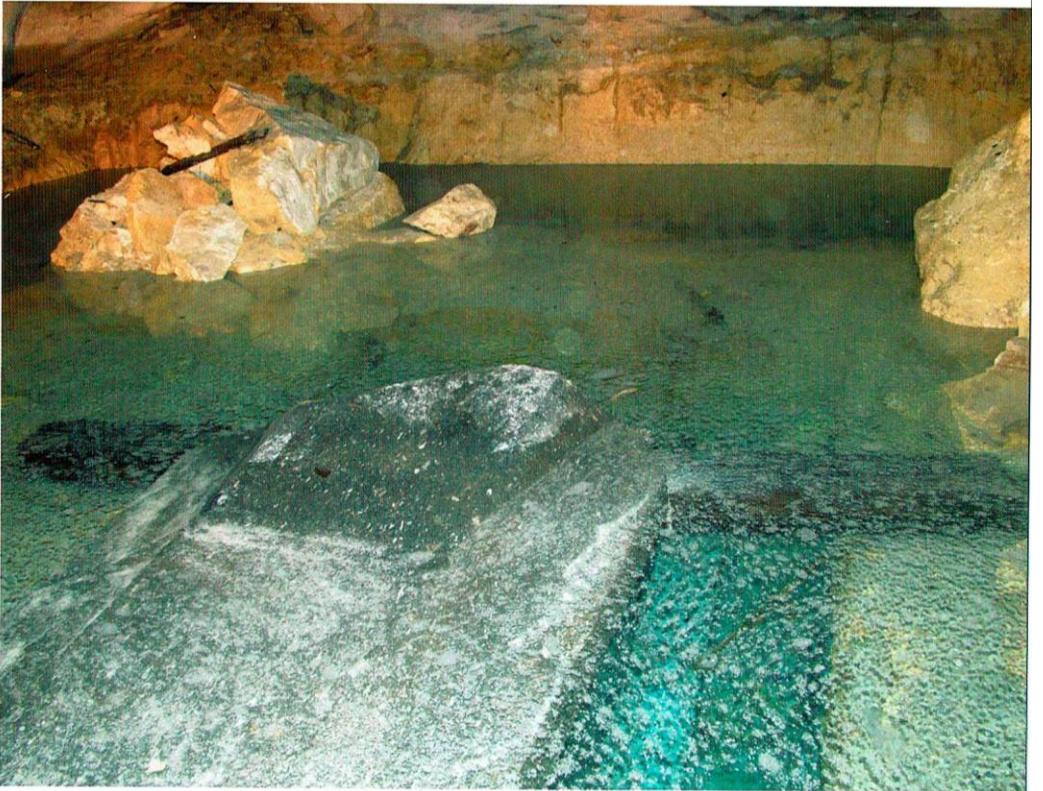
► 154

Erde kommen. Das passt punktgenau auf Henoah. Der sollte die Pyramide bauen, »um in ihr Bücher der Wissenschaft und der Erkenntnis und andere wertvolle Gegenstände aufzubewahren«. [70] Und Al-Mamun, der als Erster in die Pyramide einbrach, soll in ihrem Innern unter anderem Bücher in einer unbekanntenen Schrift gefunden haben. Jagten die arabischen Historiker vor Jahrtausenden einem Phantom nach?

Herodot berichtet im 2. Buch seiner *Historien*, unter der Pyramide liege ein See mit glasklarem Wasser und darin befinde sich ein Sarkophag. Ein Phantom? Ein Hirngespinnst? Der See ist inzwischen entdeckt worden. Mitsamt dem Sarkophag. Meine Bilder 153 bis 156 belegen es. Keine Hirngespinnste. Die alten Schreiber berichteten aus besten Informationsquellen.







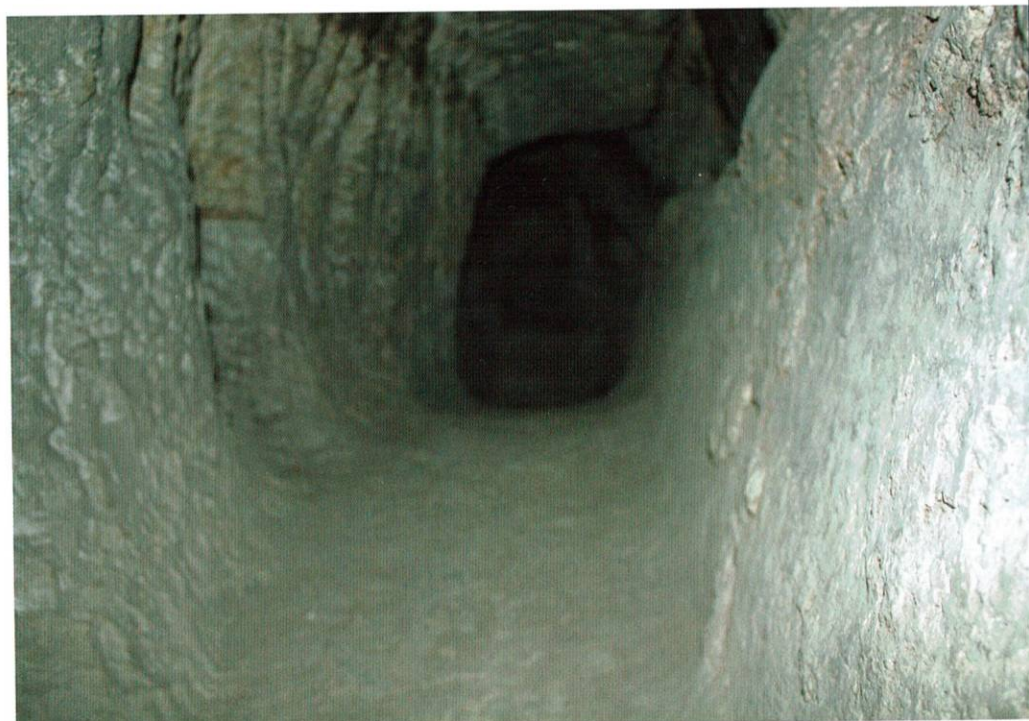
Liegen irgendwo im Labyrinth der angeblichen Cheops-Pyramide die originalen Bücher Henochs? Waren es zwar die Menschen, welche die Drecksarbeit des Baues verrichteten, ihren Schweiß, ihr Blut und ihr Leben hergaben - doch die Planung stammte von Henochs Lehrmeistern? Die wiederum wussten von der kommenden Flut. Schließlich haben sie darüber nicht nur den biblischen Noah, sondern ausführlich ihren Schüler Henoch informiert. Und im *Gilgamesch-Epos* ihren Liebling »Utnapischtim« [88]. Nach dieser Denkrichtung hätten Henochs »Wächter des Himmels« in voller Absicht ein Bauwerk errichten lassen, das der Flut und den nachfolgenden Jahrtausenden widersteht. Ein Bauwerk zudem, das allen irdischen Generationen jederzeit in die Augen stechen würde. Ein Weltwunder, das die Menschen der Zukunft zum Staunen, zur Verzückerung, zur Forschung reizen musste. Eine Pyramide, in der es von geologischen, mathematischen und astronomischen Hinweisen nur so wimmelte. Darüber existiert eine Fülle hervorragender Literatur. (Für Mathematiker beispielsweise das Buch *Henochs Uhr* von Paul Krannich. [89]) Außerdem ein Bauwerk mit einem derartig raffiniertem Innenleben, dass erst eine Hightechgesellschaft die versteckten Räume darin entdecken konnte. Ein Zeittresor, der die Informationen aus Henochs Erlebnissen und seinen Kontakten mit den ET's unverseht in die Zukunft transportieren würde. In eine Zukunft übrigens, in welcher die »Götter« wiederkommen wollten. Finden wir in der Großen Pyramide nicht nur Bücher und Technologien, sondern auch die interstellare Heimatadresse jener Außerirdischen, die vor Jahrtausenden den Menschen Henoch unterwiesen?

Offensichtlich bin ich nicht der Einzige, der derartige Fragen aufwirft. Seit einiger Zeit werden in der Großen Pyramide mit modernster Technik Messungen durchgeführt. Sogar gro-

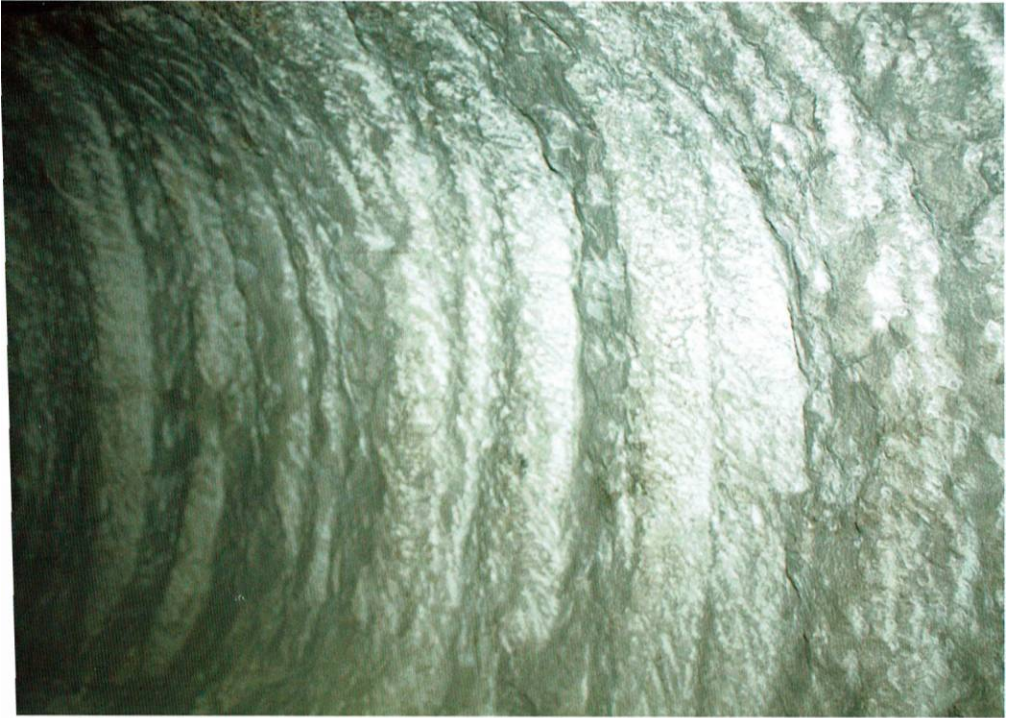




► 157



► 158



► 159

be Bohrungen mit Pressluftschlämmern werden vorgenommen, ohne dass die Öffentlichkeit ein Sterbenswörtchen davon erfährt. Der unermüdliche Alireza Zarei berichtet:

»Als ich 2009 das Gizeh-Plateau besuchte, war es mir möglich, ... mehrmals die Entlastungskammern zu besuchen. Nachdem ich eine provisorische Leiter von acht Metern hinaufkletterte, gelangte ich zum Eingang der Entlastungskammern. Schnurstracks kroch ich der Süd-West-Ecke entgegen, um mich persönlich vom neuen, illegal angelegten Tunnel zu überzeugen. Und tatsächlich! Der ursprüngliche Weg war um einige Meter verlängert worden und machte am Ende eine

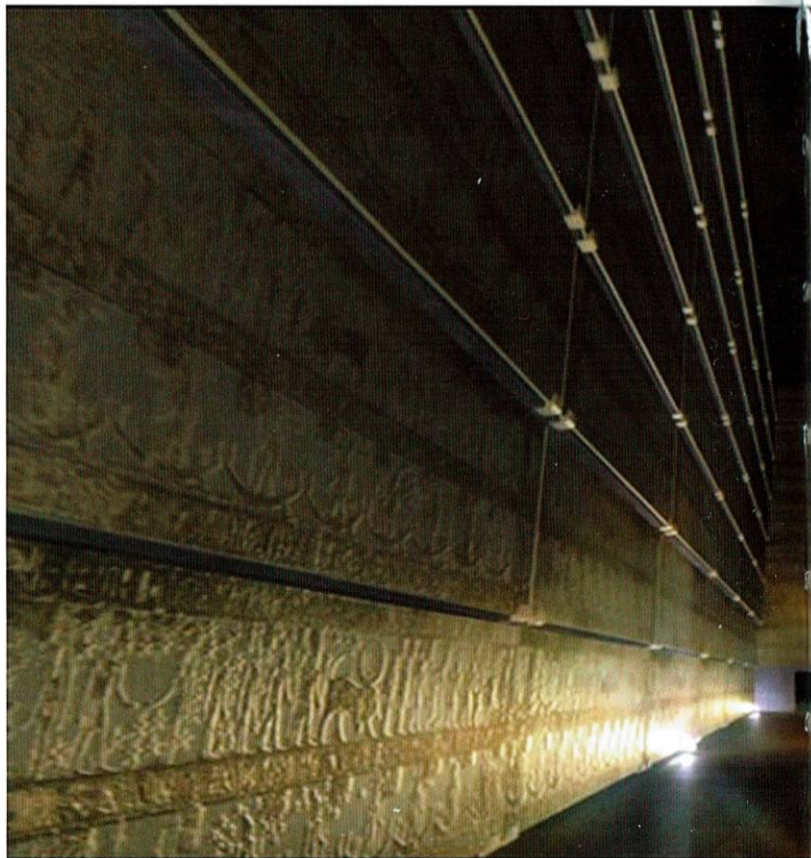
scharfe Kurve nach rechts. Dort verlief der Gang erneut einige Meter gerade, um dann in einer knapp 1,5 Meter tiefen Mulde zu enden. An den Wänden erkannte man sehr deutlich den Einsatz moderner Werkzeuge, da sich die Schleifspuren dort von denen im Caviglias-Tunnel und den übrigen in der Pyramide stark unterschieden.« [74] Alireza Zareis **Bilder 157 bis 159** belegen seinen Augenschein.

Niemand bohrt in der Großen Pyramide, schon gar nicht mit schwerem Gerät, ohne Wissen der Behörden. Das geniale Bauwerk wird rund um die Uhr bewacht. Logischerweise muss sich irgendwer mit der Altertumsverwaltung arrangiert haben. Ohne präzise Absprachen geraten keine schweren Bohrer in die Große Pyramide. Welcher Geheimdienst kommt dafür infrage? Wer hat auf unserem Planeten derart starken Einfluss, dass sogar die Sorgfaltspflicht der Archäologen aufs Größte missachtet wird? Schließlich können die Bohrer, welche zum Einsatz kamen, wertvolle Schätze zerstören. Wonach wird eigentlich gesucht? Man bedenke den riesigen Aufwand in aller Heimlichkeit. Und meine Fragen haben gar nichts mit obskuren Verschwörungstheorien am Hut. Wären die Bohrungen nämlich offiziell durchgeführt worden, hätte man die Öffentlichkeit mitsamt der noblen Archäologenschaft informieren können. Basta!

Jedem Touristen, der staunend die Große Galerie im Innern der Pyramide hinaufkeucht, fallen Metallklammern zwischen den Monolithen auf. Wozu dienen die ursprünglich? Heute präsentiert sich das Bauwunder in absoluter Anonymität. Nichts, nicht eine mickrige Glyphe ziert die phänomenale Anlage. Wozu denn die Klammern?



Bild 160 entstammt meiner Fantasie. Es zeigt die Wände der Großen Galerie, wie sie möglicherweise vor Jahrtausenden aussahen. Dann kam irgendwer und riss die Botschaften der »Wächter des Himmels« (Henoah) von den Wänden. Die Menschen sollten keine fremden Götter bewundern. Sollten nicht erfahren, wer die Ur-Lehrmeister der jungen Menschheit waren. Das Wissen darum würde die Grundfesten der großen Religionen zerstören - ob Judentum, Christentum oder Islam. In diesem Punkte sind sich die Wissenden aller Religionen einig. Und da die Politik der Völker eng mit den jeweiligen Religionen verknüpft ist, erfahren das auch die Geheimniskrämer, die Pseudo-Verantwortungsbewussten in der Weltpolitik. Völker aller Länder, vereinigt euch in der Unwissenheit!





## Literaturverzeichnis

- [1] Heyerdahl, Thor: *Wege übers Meer*. München 1975
- [2] Hassler, Gerd von: *Noahs Weg zum Amazonas*. Hamburg 1976
- [3] Plinius, Caius Secundus: *Die Naturgeschichte*. Übersetzt von Prof. Dr. G.C. Wittstein. 1. Band, Leipzig 1881
- [4] Homer: *Illias und Odyssee*. Übersetzung von Mühl, Peter von der. Basel 1946
- [5] Mooney, George W.: *The Argonautica of Apollonius Rhodius*. Dublin 1912
- [6] Leisner, Georg & Vera: *Die Megalithgräber der Iberischen Halbinsel*. Berlin 1943
- [7] Kreuzer, Gottfried & Christine: *Die Felsbilder Südandalusiens*. Stuttgart 1987
- [8] Topper, Uwe: *Das Erbe der Giganten*. Ölten 1977
- [9] Däniken, Erich von: *Prophet der Vergangenheit*. Düsseldorf 1979
- [10] Däniken, Erich von: *Die Spuren der Außerirdischen*. München 1990
- [11] Knörr, Alexander: »Neues von den Cart Ruts auf Malta und Gozo«. In: *Sagenhafte Zeiten*, Nr. 6/2009, 11. Jahrg.
- [12] Schubert, André: »Als die Steine noch weich waren«. In: *Sagenhafte Zeiten*, Nr. 3/2011, 13. Jahrg.
- [13] Thom, A. & Thom, A. S.: *Megalithic Remains in Britain and Brittany*. Oxford 1978



- [114] Knörr, Alexander: *Hagar (Jim. Auf der Suche eines versunkenen Kontinentes.* 2007
- [15] Micallef, Paul 1.: *Der prähistorische Tempel Mnajdra - ein Kalender aus Stein.* Malta 1991
- [116] Hausdorf, Hartwig: »Göbekli Tepe - Die älteste Stadt der Welt?«. In: *Tagungsband der AAS.* Berlin 2011. Groß-Gerau 2012
- [ 17] *Die Heilige Schrift des Alten und des Neuen Testaments.* Stuttgart 1972
- [18] Riessler, P.: *Altjüdisches Schrifttum außerhalb der Bibel. Die Apokalypse des Abraham.* Augsburg 1928
- [19] Däniken, Erich von: *Die Steinzeit war ganz anders.* München 1991
- [20] Däniken, Erich von: *Grüße aus der Steinzeit.* Rottenburg 2010
- [21] Watkins, Alfred: *The Old Straight Track.* London 1970
- [22] Fester, Richard: *Protokolle der Steinzeit.* München 1974
- [231] Devereux, Paul & Forrest, Robert:  
»Straight Lines on the Ancient Landscape«.  
In: *New Scientist*, 23/30, Dezember 1982
- [24] Bedal, Karl: *Rätselhafte Verbindungen zwischen vorgeschichtlichen Fundstätten, Bodendenkmälern, Burgen und Kirchen.* Bayreuth 1993
- [25] Guichard, Xavier: *Alesia - Eleusis. Entquête sur les origines de le civilisation européenne.* Paris 1936
- [26] Courlet, Louis: *La Cité Mystérieuse.* Alaise 1999
- [27] Herodot: *Historien.* München o. J.

- [28] Jellinek, K.: *Moses ben Schemtob von Leon*. Leipzig 1851
- [29] Fiebag, P., Gruber, E. & Holbe, R.: *Mystica*. Augsburg 2002
- [30] Manias, Theophanes M.: *Die geometrisch-geodätische Triangulation des altgriechischen Raumes*. Athen 1970
- [31] Manias, Theophanes M.: *La triangulación geométrico-geodésica des espacio de la antigua Grecia*. Madrid 1971
- [32] Manias, Theophanes, M.: *The Invisible Harmony of the Greek World and the Apocryphal Geometry of the Greeks. Edition of National Institution*. Athen 1969
- [33] Rogowski, Fritz: *Tennen und Steinkreise in Griechenland. Mitteilungen der Technischen Universität Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig*. Braunschweiger Hochschulbund, Jahrg. VI 11/2/1973
- [34] Runde, Ingo: »Griechenlands geheimnisvolle Geometrie«. In: *Ancient Skies*, 11. Jahrg. Nr. II. Feldbrunnen/Schweiz 1987
- [35] Neugebauer, O.: *The Exact Sciences in Antiquity*. University Press Rhode Island, 1970
- [36] Richter, Jean: *Géographie sacrée du Monde Grec*. Paris 1983
- [37] Platon: *Timaios*. Übersetzt von Otto Apelt 1922. Neuauflage, Hamburg 1988
- [38] Pannick, Nigel: *Die alte Wissenschaft der Geomantie*. München 1982
- [39] Cathie, Bruce: *Harmonie 33*. London 1980
- [40] Cathie, Bruce: *Harmonie 695*. London 1981

- [41 ] Morrison, Tony: *Pathways to the Gods*.  
Salisbury/Wiltshire 1978
- [42] Cobo, Bernabé: *Historia del Nuevo mundo*. 2 Bde.  
Madrid 1953 und 1956
- [43] Zuidema, Reiner Tom: *The Ceque-System of Cuzco*.  
Haarlem 1962
- [44] Denevan, William M.: *The Aboriginal Cultural Geography  
of the Llanos de Mojos of Bolivia*. Los Angeles 1966
- [45] Däniken, Erich von: *Im Namen von Zeus*.  
München 1999
- [46] Feyerabend, Paul: *Naturphilosophie*.  
Frankfurt/Main 2009
- [47] Lovelock, Jim E.: *Unsere Erde wird überleben*.  
München 1982
- [48] Aram, Kurt: *Magie und Zauberei in der alten Welt*.  
Berlin 1927
- [49] Widengren, G.: *Hochgottglaube im alten Iran*.  
Leipzig 1938
- [50] Kanjilal, Dileep K.: *Vimana in Ancient India*.  
Calcutta 1985
- [51 ] Däniken, Erich von: *Habe ich mich geirrt?*  
München 1985 (Beitrag von Prof. Dr. Kanjilal, S. 225 ff.)
- [52] »Kebra Nagast: Die Heiligkeit der Könige«.  
Abhandlung der Philosophisch-Philologischen Klasse der  
Königlich Bayrischen Akademie der Wissenschaften.  
Bd. 23, 1. Abteilung, Kapitel 30. München 1905
- [531] Al-Mas'Udi: *Bis zu den Grenzen der Erde*.  
Tübingen/Basel 1978



- [54] Huxley, Aldous: *Brave New World*. New York 1965
- [55] Bracewell, R. N.: *l~he Galactic Club: Intelligent Life in Outher Space*. San Francisco 1975
- [56] Deardorff, J. W.: »Examination of the Embargo Hypothesis as an Explanation of the Great Silence«. In: *Journal of the British Interplanetary Society*, 40, 1987
- [57] Kean, Leslie: *UFOs. Generäle, Piloten und Regierungsvertreter brechen ihr Schweigen*. Rottenburg 2012
- [58] Biffiger, Beat & Stanglmeier, Lothar: *Der Kopf des Osiris*. (Unveröffentlichte Recherche für die Erich-von-Däniken-Stiftung, 2004)
- [59] Naville, Edouard: *The Cemeteries of Abydos*. London 1914
- [60] Jeremis, Alfred: *Die außerbiblische Erlösererwartung*. Leipzig 1927
- [61] ] Sethe, Kurt: *Übersetzung und Kommentar zu den alt-ägyptischen Pyramidentexten*. Band II, Darmstadt 1922
- [62] Faulkner, R. O.: *The Ancient Egyptian Pyramid Texts*. Oxford 1969
- [63] Burgard, Hermann: »Aratta-Jiroft. Wiege der Kultur?«. In: *Sagenhafte Zeiten* Nr. 2/2011, 13. Jahrg.
- [64] Burgard, Hermann: *Encheduanna - Geheime Offenbarungen*. Groß-Gerau 2012
- [65] Eggebrecht, Eva: »Die Geschichte des Pharaonenreiches«. In: *Das alte Ägypten*, München 1984
- [66] Kees, Hermann: *Kulturgeschichte des Alten Orients. Ägypten*. München 1965

- [67] Diodor von Sizilien: *Geschichtsbibliothek. I. Blich.*  
Stuttgart 1866
- [68] Plinius, Caius Secundus: *Die Naturgeschichte, 36. Buch.*  
Leipzig 1882
- [69] Al-Makrizi: *Das Pyramidenkapitel in Al-Makrizi's  
»Hitat«.* Übersetzt von Dr. Erich Graefe, Leipzig 1882
- [70] Tompkins, Peter: *Cheops.* Bern 1975
- [71 ] Däniken, Erich von: *Falsch informiert.*  
Rottenburg 2007
- [72] Schmöckel, Hartmut: »Die Himmelfahrt Henochs.  
Neue Aufschlüsse aus Keilschriften«.  
In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Nr. 159, 12. Juli 1973
- [73] Kautsch, Emil: *Die Apokryphen und Pseudepigraphen  
des Alten Testaments.* Band II  
Tübingen 1900. Das Buch Henoch
- [74] Zarei, Alireza: *Die verletzte Pyramide.*  
Groß-Gerau 2011
- [75] Schüssler, Karlheinz: *Die ägyptischen Pyramiden.  
Erforschung, Baugeschichte und Bedeutung.* Köln 1983
- [76] Helck, Wolfgang: *Untersuchungen zu Manetho und  
den Ägyptischen Königslisten.* Berlin 1956
- [77] Pessl, H. V.: *Das Chronologische System Manethos.*  
Leipzig 1878
- [78] Karst, Josef: *Eusebius Werke, 5. Band. Die Chronik aus  
dem Armenischen übersetzt.* Leipzig 1911
- [79] Yoshimura, Sakuji: *Non-Destructive Pyramid Investiga-  
tion by Electromagnetic Wave Method.*  
Waseda University, Tokio 1987

- [80] »Sphinx, Riddle Put to Rest?«. In: *Science*, Vol. 255, Nr. 5046, 14. Februar 1992
- [81] »The Great Pyramid Mystery«. In: *Mail on Saturday*, 17. April 1993
- [82] »Portcullis blocks robot in Pyramid«. In: *The Daily Telegraph*. 7. April 1993
- [83] *Telex Reuter* und *sda* vom 16. April 1993
- [84] *Spiegel Online* vom 29. Mai 2011
- [85] *mysteries*, Nr. 21, Ausgabe 4/2011
- [86] »Chefren-Pyramide - Fluch des Pharaos«. In: *Der Spiegel*, Nr. 33, 1969
- [87] Burrows, Millar: *Mehr Klarheit über die Schriftrollen*. München 1958
- [88] Burckhardt, Georg: *Gilgamesch*. Frankfurt 1958
- [89] Krannich, Paul H.: *Henochs Uhr. Die Zeit der Giseh-Pyramiden*. Reppichau 2009  
(Books on demand, Norderstedt.)



## **Bildquellen:**

Bild 36 und 38: Albert Wyss

Bild 55 und 59 Hartwig Hausdorf

Bild 70: Peter Hentschel

Bild 115, 135 und 157 bis 159: Ali Zarei

Bild 139: Sandra Vannini

Bild 140 *The Djedi Project*

Bild 141: *Dassault Systèmes*

Alle anderen Bilder:

© Erich von Däniken,

CH-3803-Beatenberg, Schweiz

# Bauwerke, die es eigentlich nicht geben dürfte!

Wir leben angeblich in einer Wissensgesellschaft. Doch es gab Dinge in unserer Vorgeschichte, »von denen wir keinen blauen Dunst haben«, schreibt Bestsellerautor Erich von Däniken in seinem neuen, hochspannenden Buch. Steinerner Bauwerke von Meisterhand, rätselhafte unterirdische Anlagen, geometrisch ausgerichtete Steinkreise, die atemberaubenden Pyramiden von Ägypten – wer waren die Baumeister? Und vor allem: Woher hatten sie dieses unglaubliche Wissen?

Detailliert belegt Erich von Däniken die Vermessung ganzer Länder, und dies schon vor Jahrtausenden. Hunderte von steinzeitlichen Heiligtümern liegen in denselben Distanzen zueinander, bilden gigantische Quadrate und Dreiecke. »Es wird Zeit, hellhörig zu werden. Wer ist für das geometrische Raster über unseren Ländern verantwortlich? Wer vermaß vor Jahrtausenden die Erde?« Sind wir alle nur die Bewohner eines globalen zoologischen Gartens, der von irgendwem in Planquadrate und Sektoren aufgeteilt wurde?

Wie war das alles möglich? Die klassische Archäologie gibt darauf keine Antworten. Schlimmer noch: Sie scheint sich nicht einmal dafür zu interessieren. Drohen wir alle zu »Mitläufern des Desinteresses« zu werden, wie Erich von Däniken beklagt?

Nicht alle, denn der Autor öffnet seinen Lesern die Augen – mit brillant recherchierten Fakten und 160 Abbildungen. Er berichtet von »unmöglichen Bauten« in Europa und in der Mittelmeerregion, schildert »verrückte Tatsachen« und entlarvt schonungslos falsche Lehrmeinungen.

*Dieses Buch ist ein Schlüssel zu neuen Erkenntnissen!*

ISBN 978-3-86445-045-7



9 783864 450457